P. o. germ.

Cramer

250 f
(28,1

Von meiner Seeligen ersten
Frau zum Geburtstage Geschenck
erhalten –

<36628874300018

<36628874300018

Bayer. Staatsbibliothek

Ex libris

[illegible]

V. Kininger del. Cl. Kohl sc. Viennæ 1793.

Er hat deinen Vater erschlagen.

Der kluge Mann.

Vom Verfaßer
des Erasmus Schleicher.

Ich will dich rächen

Erster Theil.

Leipzig,
bei Voß und Compagnie
1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem Freunde

Hans von Bissing

auf Altenhayn

gewiedmet.

Wer sieht, in seiner Seele Frieden,
O Freund! wie Du,
Vom großen Haufen abgeschieden,
Dem Spiele zu?

Wen lächert, beim zufriednen Glase,
Jetzt mehr als Dich,
Was einst der schönsten Seifenblase
Des Knaben glich?

Wen lächelt Gottes Morgenstunde
Zufriedner an?
Wer freut sich mehr zur Abendstunde,
Was er gethan?

O, Neidenswerther! ich beneide
Dir nicht die Bahn,
Die Du so wandelst; nein! ich weide
Mich nur daran.

Oft, wenn das zügellose Völkchen,
Die Welt, mich hetzt,
Und mir ein feuchtes Nebelwölkchen
Die Wange netzt;

Dann — oder, wenn ich ihrer Plage,
Bei Lieb' und Wein,
Mich heldenmüthig ganz entschlage,
Gedenk' ich Dein!

Und, wie der traute Epheuranke,
Schlingt sich um Dich
Der erdenselige Gedanke,
Und tröstet mich.

Ich schwimme dann in einem Meere
Voll Seelenruh',
Und seh, wie Du, dem Spiel' um Ehre
Gelassen zu.

Da fliegt in der Aeonen Rauschen
Mein kühner Sinn,
Die Brüder Geister zu belauschen,
Allmächtig hin;

Und wie der Elemente Flammen
Schlägt, kalt und heiß,
Dies alles über mich zusammen
Was ich nicht weiß.

Da hab' ich denn ein Buch geschrieben;
  Ob es die Welt
Wird dulden, hassen, oder lieben?
  Ob's Dir gefällt? —

Carl Gottlob Cramer,
Herzogl. Coburg-Meiningischer Forstrath.

Vorrede.

Wenn der Werkmeister ein Schiff vom Stapel laufen läßt, so begleitet er es wenigstens mit seinen frommen Wünschen, da er ihm leider nun nichts weiter mehr mit auf den Weg geben kann, unter die Stürme, denen es hülflos von diesem Augenblick' an, im offenen Meere ausgesetzt ist. Gedankenvoll steht er am Ufer, und schaut ihm nach! überrechnet noch einmal, ob er pflichtmäßig alles gethan hat, was zum Werth' und zur Dauer des kühnen Schwimmers etwas beitragen konnte, und wenn er nun findet, daß ihm nichts mehr übrig war, so überläßt er's dem Wind' und dem Schiffer, kehrt ruhig in seine Werkstatt zurück, und — legt den Kiel zu einem andern. — Nicht um ein Haar anders oder besser ist's mit

uns Schriftstellern. — Wir sitzen, und bauen, und häußeln an einem Werkchen, in so mancher schöner Mitternachtstunde, die sich ein anderer, in der Schenke, beim Spiel', oder beim Mädchen, ungleich besser zu Nutze zu machen wußte, haben unser herzliches Freudchen, wenn das wohl ausgebrütete Wesen dann endlich, fein nett und angeputzt, unter den Händen unsers hoffnungsvollen Verlegers, in die weite Welt hinein läuft, und sehn ihm so sehnlich nach, wie die gute Mutter dem armseligen Schneiderlein, das, mit Zwirn und Nadel wohlbewaffnet, jetzt seine erste Ausflucht in die große Schneiderwelt wagt. Leider können auch wir dem ausgekrochnen Genie-Wurme nichts weiter mitgeben, als — fromme Wünsche, wie Schiffsbaumeister, und — Schneider-Mutter! — Hilf Himmel! und da fauchen und sprudeln ihn unbefugte Richter von

allen Seiten her an, wie die tollen Winde und beißigen Hunde das Schiff oder das arme gatterklopfende Schneiderlein, und stossen und ängstigen ihn so zum Erbarmen herum, daß er wieder in Mutterleib zu gehn, und nie von neuem gebohren zu werden wünschen mögte. Da soll's nicht recht gehn, nicht recht stehn, nicht recht schwatzen, und — puff! und — puff! und — puff! setzt's auf allen Seiten Rippenstösse die Fülle; denn jene trivialischen Herrn haben nun einmal ihren alten — ich weiß nicht ob rechten Leisten, über den sie, ohne Unterschied, alles schlagen, ihren alten — ich weiß nicht ob rechten Kamm, über den sie alles scheeren, es sei dann, daß dieses oder jenes einen mächtigen Herrn Pathen hätte, der seine respectable Hand darüber ausstreckt', und sagte: quos ego! — Ja, dann ist es freilich eine ganz andere Sache! dann klingt

freilich alles ganz anders! und — mit all' seinem Schmutznäschen, schiefen Beinen, und skorbutischem Spitzkopf' ist das Kindlein das wohlgemachteste Kindlein unter der Sonne. —

Da stehe auch ich, und sehe diesem Büchlein nach, das eben von meinem Schreibtische weg, in die weite Welt geht! — Ich schüttle bedenklich den Kopf, und mitlerweilen erhebt sich der Zeigefinger meiner linken Hand, ohne mein Vorwissen, nach dem Ohr', als ob er mich dahinter kratzen wollte; denn es ist nun freilich — so ein Kindlein! und die Welt — so eine Welt! Aber was soll ich machen? soll ich ihm den Kopf eindrücken? oder es auf eine noch unbarmherzigere Weise zum ewigen Nichtsein verdammen? nein! das thut kein ehrlicher Vater an seinem Kinde, wenn er ihm gleich, auf den

ersten Blick, an der Nase ansieht, daß es eine Teufelsrange werden, den Jungens Sand in die Augen werfen, den alten Weibern Erbsen auf die Treppen streuen, und den Nachbarn die Fenster einschlagen werde; o, nein! — „es ist einmal da, denkt er; und es wird doch so toll nicht werden; wenn du auch mitunter ein bischen deinen Spuck wegen dem Allerwelts-Jungen hast!" — Er drückt es an sein Herz, und die Vaterliebe drängt ihm doch immer noch den Wunsch ab: wenn es nur gesund bleibt! — Auch ich will mir also nicht die schwere Sünde eines literarischen Kindermords auf die Seele laden, sondern das junge kühne Bälglein hinlaufen laßen, wie es ist. — Ich hab' ihm fein sauber die Nase geputzt, das Haar ausgekämmt, und die Nägel abgeschnitten; weiter konnt' ich nichts thun! Die Augen wird es also

niemanden auskratzen, auch sonst der menschlich-literarischen Gesellschaft keine Schande machen; dafür kann ich stehn! Daß es aber nicht dann und wann einen herzhaften Bocksprung aus dem Gleise machen, nicht mitunter ein bischen vorlaut dieß und jenes sagen sollte, was gewiße Leute schlechterdings nicht hören mögen — daß es jedes Wort auf die Goldwage legen, und jeden Paragrafen ängstlich abmessen, jede Sache nicht allemal bei dem rechten, sondern bei dem von der Höflichkeit ihr beigelegten Namen nennen, und dem Hundsfotte tiefer noch als dem ehrlichen Manne sein gehorsamstes oder unterthänigstes Compliment machen werde? — dafür stehe ich nicht! denn an eckeln Zwang ist es nicht gewöhnt, und Aufrichtigkeit hat es vom Vater geerbt. —

Und so geh' denn hin, du geliebter jüngster Sprößling meines Genies! — Alles was ich, nach diesem Augenblicke, noch für dich thun kann und habe, sind — fromme Wünsche. Diese begleiten dich! — Geh! und kannst du's auch, wie alle Menschen- und Geistes-Kinder, nicht allen Leuten recht machen, und sie fauchen dich an, als ob sie dich in ein ewiges Nichts fauchen wollten — lächle du nur, und geh. O! es wird sich schon auch mitunter ein Freund finden, der dich an's Herz drückt. Rauh ist der Pfad und grauenvoll, den du bezeichnen sollst mit leisen Fußtritten; nicht alle Menschen können ihn gehn! nicht alle Geister ihn ertragen! aber im tiefsten grauenvollsten Dunkel, durch welches nur selten ein sterblich Auge sieht, erquickt den Müden das herrlichste Licht. Geh du ihn herzhaft! — Der

Lohn ist göttlich. Dort, wo selbst die Weisheit anbetet und schweigt — dort, wo nichts mehr ist, beginnt alles; denn der Quell ist einzig! — Wer grübelt, der sinkt immer tiefer in Nacht; wer sich sehnt — der wird schauen! —

Geh! — wer die Nase rümpft, dem lach' in's Gesicht, und geh vorüber; denn er wird dir nie begegnen auf dem Wege der zum Lichte führt. Wer dir schweigend die Hand reicht, an den schließ dich mit der Herzenswärme, die du, wie die Aufrichtigkeit, von deinem Vater geerbt hast; denn er ist einer von denen die sich sehnen. — Gegen offne Feinde waffne dich mit Kaltsinn; sie sind unter dir! —

Geschrieben, in Naumburg a. d. Saale,
den 1. Dec. 1794.

Erster Abschnitt.

Odi profanum vulgus, et arceo. Favete linguis! —

Hor.

Erstes Kapitel.

Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten! —

Bologna.

Zimmer des Grafen Amaldi.

Nacht.

(Der Graf sitzt gedankenvoll an einem Tische, die Wachskerzen vor ihm sind bis auf die Leuchter herunter gebrannt, ohne daß er es zu bemerken scheint. Indem hört man klopfen — Er springt rasch auf, und sieht sich wild um. Sein Freund, Hauptmann Gibello, tritt herein, und er fliegt ihm freudig entgegen)

Gibello. (mit sichtbarem Staunen, an der Thür) Und du auch da? — (sie sehen einander starr und gedankenvoll an) Ich wollte mich herein schleichen, und hier eure Zurückkunft erwarten. — Es läßt mich nicht schlafen. —

Amaldi. Der Alte fühlte mir an den Puls, und sagte: du kannst nicht mit gehn! — „Es ist die Freude der Erwartung!" sagte ich; aber er lächelte, zog einen kleinen Spiegel aus der Tasche, und ließ mich hinein sehn. — (in wildem Feuer) Gibello! Gibello! was sah ich da? — (Gibello stützt sich gelaßen auf seinen Degen, und Amaldi fährt nach einer kurzen Pause fort) Da lag sie! — (glühend in leidenschaftlicher Erinnerung) Gibello! Da lag sie, wie sie, vor fünf Minuten, aus meinem Arm' auf's Ruhebett' hin sank, als du unten klopftest, und mich an's Eichthal erinnertest. — Eben der hinstrebende Blick! — eben der halb geschloßne Mund! — eben der, unter'm süßen Erschlafen, aufkämpfende Busen! — (beide Hände vor seine Stirn drückend) O, Gibello! — Gibello! —

Gibello. (kalt und ruhig, ohne sich zu bewegen) Nun? —

Amaldi. (tief athmend) Ich muß außer mir gewesen seyn; denn als ich mich umsah, waren sie fort. — (stürmisch seine Hand faßend)

Ich kann's nicht bereuen! — Kann sie nicht verfluchen, jene süße Stunde! — Bruder! — und doch! — und doch! —

(indem sind die Lichter vollends ganz auf das in Oel getränkte Papier herunter gebrannt, und schlagen in helle Flammen auf. — Amaldi fährt erschrocken zusammen)

Gibello. (wirft Hut, Stock und Degen auf einen Tisch, und sich daneben in einen Armsessel) Laß frische Lichter aufstecken, und für uns Wein bringen! — (in wilder Unruh') Unser beider Schlaf ist hin! —

(Amaldi schellt; ein Bedienter erscheint, leichenblaß und zitternd. Amaldi ertheilt ihm Befehl, und er geht schüchtern wieder ab)

Amaldi. (geht mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder) Diese Menschen jammern mich nur! — Sie wanken umher, wie die Schatten! —

Gibello. (ruhig und unbefangen) Nein!

Amaldi. (sich schnell nach ihm umkehrend) Was willst du? —

Gibello. (mit Befremden) Fragtest du mich nicht: ob ich schlief?

Amaldi. Gott bewahre! — Noch sind meine Augen so hell, daß ich die deinigen offen seh.

Gibello. (springt auf) Nun, beim Teufel! so narrt's mich. — (mit dem Fuße stampfend) Und es narrt uns alle! — Denn ich werde doch, Gott verdamm' mich! noch meinen Ohren trauen können? —

(Der Bediente kommt zurück, bleich und zitternd, wie zuvor; bringt Wein, und steckt Lichter auf)

Amaldi. Was ist dir? Ezzio! — (legt ihm die Hand auf die Achsel) Du zitterst?

Ezzio. (mit den Zähnen klappernd) Es geht um, in unserm Hause!

Gibello. (mit einem kalten grimmigen Seitenblicke) Du bist ein Narr! — (wirft sich wieder in den Seßel) —

Ezzio. (wie zuvor) Wollte Gott! — So dient' ich keinem klugen Mann'. — Aber, wo ich hin greiffe, greiff' ich eine kalte dürre Todten-Hand! — Ich bitt' um meinen Abschied! —

Amaldi. Du hast zu dickes Blut! — Laß dir eine Ader schlagen! —

Ezzio. Ja! daß mich das Rauschen des Bluts in einen Schlaf lullt, aus dem ich nie mehr erwache! — (geht traurig ab.)

Amaldi. (sieht ihm gutherzig nach, und schüttelt den Kopf) Er ist mir so treu gewesen, von Jugend auf! aber — wie, wenn er erkauft wär diesem Triebe zu schmeicheln, der mich unwiderstehlich hinreißt? — hinreißt in einen Traum, aus dem ich, vielleicht erst in meines Lebens leztem Augenblicke, mit Schauder

erwache? — Diesen einzigen mußten sie haben, um mich in meinem Eigenthume zu überlisten! — wer so viel weiß, weiß auch dieses! — (kehrt sich schnell um) Gibello!

Gibello. (mit dumpfer Stimme) Laß mich diesen Knäul erst abwickeln; dann frage wieder nach! —

Amaldi. (wirft sich auch in einen Seßel, ihm gegenüber) O! das Menschenleben ist oft nicht lang gnug, um einen Knäul abzuwickeln, den der elendeste Zufall aufwand. —

Gibello. (wie zuvor) So steh' ich dir von drüben her mit Red' und Antwort zu Dienst! —

Amaldi. Von drüben her? — Ja, wenn nicht in jenen grauenvollen Klüften zwischen dem Hier und Drüben jeder Abklang einer Stimme verhallte? — Wenn man das Säußeln des Abendlüftchens im dürren Grase auf den Gräbern — das Knistern des Holzwurms in den Särgen der Gruft — und den Flügelschlag

des einsamen Nachtvogels, um die klirrenden Fensterscheiben der Kapelle verstünd — (in Entzücken) Ha! — dann mögte man sich sehnen, zu sterben, um einem ehrlichen Freunde von dem dunkeln Jenseits einen richtigen Rapport abstatten zu können. —

(ein leichter Schatten fliegt über den Gibello hin, und die Gläser auf dem Tische klirren)

Gibello. (hascht nach seinem Degen — wie im Traume) Teufel und Hölle! — (sinkt wie ermattet wieder in den Seßel zurück) —

Amaldi. Possen! — Das alles kann ein Betrüger auch! — (sich schüttelnd) Aber warum schüttelts mich so, wie Fieberfrost? — Warum kann ich meine Hand nicht ausstrecken nach dem Schatten, und sagen: halt? (schlägt sich vor die Stirn) Heida, Mensch! — Immer dein eignes schwerstes Räthsel! —

Gibello. (steht auf, und geht mit starken Schritten im Zimmer umher. Sein Gesicht ist bleich und finster; er reißt sich die Weste auf, und wischt

zuweilen sich den Schweiß von der Stirn) Entweder! -- oder! — Greif dem Falken nicht an die Klaue! — Du kannst dich drein reissen, ohne daß er's selbst will! — (er geht an den Tisch, und trinkt) Aber — warum hatt' er auch ein so gut Gedächtniß! —

Amaldi. War dieß das Ende von dem Knäul, den du vorhin abzuwickeln hattest? —

Gibello. (tritt vor ihn, und legt ihm die Hand auf die Achsel) Ich hab' ihn gesehn! — Amaldi! solch einen ehrlichen Graukopf hatt' ich noch nie gesehn. —

Amaldi. Jetzt! — (erschrocken) So sind wir vielleicht in Gesellschaft. —

Gibello. Kann seyn! Aber das thut nichts. Er schweigt! —

Amaldi. (schüttelt sich) O, pfui! Gibello! — Du bist fürchterlich kalt! Ich bitte dich: trink! —

Gibello. (mit einem fürchterlichen Lächeln) Hast du einen Schlaftrunk für's Gewissen?

Amaldi. (fährt erschrocken auf) Um Gottes willen! — Was hast du gemacht? — (dreht ihn hastig gegen das Licht, sieht ihn an, und bebt zurück) Er ist todt! —

Gibello. Stille! — warum mußt' er mir auch immer im Wege stehn, und, wo ich nur hin kam, mein Glück zurückschlagen? Warum mußt' er sich an alles erinnern? Warum alles wissen? — Ich hab' allen Respekt vor der eisenfesten Ehrlichkeit; aber — wie weit man's unter Menschen, die sich nicht gern wie Bettlerhunde von der Reichen Thüren mit dem Fuße wegstoßen laßen, damit bringt? Das wird er wahrscheinlich nun weg haben. — (Amaldi sieht ihn, für Schrecken erstarrt, unverwandt an; er trinkt, und fährt fort) Daß ich spiele, wenn ich sonst weiter nichts zu thun weiß — daß ich trinke, wenn mich durstet — daß ich mich in den Arm einer Dirne werfe, wenn mich die Natur drängt — daß ich einen

seiner hochnäsigen Neffen niederwerfen ließ, weil er um elende tausend Dukaten, die er mir im Spiel abgewonnen hatte, meine Ehre auf's Spiel setzte — was gieng ihn das an? Er hätt' es schlechterdings vergessen müßen! — (trinkt) Die Gibellinen sind eben so alt wie die Vicondis; und wie lange liegen sie schon im Staube? Just so lange als jene im Sonnenglanze zum Purpur empor fliegen. Das mußt' endlich einmal anders werden! — (trinkt, und stößt den Becher grimmig auf den Tisch) Teufel und Hölle! — die ganze Signoria war für mich gestimmt, und nur er — nur er warf sein mächtiges: nein! zwischen mich und das Kommando! — (mit dem Fuße stampfend) Auch nicht das elende Schiff durft' ich haben! — um mir damit vielleicht am nächsten besten Felsen den Kopf einzustoßen. — (kehrt sich kalt von ihm) Jetzt wird's beßer! —

Amaldi. (geht traurig nach der andern Seite, und wischt sich eine Thräne vom Auge) Der arme Gibello! — Wer wird ihm, auch im Purpur einst, seine Ruhe wiedergeben? —

(sie gehn lange schweigend auf und nieder; jeder für sich. Gibello trinkt zuweilen)

Gibello. (nach dem Fenster sehend) Eine schrecklich lange Nacht! —

Amaldi. Der Wein beflügelt die Stunden. — (er geht an den Tisch, und schenkt ein) Trink!

Gibello. (trinkt) Einst hat er mir manche verkürzt, dieser edle Sorgenbrecher! daß ich mißmuthig aufsprang, wenn der Morgen kam, und rief: o, laß mir Ruhe! Jetzt — (trinkt und wirft unmuthig den Becher hin) Er hilft mir nichts mehr! —

Amaldi. (faßt traurig seine Hand) Ich weiß nun schon zu viel, als daß ich ruhig seyn könnte; Gibello! — sage mir alles! —

Gibello. Du weißt alles was ich bis jetzt selbst weiß! — (lehnt sich ihm auf die Achsel, und fährt mit gräßlicher Ruhe fort) Ich hatt'

Auftrag gegeben, mir den Weg rein zu machen, auf dem mir immer, im wichtigsten Augenblicke, dieser harte Vicondi begegnete. Schon reut' es mich; denn, du weißt, ich kann nicht lange grollen; und, weil ich lange nichts hörte, schlug ich mir's aus dem Sinn', und hoffte durch die Männer im Eichthale in mehr Connexion mit der Welt zu kommen. Der Alte versprach mir's; aber diesen Abend überrascht' er mich im Arme der albertiner Elise. —

Amaldi. (lächelnd) Und macht es wie mit mir? — Nicht so? —

Gibello. (wie zuvor) Etwas anders! — Er strich mir mit der Hand über die Stirn, und alle Leidenschaft war auf einmal aus meinen Adern. Jeder Tropfen Blut ein kalter Eiß-Ball, und jede Nerve abgespannt. — Amaldi! und wie nun so die kalten Eiß-Ballen fürchterlich durch die schlaffen Adern hin rollten, und um die zitternden Knochen mir die Nerven schlotterten, fiel ich in einen

matten Todten-Schlaf. Es war als sollt' ich nie mehr erwachen; denn auch Elisens Küße weckten mich nicht. Als ich endlich erwachte, fand ich sie weinend über mich hin gestreckt — Und in diesem Schlafe befand ich mich in Genua. Du weißt, ich habe den Andreas Vicondi nie gesehn; aber ich kannt' ihn gleich, daß er es war, den zwölf Nobili ermordet aus der Signoria trugen. Es war mir nicht anders als müßt' ich mich über ihn hin werfen, und rufen: ich hab's gethan! — Amaldi! denn so ein ehrwürdiger Greis — (sein Gesicht verbergend) Amaldi! — die Ewigkeit wird dieses Bild nicht aus meiner Seele tilgen! —

Amaldi. Vielleicht aber war's nur ein Traum. — Ein Spiel deiner erhitzten Phantasie. —

Gibello. So dacht' ich auch! und mich ärgerte weiter nichts, als daß sie indeß fort waren; aber — als ich vorhin dort lag — ich schlief warlich nicht! — auch hatt' ich noch

nicht einen einzigen Tropfen Wein getrunken; — da kam er dort zu deiner Saalthür herein, trat vor mich her, und lächelte mich an, als wollt' er sagen: Du hast mir keinen Schur gethan; denn ich bin größer und glücklicher jetzt als Genuas Dogen! — (nach einer Pause; sanft) Amaldi! das traf mein Herz! — Wär er gekommen wie ein Sturmwind, und hätte gedroht mich umzuwerffen — bei Gott! ich hätte gelacht; aber so — wer der Gibellinen Herzen kennt, der weiß, daß sie nur Sanftmuth entwaffnet. — (ihm mit Wehmuth um den Hals fallend) Ich bin unglücklich! —

Amaldi. (zufrieden) Noch hab' ich Hoffnung! — O, Gibello! man sollte nicht glauben, wie weit es oft die Phantasie treiben kann; besonders eine Phantasie wie die deinige. (mit innigem Gefühl, an seinem Halse) Gibello! was gäb' ich drum, wenn sie dich auch dießmal betrogen hätte! —

Gibello.

Gibello. (bebt auf einmal erschrocken und leichenblaß zurück) Sieh! sieh! — (hält ihm die rechte Hand hin, welche bisher frei über die Achsel hieng, und auch Amaldi bebt zurück; denn mitten auf ihr steht ein großer heller Bluts-Tropfen)

Amaldi. (mit bebender Stimme) Gott im Himmel! — Deiner armen Menschen armselige Vernunft steht hier auf dem Spiele! —

(lange Pause; während welcher sie einander starr ansehn, und Gibello seine Hand dem Amaldi, wie versteinert, hinstreckt. — Eine mahlerische Gruppe!)

Gibello. (mit wildem fürchterlichem Gelächter) Ist das auch Phantasie? —

Amaldi. (sich ermannend) Du hattest dich in eine Nadel gerissen! — (zieht ein weißes Tuch heraus, und wischt ihm die Hand damit ab) Da! — weg ist's! —

Gibello. (schnell) Aber — wo? wo die Spuren in deinem Tuche? — (beide durchsuchen

das Tuch äußerst genau, finden nicht die geringste Spur, und sehn einander wieder betroffen an) Nun? — Und wo der Riß in meiner Hand? — (sie gehn an's Licht, und untersuchen Tuch und Hand noch einmal auf's genauste) Nichts! und allenthalben nichts! — Es müßte von neuem bluten.

Amaldi. (mit zum Himmel gestreckten Händen) Wer kann glauben, ohne zu sehn! — Allmächtiger! — Wir sahn und glaubten, mit bebenden Herzen; aber — es ist verschwunden! —

(indem klirrt etwas neben ihnen nieder; sie fahren zurück, und — zu Gibellos Füßen liegt ein blutiger Dolch, den er sogleich für den seinigen erkennt)

Gibello. (mit dumpfer bebender Stimme) Blendwerk der Hölle! — (den Dolch mit wild rollenden Augen anstierend) Ja! ja, du bist's! — du bist's! — Doppelter schrecklicher Tod an deiner Spitze! — Gift! — (er greift darnach, und bebt schaudernd zurück) Ha! wie mir das Blut erstarrt, und das Haar sich empor

sträubt! aber — und sollten meine Knochen zerstieben, wie Herbstblätter! — Trotz dem Teufel! — (knirschend, indem er wieder darnach greift) Ueberzeugung!

(er faßt den Dolch, und richtet sich langsam, mit stieren Augen und einem falben eingefallenen Todtengesicht', auf)

Amaldi. (mit zusammengeschlagenen Händen, langsam und in sich gekehrt) Wie wohl ist dem Menschen, wenn er schläft! und doch sehnt er sich so innig nach dem Erwachen! — Ringt so mächtig nach Wahrheit und Ueberzeugung, und ihm wär doch beßer er wüßte — nichts! — (schaudernd) Ich mag nichts mehr wissen! — Schweigen will ich, und anbeten! — Dulden, und genießen! denn über dem Ziele der leidenden Menschheit herrscht grauenvolle Nacht. — Hoffnung ist das einzige was wir haben, wenn wir nichts haben! — (ermannt) Ich will hoffen! — aber verblinden soll meine Seele, wie das Auge eines Sterbenden. —

Gibello. (der bis jetzt unbeweglich gestanden, und den Dolch in seiner Hand angestiert hat; mit kaum hörbarer Stimme) Wahr! —

(er zittert, und sinkt, wie ganz aufgelößt, in den Seßel. — Der Dolch fällt ihm, im Hinsinken, aus der Hand) —

Amaldi. (mit einem mitleidigen Blicke) Gibello! — der starke Gibello — durch dich, grauenvolle Wahrheit! — eine December-fliege! —

(er schellt. Ezzio kommt, und hinter ihm stürzt, todtenbleich und athemlos, Samson, des Gibello Jäger herein)

Samson. (in der Thür zurückbebend) Also, wahr! — wahr! — (auf seinen Herrn hinstürzend) O! mein armer Herr! —

Amaldi. (mit einem spöttischen Lächeln, in kalter Ruhe) Was ist wahr?

Samson. (aufgebracht) Daß mein Herr Hülfe bedarf! —

Amaldi. (wie zuvor) wer sagte dir's?

Samson. Der Alte! —

Amaldi. (aufmerksam) Wie kamst du zu diesem? —

Samson. Mein Herr schickte mich aus, die Männer im Eichthale zu belauschen. Ich nahm meine Zeit gut, und schlich mich an sie, so nah ich konnte; aber ein süßer Schlaf überfiel mich — und hätt' es die Seligkeit gegolten, ich hätte meine Augen nicht offen halten können! — Ich glaub' ich hätt' ewig geschlafen, so sanft und fest schlief ich; aber auf einmal rüttelte der Alte mich auf, und sagte, mit seinem gewöhnlichen Lächeln: geh heim, mein Sohn! dein Herr braucht Hülfe! — Da rafft' ich mich auf, und sprang fort. —

Amaldi. (schüttelt den Kopf) Und weiter hast du nichts gesehn? —

Samson. Nein! — (ungeduldig) O, Gott!

— Herr Graf! Haben Sie denn noch nicht nach Hülfe geschickt? —

Amaldi. Bringt ihn zu Bette! —

(er geht an's Fenster. Samson und Ezzio tragen den Gibello fort)

Amaldi, allein.

(er sieht noch einige Minuten, am offenen Fenster, in die dunkle wüste Nacht hinaus, schlägt es dann klirrend zu, und geht mit übereinandergeschlagenen Armen im Zimmer auf und nieder)

Das Ende von so manchem schönen hochfliegenden Plane! — wenn einer mit Gewalt seinem Schicksale einen Schwung geben will. — Ein Gebäude, durch forcirte Gewerken aufgeführt — Zeit und Umständen zum Trotz'; — indem du den letzten Nagel einschlägst, stürzt der ganze Bettel zusammen, und der Athem der Vergessenheit rauscht über die schönen Ruinen. — Amaldi! stelle du dich fest,

an diesem grauenvollen Ziele; fest! und laß dich weder von Engel noch Teufel ein Haar breit weiter treiben. — (nach einer gedankenvollen Pause) Der Mensch kann alles, was er will! — sagen die klugen Leute; (lächelnd) aber wie? — Das sieht man am armen Gibello! — (gefühlvoll) Mein Herz blutet! aber — ich sollte vergleichen, und lernen; darum gab mir die Natur diese Ruhe. — Gott sei Dank! daß ich eine Größe verachten kann, nach der er so heiß sich sehnte; weil ich bin was er seyn wollte; aber — der Schritte zum Abgrunde sind mancherlei! — Gold und Ehre für ihn; für mich — (nach einer Pause) warlich! im Grunde weiter nichts, als — das Sonderbare. — Punktum, Amaldi! — Wiße du nichts! und — sei glücklich! —

(schnell ab)

Zweites Kapitel.

Die Männer im Eichthale.

Morgendemmerung.

Ein enges mit dickem Wald umgebenes Thal; in der Mitte drei große Eichen.

(ein ehrwürdiger alter Mann lehnt an der mittelsten dieser Eichen; sieben andre, in graue Mäntel gehüllt, stehn um ihn her. — Tiefe schauerliche Stille. — Verschiedne Schatten schweben vorüber; aber es scheint keinen Eindruck auf sie zu machen. Auf einmal erhebt sich ein fürchterlicher Sturmwind — die Aeste der Eichen knistern, und ihre Wurzeln in der Erde knacken. — Alle hüllen sich tiefer in ihre Mäntel; nur der Alte bleibt frei und ruhig an der Eiche lehnen. — Ein dumpfer Donnerschlag in der Ferne. — Gibello erscheint. — Alle fahren auf, und es ist eine Stimme: Gibello! — Staunen und Erwartung herrscht auf allen Gesichtern) —

Der Alte. (mit unverändertem Gesicht', und ruhig natürlicher Stimme) Nicht allen ist's gegeben, in die Tiefen zu schauen, die, wie Mittags-Sonne, vor euch liegen. — Wer nicht rein ist, der springt aus, wie Spreu aus dem Waitzen im Windstoß. — Ihr vermißtet einige — trauertet, und schwiegt; aber ich sah das: warum? auf jeder Zunge. — (nach einer Pause) Wollust braußt in den Adern des Amaldi. — Seine Seele schwankt vom Guten zum Bösen. Noch hofft' ich! aber — jetzt werfen ihn Zweifel auf dem Lager umher; — er wird nie schauen! Erbarme sich Gott seiner Seele! — (nach einer Pause, auf den Gibello zeigend, der in seiner natürlichen Gestalt, aber ohne Stock, Hut und Degen, unbeweglich da steht) Dieser — ist reif zum Gericht! —

(ein schneidendes Lüftchen streicht pfeifend an ihnen vorüber, daß sie sich alle, wie im Fieberfroste, schütteln, und tiefer in ihre Mäntel hüllen. — Der Alte fährt gelaßen fort)

Er, der ein Löwe war im Kampfe — Verderben haucht ihn an, und — er ist nicht mehr!

(das pfeifende Lüftchen noch einmal. — Der Eichen Wipfel beugen sich — fernes schauerliches Getöse. — Der Alte fährt fort)

Er wird steigen, prächtig und schnell und unaufhaltsam, wie der Adler zur Sonne; schwindeln werden eure Blicke ihm nach, und eure Nacken sich vor ihm beugen; aber — ehe der Holzwurm die Wand in Andreas Vicondis neuem Hause durchbohrt — ist's geschehn!

(noch einmal das pfeifende Lüftchen. — Es fallen Blätter von den Eichen — das schauerliche Getöse kommt näher, und — der Alte fährt fort)

Die Blätter fallen! — Hört, aus allen vier Winden, das Wehn der Geister! —

(ein innres Beben rüttelt das Thal, und blaue Flammen zischen über ihnen hin)

Stimmen. (von allen Seiten her; sanft wie Flötenklang) Wehe! — Wehe! — Wehe! —

(schauerlicher Nachhall)

Eine Stimme. (fest und männlich; aber nicht rauh oder unsanft) Ich vergebe dir! — Unglücklicher! aber retten kann ich dich nicht. — Du bist ausgestrichen! —

Der Alte. (feurig) Andreas! — o, mein Andreas! — (mit ausgestreckten Armen) Steh mir Rede!

Stimme. (ferner schon als zuvor) Unser Flug ist schnell; eure Zeit eingeschränkt! —

Der Alte. (wie zuvor) O! nur dieß einzige! — (mit funkelnden Augen) Wie ist dir? —

Stimme. Wohl! (ferner, und immer ferner) Ich bin größer als Genuas Dogen! — Glücklicher als alle Fürsten der Erde! — (ganz aus der Ferne) Noch ein's liegt mir auf dem Herzen. —

Der Alte. (mit Innigkeit nach der Stimme hingebeugt) Was? — O, sage! —

Stimme. (kaum hörbar) Meine Tochter! —

(Ein Donnerschlag. — Alles scheint sich umzukehren, und es ist helles Tageslicht)

Der Alte. Wer mir Lust hat zu folgen, der treffe seine Verrichtungen. Ich gehe nach Genua. —

(alle ab.)

Drittes Kapitel.

Eine tiefe gedankenvolle Stille. —
Wer zu denken hat, denke!

„Ich war doch im Eichthale!" — sagte Gibello, ruhig lächelnd, als er aus diesem Schlafe, über welchen der Arzt so bedenklich den Kopf schüttelte, endlich erwachte. — Der Ritter, Wolf von Thura, der an seinem Bette saß, drückte ihm, in einer krampfigen

Bewegung eines schnell erwachenden Mitleids, die Hand, und gieng an's Fenster. — „Wie man doch so träumen kann!" fuhr er fort. Der Jäger trat herein — er brachte Medikamente vom Doktor — und es herrscht' eine lange kalte Stille, bis dieser wieder weg war. — „Ich erkannt' euch alle! fuhr er dann fort; rechts standst du, neben dir Odoard, und neben diesem Erich, der Schwede; links Heusten, Thallira, Whit, und der Doktor Muff. — (mit lautem wildem Gelächter) Der Doktor rieb sich das Kinn, als wüßt' er nicht ob er verdammen oder lossprechen sollt', und Heusten kaute, wie gewöhnlich, an seinem Zahnstocher. — Aber ihr wart alle so still und traurig; — was hattet ihr denn?" —

Thura. (mit einem bedeutenden Seitenblicke; leise) Gibello! —

Gibello. (schnell) O! vergieb mir diese voreilige Frage; Bruder! — (sich die Stirn reibend) Ich dachte warlich nichts dabei! —

Thura. (kommt vom Fenster zurück) Willst du nicht Medicin nehmen?

Gibello. (ruhig) Nein! — O, mir ist so wohl! — (richtet sich auf, und dehnt sich) Aber, was Teufel! alle Rippen im Leibe thun mir weh. — Ich muß verdammt hart gelegen haben!

Thura. Du lagst in den Kleidern. —

Gibello. Richtig! — Und man sagt: der Leib ohne Seele, låg auch viel schwerer als gewöhnlich. (indem er auf einmal rasch aufspringt) Heida, Gibello! — da bist du wieder! — (besieht sich in einem Spiegel) O! pfui; wie verschossen und unmustern! — (lachend) Just als hätten sie mir heut Nacht die Bank gesprengt! —

(Amaldi kommt; mit einem offenen Brieflein in der Hand)

Amaldi. (zufrieden) Ei, sieh da! — sieh da; Gibello! — Schon ausgeschlafen? —

Gibello. Ja, dießmal! — (ihm die Hand reichend) Danke für's Nachtlager! —

Amaldi. (sorgsam) Daß du's nur nicht zu voreilig verlaßen hast! — Der Arzt war in Sorgen. —

Gibello. Possen! — Diese Quacksalber machen immer gern aus Zwergen Riesen, um auch ihre Rechnungen darnach einrichten zu können. — (lachend) Auf Augenblicke wohl kann es den Gibello niederwerfen; aber — (mit dem Fuße stampfend) der Boden ist noch fest! und so lange dieser aushält — steht auch Gibello! — (reißt das Fenster auf, und sieht hinaus; — in wilder Freude) Wie schön das ist, in der alten Gotteswelt! — Und man sollte sie nicht genießen? — Thoren die Menschen! —

Thura. (für sich; indeß Amaldi mit dem Briefe nach seinem Schreibtische geht) Ja wohl, Thoren! — So überkleistern sie die Wunden ihrer Seelen, narren sich selbst mit schönen

Schwindeleien, und verschlucken mit jedem Seufzer und in jedem Tropfen—nagendes Elend.

Amaldi. (lachend) Kuriose Geschöpfe, die Menschen! — An was heute mit aller Fülle das Herz hängt, das geht morgen, wenn ihnen was in den Kopf kommt, über Hals und Kopf — zum Teufel!

Thura. Was hast du denn? (auf den Brief zeigend, den er eben noch einmal lächelnd durchliest) Daß doch immer die Liebesgötter um eure Hände flattern müßen! —

Amaldi. Fehlgeschossen! — (kommt auf ihn zu, und hält ihm den Brief hin) Du erinnerst dich doch, was noch vor einigen Tagen, der Whit für ein Wesen mit seinen vier englischen Füchsen trieb? und wie hoch und theuer er versicherte: daß sie nicht aus seinem Stalle kommen sollten?

Thura. Nun? — Ich erinnre michs wohl! Erinnre mich: daß ich selbst einst schier die

Thorheit begangen, und ihm, im Tausch auf die meinigen, viel Geld dafür gegeben hätte. — Was ists damit?

Amaldi. (lächelnd) Jetzt bietet er mir sie um einen Lumpen-Preis an! —

Thura. (schnell und betroffen) Und — du wirst sie nehmen?

Amaldi. Natürlicherweise! — Die Pferde sind gesund und schön. — Ich wüßte nicht wie oder wenn ich einen glücklichern Handel machen könnte.

Thura. Nun, da haben wir's! — Eben wollt' ich dir die meinigen anbieten. — Nicht wahr, du hättest gehandelt?

Amaldi. Eh' ich was von jenen gewußt hätte — ja! denn, du weißt, die meinigen sind, Gott sei Dank! — abermal total nieder.

Thura. Schade! — Jammerschade! —

Dir hätt' ich sie gönnen wollen; denn sie sind warlich jetzt wie die Schwalben! —

Amaldi. Was fällt dir denn aber auf einmal ein? — Ich glaube du willst auch ein philosophischer Fußgänger werden, wie der Doktor Muff?

Thura. Das nicht! — (gedankenvoll im Zimmer auf und nieder gehend) Ich gehe in einigen Tagen nach Genua; — und, ehe man dort eingerichtet ist, wird einem wirklich — Equipage — zur Last. —

Amaldi. Da hast du recht! — Aber wie kommts denn, daß sich eure Einfälle just in diesem Punkte so glücklich durchkreuzen? — Whit schreibt mir auch: er gieng nach Genua.

Thura. Seltsam gnug! — Aber seine Wege sind schwerlich die meinigen.

Amaldi. (kalt) Das kann seyn! — Aber

seit wenn hat den Bologna nicht mehr das Glück euch zu gefallen? —

Thura. Kann man immer da seyn, wo es einem gefällt? Und — was mich anlangt — mir gefällt's allenthalben, wo ich den Menschen gefalle.

Amaldi. (lächelnd) Und wär denn dieses in Bologna der Fall nicht?

Thurä. Wenn's nun aber in Genua jemanden gäb, dem ich vielleicht noch beßer gefallen könnte? — Müßt' ich dann nicht nach Genua gehn, so wohl mir auch Bologna gefiel? Oder — ist's nicht die Pflicht des Menschen: sich seinen Brüdern und Schwestern nach Möglichkeit mitzutheilen?

Amaldi. (wie zuvor) Und sollte es dir hier an Gelegenheit dazu mangeln? —

Thura. Der Mensch muß sich ausbreiten! — Er weiß nie wo jemand seiner bedarf.

Amaldi. Die Bedürfniße sind verschieden. — Ich wünsche dir Glück! —

Thura. Daß euch doch immer die Schürzen vor den Augen herumflattern! — (geht nach dem Fenster)

Gibello. (der die ganze Zeit über starr und unbeweglich zum Fenster hinaus gesehen hat; entschlossen) Ich gehe auch nach Genua! — (zum Ritter) Willst du dem armen Gibello, bis wir uns dort wiedersehn, einige tausend Zechinen anvertrauen? — so laß mir dein ganzes Wesen ab. — (hält ihm die Hand hin)

Thura. Mit Vergnügen! — (schlägt ein) Dem Gibello wird dort nichts zur Last werden! —

Gibello. Wahr! ich habe Freunde dort, und Straßen, nicht Häuser allein, wo ich wohnen kann; aber — ich habe auch Feinde! (mit unterdrücktem Grimm) Und diesen mögt' ich doch gern einmal zeigen: daß der gehaßte

verworfne Gibello noch Muth hat! — Ich danke dir, für diesen Einfall! — Er ist vielleicht zu glücklich, als daß ihn einer hätte haben können, der, unter den Händen einer griesgrämlichen Hebamme, verkehrt von Mutterleibe kam. — (rafft Hut, Stock und Degen, welches sein Samson eben gebracht hat, hastig zusammen) Indeß — laßt uns Leih-Kauf trinken!

Amaldi. Der Jockey des Whit wartet auf Antwort. — Ich werde ihm nur kürzlich meine vorläufige Meinung schreiben, und dann den Handel mit ihm beim Weine richtig machen. — (zum Thura) Meinst du daß ich ihn treffe? —

Thura. Gewiß! — und noch gewisser: wenn du ihm schreibst, daß ich dort bin. — (ab, mit dem Gibello. — Amaldi setzt sich an seinen Schreibetisch)

Amaldi, allein.

(er schreibt, und versinkt über dem Schreiben in ein tiefes Nachdenken, aus welchem ihn, nach einigen Minuten, ein Getöse stört. — Er fährt auf, und sieht sich schüchtern nach allen Seiten um)

Hat's noch kein Ende? — Wenn ich mein Schiff in den Hafen habe laufen laßen, so glaub' ich doch sicher für dem Sturm zu seyn. — (steht in einer mahlerischen Stellung und horcht) Der Teufel im Evangelio weicht doch, wenn man ihm ein Kreuz, und ein altes Weib, wenn man ihr eine herzhafte Faust macht; aber dieses — wer es auch ist — scheint mir ein höchst zudringlicher Musje zu seyn.

(das Getöse noch einmal; — es scheint immer näher zu kommen)

(mit dem Fuße stampfend) Ich will nun aber nichts mehr mit euch zu thun haben! — ihr Unbegreiflichen! — Ihr, die ihr entweder nichts seid, oder alles! — nirgends, oder allenthalben! — Laßt mich zufrieden! Störer meiner Ruhe! —

(eine Fledermaus kommt hinter der alten Tapete hervorgekrochen, und flattert ihm um den Kopf herum)

Ha! — mein Auge sieht eine Fledermaus; aber — (besieht sie genau) Und doch — eine Fledermaus! Ich schwöre darauf: es ist eine natürliche Fledermaus! die sich hinter der alten Tapete versteckt gehabt hat; und doch — (erblaßend) es scheint manches in der Welt was es nicht ist, und ist was es nicht scheint! — Ha! — (er schlägt darnach, und bebt zurück) und wonach schlag ich vielleicht? — (wild aufspringend) O! verdammt, und aber verdammt, wären doch die ewigen Vielleichts! — Ich traue mir nicht allein mehr! —

(er schellt, und der Jockey des Whit, ein fröhlicher Junge, kommt herein gehüpft, läuft, bei dem Anblicke der Fledermaus, ohne auf den Grafen zu achten, mit fröhlichem Geschrei: „a Flitter-Mouse! — a Flitter-Mouse!" — im Zimmer umher, schlägt sie mit einem Tuche nieder, und tritt sie todt; dann erst stellt er sich in einer freien Stellung, vor den Grafen hin)

Jockey (ganz heiter und unbefangen ihm ins Auge blickend) Your pleasure? —

Amaldi. (nach einer Pause, während welcher er die Gleichgültigkeit des Knaben zu bewundern scheint) Sage deinem Herrn: ich erwarte ihn im neuen Cassino, beym Frühstück. Indeß wär unser Handel so gut wie schon abgeschloßen, und — die Pferde mein!

Jockey. Well! — (springt fort)

Amaldi. (ihm nachrufend) Der Ritter Wolf ist auch dort! —

Jockey. (steckt den Kopf noch einmal zur Thür herein) Well! Well! good Sir; — God save you! — (ab)

Amaldi. (allein. — Er sieht ihm lange gedankenvoll nach; beißt sich in die Lippen, und schüttelt spöttisch lächelnd den Kopf) Das sind wir starken Geister! und — solche Buben beschämen uns! —

(drückt seinen Hut in den Kopf, und geht schnell ab)

Viertes Kapitel.

Kein Auge sieht es,
Kein Verstand begreift es;
Nur das Herz fühlt es.

Eine tiefe grauenvolle Stille herrschte kurz darauf in Bologna. Niemand wußte woher sie kam, oder worinnen er ihren Grund aufsuchen sollte; denn, noch war ja Bologna das alte gute Bologna, wo jeder seiner Freude freien Lauf, und auch zur Noth einer Lieblings-Leidenschaft den Zügel schießen laßen konnte, ohne das finstre Gesicht, wo nicht gar die strenge Geißel des mürrischen Censors fürchten zu müßen, da jeder dieser Censoren Freund und Liebling wenigstens einer Dame, und jede Dame Freundinn und Beschützerinn einer edeln Libertinage war. Noch gab es ja junge Menschen die Menge, welche sich ein

Vergnügen daraus machten diese schöne Gelegenheit, ihre Wirkungskreise zu erweitern, in all ihrem Umfange so zu benutzen, daß die Kieselsteine seufzten, und die Busen der Mädchen hätten zerspringen mögen — noch that das Blut, in Bezug auf die lüsterne Menschheit, das seinige so getreu, daß es keiner Nerve an Nahrung zur Schwungkraft, und keinem Gedanken an der süßen Würklichkeit fehlte — noch umarmte der Wunsch sich mit der Erfüllung in den entscheidenden Augenblicken, und ließ nichts übrig als die süßesten Stoffe zu neuen — ein ewiges Ueberbleibsel, das dem Menschen zu seiner wahren Glückseligkeit eben so unumgänglich nöthig ist, wie dem Vogel, zu seinem Wesen, die Flügel; aber es fehlte diesem allen jenes gewiße unnennbare Etwas, ohne welches jede Freude, ja selbst die Leidenschaft in ihrem rauschendsten Strome, das nicht ist, was sie seyn würde. Da ich keinen besondern Namen dafür habe, so will ich es einstweilen den Geist nennen; als mit welchem es wenigstens in sofern Aehnlichkeit hat, daß man es, im Zustande des

Habens und Nichthabens empfindet, ohne es jemals anders zu sehn, als — in seinen Wirkungen. Kannten es die Menschen eher als wenn sie es nicht haben, und schon durch dieses Nichthaben schlechterdings außer Stande gesetzt sind, es zu erlangen; o! dann würden sie gewiß, mit Hintansetzung alles andern alles was von schöpferischer Kraft in ihnen ist anwenden, um es sich zu verschaffen, indem darinnen das Höchste verborgen liegt, was man phisische Glückseligkeit nennen kann, und darüber, in der glücklichsten Exaltation der Gefühle, zur elendesten moralischen Leiche werden. — Dieses wußte der große Werkmeister, und hüllte es in eine göttliche Unbegreiflichkeit, in einen Schatten, nach welchem man mit Freuden hascht, und mit Schmerzen erfährt: daß man — sein eigner Narre war. —

Alles athmete Freude, wie sonst; aber man athmete sie nicht mit der vorigen Leichtigkeit, sondern so schwer — o! so schwer, als ob man eine Weltlast wegzuathmen hätte, um einem einzigen freien Zuge Platz zu machen, und es

war immer ein schmerzhaftes Gefühl damit verbunden, wie mit der Hoffnung zur Niederkunft eines geliebten Weibes. Alles rauschte, wie sonst, im Strome dahin; aber selbst diesem Strome mangelte das vorige Leben, so wie der Freude im Trauerhause der wahre Schwung. Es flammte zuweilen auf, als ob aus einem Fünklein der herrlichste Sonnenquell entspringen wollte; aber ehe man es sich versah, war es wieder weg, so rein weg, daß man seine Spur nicht mehr erkannte! und die Menschen hatten umsonst schon sehnlich die Mäuler aufgesperrt, um es brühwarm in die kalten Herzen hinunter zu schlingen. — Hie und da schallte die Freude laut auf, als ob sich die Menschen auf einmal alle darinnen besoffen hätten — und alles spitzte die Ohren, um den Ton weg zu kriegen, und mit einstimmen zu können; aber oft, ehe noch ein Ohr recht gespitzt war, war es schon wieder alle, und — man ließ die Ohren in Gottes Namen wieder sinken. Und wen a l l e Sinne zu schwelgen schienen, so fehlte es doch ganz gewiß am Einklange eines e i n z i g e n, und — es w a r

nichts, und blieb nichts, als — eine Stümperei der Künstler am Menschenglück! — Ein Werk der Wein- und Caffe-Schenken! — der Ball-Halter, und Maskeraden-Krämer! — Etwas Ganzes und Allgemeines wurde nie mehr daraus! so sehr sich auch gewiße Menschen darum bemühten, denen, ihrer ökonomischen, phisischen, oder politischen Umstände wegen, daran gelegen war. — Ich sage: man fieng bereits an auf die Freude zu studiren! — Ein eben so großes Elend, als wenn die Kokette sich in der traurigen Nothwendigkeit befindet, jene Rosen auf ihre Wangen pinseln zu müßen, welche vormals in ihrer hinreissenden Natur, die Liebhaber anzogen; denn was sich in solchen Dingen nicht von Natur giebt, das läßt sich selten durch die Kunst zwingen, so glücklich sie in andern Fällen ist. —

Kurz: Bologna war in seinem ganzen Wesen derangirt, ohne daß man wußte wodurch? Es freute sich zwar jedes, und suchte brüder- und schwesterlich auch seinem Nächsten

sich und seine Freude mitzutheilen; aber keinem — und selbst der hin und wieder auf-rauschenden Freude, schien es kein rechter Ernst, und nach einem kurzen Rausche kehrte immer eine längere traurigere Stille wieder. —

Die Weisen des Landes zerbrachen sich die Köpfe darüber, und konnten's nicht ergründen. Die Damens lagen, auf ihre schönen Arme gestützt, und gähnten zu den Fenstern heraus, indeß die weiland rüstigsten Jünglinge mit gesenkten Häuptern vorüber schlichen; denn auch der Liebe fehlte die alte Flamme. Wenn jetzt ein Jüngling den glühendsten Kuß auf den bloßen Arm einer Dame drückte, und fragte: Liebe! was fehlt dir? — o! da gab es kaum ein holdes Lächeln, höchstens einen halblauten Seufzer — wo sonst die lichte Glut aufgeflammt war, und Adern und Nerven zu zerreissen gedroht hatte. — Wem war das begreiflich? — Glühte nicht mehr die vorige Schnellkraft im Marke des Jünglings, und theilte sich dem Weib' oder Mädchen in seinem Feuerkuße mit? oder hatte die Leidenschaft

jetzt einen ganz andern Gang genommen, und herrschte jetzt in der Stille tirannischer als ehemals im Geräusch? — Wer konnte dieses entscheiden? jetzt, in diesem allgemeinen Traume? —

Spät erst bemerkte man: daß sieben der rüstigsten Männer indeß Bologna verlaßen hatten; aber wie sollte das auf's Ganze solch einen mächtigen Einfluß haben, da die Zahl, gegen die Menge der annoch übrigen, im Grunde kaum eine Null war? — Indeß konnte man keine andere Ursache ausfindig machen, und es blieb also vor der Hand dabei: daß diese es wären, deren Abwesenheit das einst so fröhliche Bologna betraure. Mittlerweile fanden sich auch immer mehr und mehr bedenkliche Gesichter ein — man bemerkte Veränderungen in verschiedenen, und selbst in den größten Häusern — über dem Eichthale, welches sonst, durch seine räthselhafte Lebhaftigkeit, aller Augen und Gedanken auf sich gezogen hatte, ruhte jetzt eine noch räthselhaftere Stille, so daß es zweifelhaft war:

in welcher von beiden man einen scheinbaren Grund oder Ungrund dieser auffallenden Veränderungen in Bologna suchen und finden sollte — und indeß man auf der einen Seite fand und auf der andern nicht fand, bestätigte sich doch die allgemeine Wahrheit: daß es just seit der Abwesenheit jener sieben Männer, im Eichthale sowohl, als in ganz Bologna so stille geworden. —

Alles hieng nun, ohne zu wißen warum, an den sieben Männern; aber sie waren fort, und kamen nicht wieder! — Zu spät also erweckten auch sie, wie so manche Männer auf Akademien, Aufmerksamkeit. Ihre Zurückberufung war und blieb ein frommer Wunsch. —

Um diese Zeit erhielt auch Gibello Briefe von seinen Freunden aus Genua, worinnen er dringend ermahnt wurde, nach so langer Abwesenheit endlich einmal zurückzukehren, jetzt, da durch den Tod des alten Vicondi, den Gibellinen der Weg wieder offen stehe,

ihre

ihre Rechte auf den Purpur geltend zu machen; dieses beflügelte seinen bereits gefaßten Entschluß, und im nächsten Morgensonnenstrahle glänzten ihm Bolognas Thürme schon nach. Amaldi allein war also von der alten Bekanntschaft noch übrig. — Er verschwelgte noch einige Wochen bei seiner schönen Armide; dann aber, als er auch in ihrem Arme zu gähnen anfieng, ließ er auf einmal anspannen, und vor dem Thor' erst erhielt der Kutscher, auf seine Frage: wohin? zur Antwort: nach Genua! — Was sollen wir also allein in Bologna? Sollen wir sehn wie leicht sich ein georgianisches Mädchen über den Verlust eines Geliebten tröstet, an dem es mit Ketten der Ewigkeit zu hängen schien? O! — ich dächte dieses könnten wir genug und zum Eckel an unsern deutschen Mädchen sehn. Also — fort, auch mit uns, nach Genua! —

Fünftes Kapitel.

Genua.

Hörst du dort durch die Götternacht
Den Unterdrückten ächzen?
Und gräßlich unterm Jubelklang
Prophet'sche Raben krächzen?

Und gäb es Blut auf jedem Schritt' —
Der Purpur birgt die Flecken!
Nur wähne nicht in deiner Brust
Die Wunden zu verstecken. —

Genuas ganze Politik stand in hellen Flammen, als Gibello dort auftrat. Jeder trug die Maske der Freundschaft vor dem Gesicht', und ihren Honig im Munde; aber im Herzen den bittersten Haß, und ewig unauslöschliche Rache. — Alle Bravos hatten ihre volle Arbeit, und jetzt ein gutes Tagelohn; denn es schien

als wollten und müßten sich jetzt Genuas beide Hälften aufreiben, so rein aufreiben, daß keiner übrig bleibe, der Nachwelt es zu sagen: wir wollten alle Dogen werden! — Täglich hörte man von neuen Schlachtopfern des Stolzes und der Herrschsucht, täglich erhuben sich frische Gräber zur Warnung; aber die Blindheit dieser ächt italienischen Leidenschaft kannte keine Warnung, kein Ziel, als — den Purpur, oder das Grab; und schier hatten alle Familien Trauer. —

Gibellos Erscheinung, in dieser grauenvollen Crisis der genuesischen Natur, schien ein neues fürchterlicheres Blutbad erwecken zu müßen; aber, zum allgemeinen Erstaunen verursachte sie just das Gegentheil. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, und alle Dolche stockten; denn solch einen Mann hatte Genua lange nicht gesehn. Zwar war seine Partei die schwächste; aber es gab Männer darunter, die mit Lust den Teufel selbst in die Schranken forderten; und nun dieser an ihrer Spitze — das gab ihr ein mächtiges

Uebergewicht. Gibello schien zum Fürsten gebohren! die Frucht der rüstigen Umarmung eines Giganten und der Göttin der Liebe. Groß und stark und schön! dem Mann' und dem Weibe gleich liebenswürdig und fürchterlich. — Eine freie offene Stirn, voll edeln Stolz — ein Auge voll Feuer und Muth, deßen Blick nur selten ein anderer ertragen konnte — eine Festigkeit! — wenn er stand, so schien er eingewurzelt, als wollt' er ewig so stehn; gieng er, so schien die Erde zu zittern von seinem Fußtritt; und über dieß alles lag eine Ruhe verbreitet, die in nichts ihren Grund haben konnte, als in dem mächtigen Gefühl: ich bin mir selbst genug! — Dieses Gefühl lag in jedem Blick' und im ganzen Wesen dieses Gibello. Keines einzigen Menschen unter der Sonne schien er zu bedürfen; er allein allen unentbehrlich! —

Das war ein Mann für Genuas Sprudelköpfe! nicht — für Genuas Weisen. Aber wo herrschen immer die Weisen? — Ein einziger Sprudelkopf giebt den Ton an, und —

die Menge stimmt ein. Der Strom braußt fort, und wer nicht darinnen ertrinken will, der muß mit braußen.

Gibello war jetzt der einzige Gedanke, das einzige Gespräch in Genua. Das Weib warf sich unruhig auf dem Lager umher, und — träumte Gibello. Der Mann überschaute beim einsamen Lämpchen Genuas Schicksal, und — Gibello stand vor ihm; er überschaute sein eignes, und — es hieng an diesem. Man sprach vom heiligen Vater, und — man sprach allein; aber — man sprach vom Gibello, und — es war ein Strom.

Was für ein Unterschied von acht Tagen! — Der arme Hauptmann Gibello, der, herausgerissen aus Genuas glänzenden Wirbel, in Bologna vor acht Tagen noch nichts hatte als seinen Kopf, sein Herz, und seinen Degen — nichts, als seinen Jäger, und ein Paar elende Gaule; jetzt — umlagert von einem unzählbaren Heere Clienten, deren Dolche sämtlich ihm zu Befehl standen. Gibello,

dem in Bologna kaum ein verwegnes deutsches Muttersöhnchen aus dem Wege gieng — hier, in einem Gefolge von Genuas edelsten Männern und Jünglingen, die sich glücklich schätzten den Wind seines rauschenden Gewandes und den Staub seiner donnernden Fußtritte auffangen zu dürfen. — Dort, wenn er des Morgens aufwachte, von ungedultigen oft sogar impertinenten Gläubigern umlagert, deren Hände, wie die Schnäbel der jungen Raben nach der Mutter, ängstlich und immer ängstlicher nach ihm ausgestreckt waren — hier, wenn er des Morgens zum Fenster hinaus sah, sein Haus umlagert von Genuas Bürgern, die nichts wünschten als nur von ihm bemerkt zu werden, und von ihm Befehle zu erhalten. — Seine Zimmer gedrückt voll Menschen, die um seine Gnade buhlten. —

Man denke sich in dieser Lage den Gibello, deßen Adern auch in seiner größten Dürftigkeit von angebohrner Größe strozten — ihn, deßen Geiste Genuas Purpur der mäßigste Wunsch schien — deßen Glut mit aller Welt Sonne

sich Schwester nannte — jetzt! — Ob's wohl einen Menschen gab, mit dem er getheilt hätte? — Dennoch vergab er sich auch nicht das geringste von der klugen Mäßigkeit, die den gesetzten Mann auszeichnet, dem es nichts überraschendes neues ist, wenn seine Verdienste anerkannt werden; nicht — wie ein nagelneuer Edelmann, der nur darum jetzt so gerne Briefe schreibt, weil er seinem Namen das prächtige v o n vorsetzen kann — nur darum jetzt so gern in Gesellschaften geht, weil er sich so gern nennen hört — o, nein! über alle diese und ähnliche Schwachheiten war ein Gibello weit erhaben; denn er kannte die Kraft beßer, die jetzt in ihm lag. Er erlaubte sich nicht einmal den Prunk, der ihm, nach der allgemeinen Stimme des Volks, jetzt gebührte; denn er wußte, daß der arme Gibello mehr Eindruck auf das Allgemeine machte, als Gibello im blendenden Schimmer. Dieses, und mehr noch, konnte man sich von einem Manne versprechen, der so tief fühlte, wie er; aber, wie er so ganz den Gibello verleugnen konnte, dem einst die Welt zu enge

schien, daß er sich sogar hinter den Glanz stellte, der von ihm ausgieng — dieses blieb allen ein Räthsel. —

Die Gassen, durch die er gieng, strotzten von Menschen, die Fenster darinnen wurden um Zechinen vermiethet! — aber er wählte immer die kleinsten und abgelegensten; denn er wollte schlechterdings weniger scheinen als er schon durch sich selbst war; wollte schlechterdings diesen lauten Triumph nicht, um desto sichrer in der Stille zu triumphiren. — Jetzt hätte er den höchsten Grad der Glückseligkeit eines Menschen erreicht gehabt, der die Erfüllung seiner kühnen Lieblings-Wünsche so nah sieht, daß er sie mit Händen ergreifen kann, hätte nicht in seinem Busen eine Stimme geschrien, die nur selten das glücklichste Geräusche der Welt übertäubt. — Er war noch nicht Bösewicht genug, um ruhig seyn zu können! Ich rathe jedem, der einer seyn will: es ganz zu seyn, oder — gar die Nase davon zu halten; denn ich kann mir nichts elenders unter der Sonne denken, als ein solches

Mittelding. — Der Staatsmann sucht zwar alles hervor, um diese Stimme schweigen zu machen, und sich zu beruhigen, versteckt sich hinter politische Grundsätze und Regeln der Klugheit, oder stopft lieber gar den Staat selbst vor's Loch, als wär ihm dadurch ein wesentlicher Dienst geleistet worden, der ihm auf keine andere Art hätte geleistet werden können — und was dergleichen Palative mehr sind, die zu solchen Zeiten, und unter solchen Umständen ein verwundetes Herz sucht — auch Gibello that darinnen was er konnte! leider aber war alles was er that, um seine Ruhe zu retten, nur momentan, und der Sturm kehrte zuweilen nur desto fürchterlicher, nach einem flüchtigen Sonnenblicke, wieder. — O! wie oft lag er kraftlos und mit offenen Augen auf sein Lager hingestreckt, wenn Genuas ärmsten Bürger der erquickende Schlaf einwiegt', und ihm neue Kräfte zu neuen Arbeiten gab — wie oft irrte er rastlos, und mit kaltem Angstschweiß auf der Stirn, in seinen Gärten umher, die ihm umsonst den süßesten Zauber entgegen dufteten, indeß Genua sorglos

der rauschenden Freude sich überließ, indem es, in eben diesem Gibello seine süßesten Hoffnungen aufkeimen sah. — Wenn sie es gewußt hätten! — Aber, so weiß oft der niedre nicht, was den Großen drückt, und — beneidet ihn! — So kennt oft der Unterthan die Sorgen seines Fürsten nicht, und macht große Augen über die rauschenden Freuden, unter denen er sie zuweilen auf Augenblicke zu vergessen sucht. —

Indeß machte dieses, für's Allgemeine, im Wesen des Gibello eine sehr glückliche Veränderung. Es mäßigte sein sonst zu heftiges Feuer, und gab ihm jenes angenehme Degagement, welches einen Mann auszeichnet, der unerwartet ein außerordentliches Glück macht; es mäßigte sein sonst so stolzes heroisches Ansehn, und gab ihm jene anziehende Schüchternheit, mit welcher das Verdienst die ihm gebührenden Belohnungen empfängt. Er war nicht mehr der stolz Fordernde, wie sonst, dem man mit kaltem Blute alles abschlagen kann; er war der bescheiden Genügsame, dem man

so gern mehr giebt; und doch blieb er immer der alte Gibello, dem jeder Geist huldigte. —

Gegen seine alten Freunde, die er schon hier traf, war er just so freundschaftlich und offen, daß es sie nicht beleidigen konnte, just so zurückhaltend, wie er es seyn mußte, um nicht dem Volke den Wahn beizubringen: als würden sie einst eben so viel Beherrscher seiner Gesinnungen, eben so viel Verschwender seiner Schätze seyn, und — als Müßiggänger, dem Staate zur Last liegen, oder — als begünstigte Geschäftsträger, ihm noch gefährlicher werden. Diese Vorsicht machte ihm Ehre, und seine Freunde hatten nichts dagegen, da er ihnen übrigens seine jetzige Größe nicht fühlen ließ, sondern im engern Zirkel immer noch der Alte war. Sein Haus stand ihnen zu jeder Stunde offen, und sie verzechten noch so manche Nacht mit einander; aber von ihren ehemaligen Verbindungen wurde, auch im fröhlichsten Rausche, kein Wort gesprochen, und dieses gab ihren Unterhaltungen einen

unangenehmen Zwang, indem es doch Erinnerungen die Menge gab, von welchen die Erinnerungen an jene Zeiten unzertrennlich waren. — Ich weiß nicht ob er oder sie die Nothwendigkeit dieses Zwanges am ersten empfunden. — Dem aber sei wie ihm wolle; sie ließen ihn dennoch nie aus den Augen, und er nahm es anfänglich sehr hoch auf, daß wenigstens einer immer sein Schatten schien, indem er es für jene besondere Aufmerksamkeit hielt, die selbst unter Freunden, in solchen Verhältnißen herrschen muß, wenn das Allgemeine nicht darunter leiden, und die Freundschaft nicht inkommodiren soll. Erst spät fiengs ihm an zu scheinen, als ob er von ihnen beobachtet würde. Eine Entdeckung, die natürlicherweise den Zwang unter ihnen nicht vermindern konnte! denn er war nun überzeugt: daß er keinen Blick in seinem Auge, keinen Zug auf seinem Gesichte, keinen Pulsschlag in seinem Herzen, und keinen Gedanken in seiner Seele hatte, den sie nicht wußten. — Sie merkten bald eine von dieser Entdeckung unzertrennliche Veränderung in

seinem Betragen, merkten sie nur desto mehr, je fleißiger er bemüht war sie zu verbergen, und änderten das ihrige dahin ab, daß sie sich weiter von ihm entfernten, um mit den Augen des Geistes ihm desto näher zu seyn. —

Sechstes Kapitel.

Der Alte.

Jede Maske ist heilig die du trägst! — Auch die verworfenste giebt dir Strahlen-Glanz um das Haupt, und unterscheidet dich von der prächtigen Menge; denn du bist alles was du nicht scheinst. —

Den Alten hatte er nicht in Genua bemerkt, und doch war auch er um eben jene Zeit aus Bologna verschwunden. Ich will nun eben nicht behaupten, daß er sich nach ihm gesehnt hätte, denn ein unbekannter Schauder ergriff

ihn immer bei der Erinnerung an diesen Mann; aber er hätte doch so gern dieß und jenes von ihm wissen mögen. Nach ihm fragen wollte er just diejenigen nicht, die ihm, nach seiner Ueberzeugung, einzig und allein von ihm sichre Nachricht geben konnten; also blieb es immer bei dem geheimen Wunsche, so still, und doch so innig, wie der Wunsch eines glühenden Mädchen in der Morgenstunde. Wenn ein's unvermuthet an seine Thür klopfte, so fuhr's ihm durch Mark und Bein; aber der Gehoffte war's immer nicht! und der beßte Freund, der es vielleicht war, wurde immer mit einem verdrießlichen Gesichte empfangen. —

Einst, als seine Vorsäle von Genuas Bürgern gedrückt voll waren, und er, mit der gefälligen Miene eines Freundes unter ihnen herum gieng, um jedem — eine Schmeichelei zu sagen, fiel ihm auf einmal ein Mann in's Gesicht, der, in einen abgetragenen rothen Mantel gehüllt, sich mit Ungeduld immer näher an ihn heran zu drängen schien. Er erschrack, und fühlte ordentlich das glühende Roth,

welches seine Wangen überflog, ob ihn gleich nicht das wilde verdächtige Ansehn dieses Mannes beunruhigte, weil er sich in der Mitte von Genuas Bürgern befand. Aber der Mann hüllte sich im Hervordringen immer tiefer in seinen Mantel, so daß endlich von seinem ganzen Gesicht nichts übrig blieb als ein paar funkelnde Augen, die ihn unverwandt anstierten. Selbst Genuas Bürger wurden endlich über diese sonderbare Erscheinung unruhig, und drängten sich, mit dumpfem Gemurmel, theils um diesen verdächtigen Mann, theils um ihren Liebling Gibello. Ich glaube sie hätten ihn zerrissen, wenn er nur eine Miene gemacht hätte diesem Lieblinge was zu Leide zu thun! aber mit einem einzigen Hauche schien er sie zu zerstreuen, als er jetzt seinen Mantel aufschlug, und er stand mit dem Gibello allein in ihrem weiten Cirkel. — Es war niemand anders, als der uns schon bekannte Alte! — Gibello fiel ihm fröhlich um den Hals, entließ mit freudiger Geschäftigkeit die staunenden Bürger, und eilte mit ihm in das einsamste seiner Zimmer. —

„Was willst du von mir?" — fragte der Alte, gleich als ob er von ihm wår gerufen worden, und warf sich, mit übereinander geschlungenen Armen, auf ein Sopha. —

Gibello. (freudig zerstreut) O! — ich wollte gar viel — könnte gar viel wollen; aber — ich denke du haßest mich?

Der Alte. Ich haße keinen Menschen! nur ihre Handlungen kann ich nicht immer lieben. — Sage: was willst du?

Gibello. (mit Staunen ihn betrachtend) Und, in dieser verdåchtigen Gestalt, am hellen Tage — du? Mich wunderts, daß du noch nicht in den Hånden der Gerechtigkeit bist. —

Der Alte. (lächelnd) In den Hånden der Gerechtigkeit? — Ich — Ich allein hab' in einem einzigen Augenblicke mehr gethan als eure ganze Gerechtigkeit in Jahrhunderten nicht ausrichten konnte! — (Gibello staunt ihn

betroffen

betroffen an) Versuch's einmal, und dinge dir einen Banditen? — Versuch's! — Alle ihre Dolche sind gelähmt, seitdem ich einer bin! — Daheim liegen sie, in ihren Schlupfwinkeln, und knirschen, und — hungern!

Gibello. (freudig) O, so bleib's! — (stürmisch seine Hand fassend) Bleib's! und der Staat soll dir Ehrensäulen setzen. —

Der Alte. Was hab' ich mit Ehrensäulen zu schaffen! — Und wenn mir sie der Staat setzte; was würden die Senatoren dazu sagen, die durch eben diese Dolche zum Purpur aufsteigen? -- (beobachtet ihn mit einem Flammenblicke. Gibello schlägt die Augen nieder, und der Alte fährt nach einer langen Pause fort) Ich habe mein Augenmerk auf ein einziges Herz in Genua! Weiß ich dieses in Sicherheit — dann mögen eure Miethlinge des Todes wieder morden nach Herzens Lust; mögen sich schadlos halten für ihren jetzigen Fasttag, und Genua zu einem noch größern Trauerhause machen,

als es jetzt ist. — (springt eilfertig auf) Meine Zeit ist edel; Gibello! was willst du?

Gibello. (sammelt sich aus seiner Verlegenheit, und legt ihm vertraulich die Hand auf die Achsel) Meint's Genua redlich mit mir?

Der Alte. Genua gleicht einem Kinde! Es weiß selbst nicht was es will, und hascht mit Ungeduld nach einem spitzigen Messerchen, an welchem es sich tödtlich zu verwunden Gefahr läuft; aber — ein Kind ist ohne Falsch — du kannst ihm trauen!

Gibello. Du sprichst nach deiner Art; ich denke nach der meinigen! Aber — du weißt, daß ich jetzt an der Procuratur stehe — (vertraulich, und halb laut) Werd' ich's zum Dogen bringen?

Der Alte. Deinesgleichen bringt es zu allem! — zum Purpur? — (nach einigem Nachdenken, etwas bitter) Wenn du's erlebst? — ja!

Gibello. Ja, ja! — Der Tod ist freilich oft mit dem Purpur so verschwistert, daß es auf einen einzigen glücklichen Augenblick ankommt: wer prädominirt; aber —

Der Alte. (ihn unterbrechend) Erspare dir die Worte! — Du willst mir einen Plan vorzeichnen, nach dem ich nicht handeln kann. —

Gibello. (nach einer Pause) Wär's denn keine Möglichkeit, daß wir uns einander wieder nähern könnten? — (dringend) Keine? —

Der Alte. Nein! — Ein Haar auf meiner Bahn, fehlt um eine Sonnenferne! du bist eine Sonnenferne gewichen, und — fehlst um eine Ewigkeit! — (ihm mit weggekehrtem Gesicht die Hand schüttelnd) Ich bedaure dich? —

Gibello. (unruhig) Was soll ich aber thun? — Welchen Weg soll ich einschlagen? —

Der Alte. Den Weg eines Menschen! —

Du gehst wie du willst, und thust was dir gut dünkt. —

Gibello. Wird's aber auch gut gehn? — Werden sich nicht Steine des Anstoßes finden? —

Der Alte. Die finden sich auf jedem Wege! — Wohl dem, der mit blutiger Nase davon kommt! —

Gibello. Man kann auch den Hals brechen; — meinst du. —

Der Alte. (zuckt die Achsel) Es giebt keinen Weg, bei deßen Antritt man mit Zuverläßigkeit sagen kann: ich werde an Ort und Stelle kommen! — Der letzte Schritt ist zuweilen — in's Grab! (herzlich) Gibello! du warst ein großer Mensch! aber ich zitterte gleich, als ich dich das erstemal sah; denn — die größten Menschen fallen immer am fürchterlichsten. —

Gibello war in ein tiefes ernstes Nachdenken

versunken, und gieng an's Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Der Alte schellte, und ließ sich vom Bedienten einen Becher Wein bringen. Sie giengen dann lange schweigend neben einander im Zimmer auf und nieder; Gibello mit tief gesenktem Kopf' und stierem Blick', und der Alte mit der ihm eignen Ruhe; zuweilen blieb dieser am Tische stehn, und trank. —

Der Becher war endlich leer; da schob er ihn auf den Tisch zurück, und griff nach seinem Hute. —

Gibello. Schon fort? — (herzlich) O! mir war lange nicht so wohl, als in dieser Stunde! ob du meinem Herzen gleich weh gethan hast. —

Der Alte. Das sind so die wahren Gemische des armseligen Menschenlebens, deßen nichtiger Schimmer schier so viel Blut und Schweiß kostet als alle Meere Wasser enthalten! — (ihm die Hand reichend) Ich muß fort!

aber daß ich nicht dein Schuldner bleibe, so will ich dir den Becher Wein bezahlen. (Gibello lächelt, und er fährt fort) Antonius Farnese steht dir allein noch zur Procuratur im Wege! du wirst ihn entwaffnen — (giebt ihm einen offenen Brief) sobald du ihm merken läßt, daß du im Besitz dieses Briefs bist.

Dieser Brief enthielt einen Anschlag auf das Leben des jetzigen Dogen, und überhaupt einen fürchterlichen Plan zur Erhebung des Hauses Farnese, deßen Fürstenpracht durch die großen Bürger- und Heldentugenden der Vicondis einen so mächtigen Stoß erlitten hatte. Gibello las, und staunte; denn von diesem allein hatte doch noch kein Athemzug geschnoben, da doch einige der feinsten Verschwörungen wider dieses Haus entdeckt worden waren. Ein schwacher Schimmer von Freude wollte auf seinem Gesicht' aufgehn; denn jetzt hatte er ja den mächtigsten seiner Feinde entdeckt, und — völlig in seiner Hand; aber — „das ist alles, was ich noch für dich thun konnte!" — setzte der Alte hinzu, und seine

Freude sank eben so schnell wieder als sie gestiegen war. — Ein Schauder überlief ihn, und er fühlte sich wirklich auf einmal so ganz aus der ganzen Welt herausgerissen, einsam, und von allen Menschen verlassen, daß ihn eine schnelle Furcht ergriff. — „Also wirklich das letzte?" fragte er, in diesem Anfalle von Kleinmuth, und stürzte sich erschlaffend auf einen Stuhl. „Das letzte!" sagte der Alte, mit einer ihm bekannten Betheurung, die ihm weder Hoffnung noch Zweifel mehr übrig ließ. —

Auch jenseits der Kleinmuth herrscht Verzweiflung! — Jetzt war diese Grenze glücklich oder unglücklich überschritten, und sie trat an ihre Stelle. Brennendes Roth überlief sein Gesicht, und ein vernichtender Blick flammt' aus seinem Auge. — „Nun so geh dann, in's T...s Namen! rief er, mit den Zähnen knirschend; geht alle! die ihr einst an mir hiengt, als ich glücklich war. — Ich will doch sehn wie weit es der Mensch allein bringen kann." —

Der Fußboden zitterte jetzt wieder von seinem Fußtritt', und seine Stimme glich dem Braußen eines Sturmwindes, wie sonst. Der Alte lächelte, warf seinen Mantel um, und gieng. —

Diese Geschichte: daß der zukünftige Procurator, in Gegenwart von mehr als hundert genuesischen Bürgern, die sich seiner Protection empfehlen wollen, einen fremden verdächtigen Menschen, der ungleich mehr Aehnlichkeit mit einem Banditen als mit — einem Sägebocke gehabt, wie Bruder umarmt, und Genuas Bürger um seinetwillen entlaßen habe — durchlief natürlicherweise bald die ganze Stadt, und hätte leicht üble Folgen für ihn haben können; indem seine Feinde jetzt ganz gewiß auf nichts fleißiger studirten, als auf eine Art und Weise seinen Credit unter dem Volke zu schwächen, wozu denn dieser Vorfall, ein bißchen verdreht und vergrößert, und mit einigen herzhaften Lügen ausgefüllt, den herrlichsten Stoff hätte geben können. Er selbst fühlte es, sobald er wieder bei kaltem

Blute war, und ärgerte sich über seine Voreiligkeit; aber ein Mann wie Gibello bleibt ja nicht leicht auf einer solchen Sandbank sitzen, sondern macht sich immer durch einen herzhaften Schwung wieder flott. — Er warf sich in dieser Stunde noch unter das dickste Volk, erzählte mit dem heitersten unbefangensten Gesichte von diesem Vorfall' ein so trolliges Mährlein, daß man sich darüber hätte krank lachen mögen, und ehe die Sonne untergieng — war's vergessen.

Zweiter Abschnitt.

Sed cur, heu! Ligurine, cur Manat rara meas
lachryma per genas? —

Hor.

Siebentes Kapitel.

Abellina.

Die du sonst mit süßen Schmerzen
Jedes Jünglings Herz erfüllt,
Liegst mit wundgeschlagnem Herzen
Jetzt in tiefen Gram verhüllt.

Weine! schönes Mädchen, weine!
Der Erschlagne war es werth;
Wein' auf seinem kalten Steine
Daß es Gott im Himmel hört!

Thränen scheuchen zwar den Schlummer
Nicht von jener langen Nacht;
Aber über deinem Kummer
Hält ein guter Engel Wacht. —

Die Zeit der Dogenwahl rückte heran, und da die Wahl eines Procurators damit

verbunden ist, und gleichsam davon abhängt, waren alle Maschinen des Gibello in Bewegung, um diesen ersten Schritt seiner Größe zu gründen und zu befestigen. Er allein lebte just jetzt, da er am thätigsten hätte seyn sollen, in der elendesten Unthätigkeit, und schien an nichts den geringsten Antheil zu nehmen; denn wie Blei lag es ihm in den Gliedern, und wie eine Weltlast auf dem Herzen. — In den Augen vieler gab ihm indeß diese Unthätigkeit einen noch höhern Werth, und sogar das Ansehn: als ob er selbst nichts suche, sondern wirklich von der Republik gesucht werde; welches Uebergewicht von jeher nur wenige für sich hatten. — Aus dieser Unthätigkeit aber riß ihn, während der politischen und phisischen Balgereien seiner Freunde und Feinde um die Procuratur, eine von diesen ganz verschiedene Angelegenheit — ein Zufall, um den sich von nun an der größte Theil seiner Geschichte dreht.

Das kann nichts anders seyn, als — ein Mädchen! — denkt gewiß hier der größte

Theil meiner Leser und Leserinnen — als ob's nichts Wichtigers unter der Sonne gäb, als dieses! dieses allein eine von Gram umwölkte Stirn ebnen, die trägen Pulse durch die Adern hinjagen, und — alles Vergangene vergessen machen könnte; weil man es oft an der Spitze der glücklichsten und unglücklichsten Revolutionen fand. — Ich mögte gern sagen: nein! um den Stolz unsrer Schönen ein bißchen zu demüthigen, und Männergeschichten in ihr altes Ansehn zu setzen, in welchem sie sich leider unter keinem Himmelsstriche länger zu halten vermogten, als bis die politischen Knabenjahre vorüber waren; aber mit Schande muß ich sagen: ja! — und, was noch mehr ist, ich küße, indem es mich ärgert, dem schönen Geschlechte die Hand, und wünsche der nächste dieser Schändlichen zu seyn, die, in süßer Vergeßenheit aller Pracht und Civil- und Politik-Sorgen der Erde, vor dem Weibe knien, das Gott zum ersten Fluch und Segen für die Männer erschuf, oder — wenn sie auch nicht knien — nach Gelegenheit an ihrem Busen schwelgen. Da sieht man unsern

Verfall! seit der Zeit da der erste große Pfarrer sprach: und er soll dein Herr seyn! — Ja, schon damals hatten wir uns sämtlich, in dem einzigen Ersten, dieses angebohrne Recht vergeben, und trugen den Fluch des Ackers, um des Weibes und ihrer Reitze willen, mit Freuden. Jetzt ist es bloß eine Usurpation, die sich äußerst selten noch bis auf den Brautputz erstreckt. Im heiligen Ehestande — verzeih mir Gott die Sünde! — kaum der Rede werth. —

Einst kam Gibello, tief in seinen Mantel gehüllt, aus dem Freien, wo er jetzt oft Tage lang, ohne Absicht und Endzweck, umher zu streichen pflegte. — Weiß der Himmel, wie ihn sein Weg über die Brücke von Carignan führte, wo man nur Heilige und Müßiggänger, des Betens und Spatzierengehens wegen, zu sehn gewohnt ist. Er war im Grunde keins von beiden! Er sah nichts von alle dem Schönen und Erhabnen, welches hier, in unzähligen Abwechslungen, dem Auge die schwelgerischeste Fete giebt, gieng

vorüber, wie ein Taubgebohrner vor dem herrlichsten Konzert, und schien seinen eignen Schatten zu jagen, der im Staube vor ihm hin flatterte. Sonderbar! und der dumpfe feierliche Todtengesang, der ihm, am Ende dieser Brücke, aus der Kirche gleiches Namens entgegen hallte, war ihm heute so anziehend, daß er stand und horchte. Er inkommodirte seinen Herrgott nicht, wie andere ungesittete Menschenkinder, mit häufigen Beten, ließ lieber jeder Sache ihren Lauf, oder setzte die Gegenstände seiner Lieblingsneigungen aus freier Hand durch, und obendrein hier — das fürchterliche Gekreisch' einer Todten-Messe — man hätte glauben sollen er wär eher geflohn; aber es war ihm nicht anders als hielt ihn ein's bei den Haaren, und ehe er noch wollen oder nicht wollen konnte, war er schon an der erhabnen Pforte. — „Je nun, dachte er, wenn es denn seyn soll?" — und schritte herzhaft hinein. Er lehnte sich an einen Pfeiler, dem Hochaltar gegenüber, und dachte wenigstens die Figur mit zu machen; aber ein unbegreiflicher Schauer überlief ihn, und er

betete der armen Seele des ihm Unbekannten wirklich ein andächtiges Ave. — „Wem gilt denn diese Meß?" — fragte er endlich einen Vorübergehenden, der ihm hier mehr Bekanntschaft zu haben schien: „dem Andreas Vicondi!" — war die Antwort. — Es dünkt' ihm als bebte der Pfeiler, an dem er lehnte, bei dieser Antwort, und die Ohren gellten ihm; aber er schlang seinen Mantel fester um sich, als wollt' er einen Wappen-Rock um sein Gewissen schlingen, und — stand.

Nicht weit von ihm kniete ein Mädchen, mit allen Zeichen der tiefsten Trauer und des höchsten Schmerzes. — Es war nichts seltnes jetzt ganze Familien in Genua in Trauer zu sehn, und es fiel ihm nicht auf. Auch hatte das Mädchen bisher noch nicht aufgeblickt, daß er es hätte merkwürdig oder nicht merkwürdig finden können. — Jetzt bei dem Namen Andreas Vicondi, blickte es auf, und er sah einen Blick — einen Blick! — Er war zwar nicht in den beßten Umständen, wenigstens nicht in solchen, wo man leicht

an einem Mädchenblicke Feuer fängt; aber dieser — ich glaube, und wenn er bereits mit einem Fuß' in der Hölle gestanden hätte, so wär er, wenigstens auf einen Augenblick, durch diesen, zwar vielleicht nicht an die Pforten des Himmels, aber doch ganz gewiß in einen nicht unbehaglichen Zustand der Erde zurückgerufen worden. Das Gellen der Ohren verlohr sich, und der Pfeiler, an dem er lehnte, fieng wieder an fest zu stehn; da wurde er so keck aus seinem Mantel heraus, und etwas freier nach dem betenden Mädchen hin zu blicken; aber — das Mädchen betete wieder ruhig fort, und er hoffte lange vergebens auf einen zweiten Blick. Hatte er zuvor in einer Anwandlung von heiligem Schauer gebetet, so betete er jetzt — nicht zwar aus langer Weile, sondern — zur Gesellschaft; weil das schöne Mädchen betete.

Je länger er das Mädchen ansah, je wärmer und schauerlicher wurde es ihm um's Herz, und doch sah er eigentlich nichts als ein Trauergewand; nur ein Paar dunkle Augenbraunen

schimmerten durch den Schleier. Die Vorstellung, und eine wohl angebrachte Neugierde, thut zwar oft größere Wunder, als die süßeste Würklichkeit, indem sie der verlangenden Seele nur das Licht zeigt, und ihr wohlbedächtig den oft nicht vortheilhaften Schatten verbirgt, welchen die Würklichkeit ungleich schwerer und oft gar nicht verbergen kann — ein Beweiß von der Schädlichkeit der Ideale, wodurch der Mensch, zum Ruin seiner solidesten Gefühle, die Sinne narrt, und für die Wahrheit abstumpft;* — aber bei ihm schien dieses der Fall nicht zu seyn, wenigstens nicht so ganz, daß es zu einem förmlichen Bruche mit dem Verstande gekommen wär, denn er konnte ja noch unterscheiden was Schatten und Licht war; vielmehr mußte es eine Zusammenstimmung gewißer höherer Gegenstände seyn (von

* Nehmt ihr euch dieses besonders ad notam, ihr Mädchen, vom ersten Range der verfeinerten Kultur! die ihr so genigt seid euch Ideale zu schaffen, welche kein Mann unter dem Monde zu erreichen im Stande ist — versauert, indem ihr wählt, und dann, wenn ihr nun wähnt es ergriffen zu haben, unbilligerweise über uns Ach und Weh schreit. —

welchen es sich mit schlichtem Menschenverstande nicht urtheilen läßt) da mit dem umfassendsten Vorstellungs-Vermögen eine Erschütterung der Nerven verknüpft war, welche dieses allein hervorzubringen unmöglich im Stande ist. — Endlich, als vom Chor das letzte feierliche Amen herunter gerollt kam, blickte die Betende wieder auf. Ruhe der Seligen strahlte durch die Thränen des tiefsten Schmerzes in ihrem Auge, frische Rosenblüte durch den weißen Leichenschatten auf ihren Wangen. Ihr erster Blick flog nach dem Allerheiligsten auf dem Hochaltar, der zweite nach dem Gibello, der ihr, durch seine vorige Frage an den Vorübergehenden, merkwürdig geworden zu seyn schien, als einer der diese Wunde in ihrem und Genuas Herzen nicht kannte. Das Mark stockte ihm in den Gebeinen, und das Blut in den Adern; denn in diesem einzigen Blicke lag ihre ganze Geschichte. — „Fremdling! schien er sagen zu wollen; o! wenn du es wüßtest! du schütteltest Genuas Staub von deinen Füßen, und eiltest nach deiner glücklichen Heimath

zurück, wo man doch wenigstens seine guten Väter nicht mordet." —

„Wer ist denn dieses Mädchen?" — fragte er einen andern Vorübergehenden heimlich: „Abellina Vicondi!" war die Antwort. — Jetzt war sein ganzer Muth und seine ganze Gegenwart des Geistes auf einmal dahin! Der Vorübergehende hätte nicht nöthig gehabt hinzuzusetzen: „die Tochter des ermordeten Procurators!" — um auch den letzten zitternden Schatten von Ruh' aus seinem Herzen zu jagen, und mit der fürchterlichsten Schlangen-Peitsche seine Seele zu geißeln. — Er warf noch einen wilden flüchtigen Blick auf das Mädchen, und floh; aber — wohin? um sich selbst zu entfliehn? — Dort! — o! dort! dacht' er, als er die Marmorsteigen herab sprang, und das weite Meer im herrlichsten Sonnenglanze vor sich liegen sah; dort! — in jenen friedlichen Wellen — o! dort giebt's Ruh für dich! — Und warum nicht hier, in diesen Abgründen, die rechts und links ihn angähnten? — O! wer einmal

im Ernste den Tod sucht, und schon bis auf die Gestalt und Art und Weise desselben gekommen ist, der wird bald vollends mit sich einig. — Das nächste das liebste! — Mit zusammengebissenen Zähnen schlug er seinen Mantel über den Kopf, und war im Begriff sich vom höchsten Bogen der Brücke hinab zu stürzen, um zerschmettert im Abgrunde die Ruhe zu finden, nach welcher er vielleicht ein langes Menschenalter umsonst würde lechzen müßen; da war's als faßt' ihn jemand beim Haar', und schleuderte ihn mitten in den Fußweg der Brücke zurück. Fluchend schlug er den Mantel auf, und — mit einem ernsten drohenden Blicke stand der Alte vor ihm. Er sprach kein Wort; aber der Blick, mit dem er ihn ansah, war eine ganze Rede, die desto mehr Würkung that, da er heute kein Bandit, sondern ein traurender Genueser war. Gibello wollte ihm um den Hals fallen, und sein Herz vor ihm ausschütten; aber in dem Augenblicke verlohr er sich wieder unter einen Trupp hier wandelnder Menschen, und Gibello stand, mit ausgestreckten Armen, allein. Jetzt

war der erste Sturm vorüber, und er stand da, mit so ganz abgespannten Nerven, daß ihn der kleinste Windstoß hätte über den Haufen werfen können; er, der noch vor wenig Minuten ein eiserner Fels schien, an dem alle Streiche des Schicksals, und alle Donner des Himmels abprallen mußten. Er war in einer Stimmung, daß er hätte laut weinen mögen! und in dieser Stimmung warf er sich auf das hervorstehende Fußgestell eines Pfeilers, umschlang mit dem einen Arme diesen, und mit dem andern sein hoch klopfendes Herz, und schien so das Weltgericht erwarten zu wollen. — Tief war sein Hut über die dunkeln Augenbraunen herabgesunken, daß ihn also nicht leicht jemand erkennen konnte; und wer hätt' auch in dieser elenden Stellung den großen Gibello suchen sollen? — Die Vorübergehenden sprachen größtentheils vom edeln Andreas und seiner Ermordung; denn die Erinnerung in der Messe hatte so manche schier genarbte Wunde von neuen bluten gemacht — o! wie so manchen fürchterlichen Fluch hörte er also über den Mörder dieses Gerechten. — Die

Grund-Pfeiler dieser der Ewigkeit zum Trotz erbauten Brücke schienen bei jedem solchen Fluche zu zittern, und ihm bebte das Herz. Er hätte aufspringen, sich mitten unter die Fluchenden hin werfen und rufen mögen: ich bin's! — daß ihre Nägel ihn im Grimme zerfleischt, und ihre geifernden Zungen sein Blut geleckt hätten! —

Auch Abellina gieng vorüber. Aber ihr Gesicht war himmelweit unterschieden von den Gesichtern der übrigen. Hier herrschte nicht der Grimm und die schnaubende Rache; nicht das tückische Schweigen oder wilde Gelächter eines der schon die Stunde kennt, in welcher er auf dem Nacken dessen stehn wird, der jetzt triumphirt; o, nein! aus ihrem Auge floß kindlicher Schmerz, aber von ihrer glatten Stirn strahlte göttliche Ruhe. Nur in dem einzigen Zuge zwischen ihren schön gewölbten Augenbraunen stand eine gewiße gefährliche Entschlossenheit, die den frechsten Mörder hätte zittern machen können. — Rechts und links wichen Genuas Bürger und

Bürgerinnen der schönen Trauernden, und standen wie die Mauren zu beiden Seiten; denn wenn sie auch nicht das schönste Mädchen in Genua gewesen wär, so war sie doch die Tochter des edeln Andreas Vicondi, der so oft für Genuas Rechte geschwitzt und geblutet hatte. Jeder Zahn drückte sich fester auf den andern; jede Faust ballte sich fester! — Und er war ihnen so nah! nach dessen Blut ihre Zungen lechzten! — Ich glaub' es wär kein Knochen an ihm ganz geblieben! —

Aber ruhig und mit niedergeschlagenen Augen, gieng Abellina durch diese Reihen hin, wie eine Büßende, drückte dann und wann einem Bekannten die Hand, und lächelte Genuas Töchter an, die mit ihr weinten. Auf den Gibello, der, wie von Gottes Donner hingeworfen, unbeweglich hinter dem Pfeiler lag, warf sie einen Blick voll Mitleid; denn nach dem allen was sie von ihm gesehn und gehört hatte, mußte sie ihn für einen nicht minder Unglücklichen halten als sie selbst war. — O! wie wohlthätig würde, unter

andern Umständen, dieser Blick jedem kranken Herzen gewesen seyn; dem seinigen war er ein Dolchstoß, an dem jede Nerve zuckte. Mit dem Schmerz von tausend andern hätte er diesen verwechselt! wär herzlich gern ein Menschenalter verdammt gewesen, um nur einen Augenblick diese Seligkeit zu schmecken! — So wälzt sich ein gefallener Engel an den Pforten des Himmels! — Er ist nicht mehr heilig, um die vor Augen schwebende Seligkeit genießen, und noch nicht Teufel gnug, um mit höllischem Hohngelächter ihr fluchen zu können. —

Sibello fluchte seinem Gefühl, und beneidete herzlich den Pfeiler, an dem er lag, um seine glückliche Kälte. Wären nicht aller Augen auf die schöne Trauernde gerichtet gewesen — jetzt hätte er sich verrathen! denn seine Bewegungen waren fürchterlich. — Abellina allein schien etwas mehr als sonderbares an ihm zu bemerken. Ein ungewohnter Schauder ergriff sie, und sie eilte mit beflügelten Schritten vorüber. —

Achtes Kapitel.

Schöner lächelt Gottes Sonne
Den verirrten Schiffer an,
Als, in seinem Meer voll Wonne,
Dort den satten Groß = Sultan.
Süßer ist der Schlaf dem Pflüger
Als dem nächtlichen Betrüger.
Tiefer gräbt der Liebe Schmerz
Sich in ein verwundet Herz.

Die Wahl war vorüber, und Gibello — Procurator. Also nach dem Dogen umfloß ihn der erste Glanz in Genua; ja, wenn man es aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtete, war er mehr noch als jener, da man ihn, den alten Michael Strozzi, aus politischen Gründen, bloß um seiner Schwäche willen gewählt hatte. Ein Gefühl, das er einst in seinem ganzen Umfange würde zu schätzen und

zu benutzen gewußt haben; jetzt ihm so gleichgiltig, und beinah überlästig und zum Eckel, wie dem Betrunkenen die Weinflasche, oder — mit hoher Erlaubniß zu sagen — manchem einst so zärtlichen Liebhaber jetzt sein Weib. Die Feierlichkeiten waren kaum vorüber, so verschloß er sich in seinen Palast, und kam nicht eher wieder zum Vorschein, als wenn er mußte. Nicht als ob ihn das Achselzucken der Bürger Genuas inkommodirt hätte, welches sich, seit seiner Wahl, außerordentlich häufte — nein! Er war just Hofmann gnug, um sich, mit der Macht in der Hand, darüber hinweg zu setzen, und, überzeugt daß es in keinem Staate, er sei monarchisch oder republikanisch, selbst bei der mildesten gerechtesten Regierung, daran fehle, die eigensinnigen Kinder knurren zu laßen, wenn sie nur — gehorchten; auch that er es nicht etwan aus Bescheidenheit, um dem lauten Jauchzen seiner Partei auszuweichen. Ihm würde Lob und Tadel just in einem Grade gleichgiltig gewesen seyn, daß es seine Ruhe nicht unterbrochen hätte, wenn nur sein Herz nicht so

ungezogen gewesen wär! — Hier wollten, bei aller angewendeten Mühe und Arbeit, nicht nur die alten fürchterlichen Wunden schlechterdings nicht narben, sondern es bluteten sogar jetzt frische darinnen, die mit jenen in einem so gefährlichen Kontrast standen, daß es ungleich wahrscheinlicher schien: sie würden, zum gänzlichen Untergange des Friedes seiner Seele, gemeinschaftliche Sache machen, als — wie es dann und wann der glückliche Fall ist — eine die andre heilen. Dieses — denn welcher philosophische Held erträgt in seinem Herzen voll Gefühl solch einen ungleichen Kampf, mit ununterbrochnem Schmerz verbunden, und lächelt dazu? — dieses machte ihn mürrisch, menschenfeindlich, und bald gar so menschenscheu, daß es seinem Freunde, dem Alexander Romilli — einem von jenen glücklichen Menschen, die über alles lachen können — unsägliche Mühe kostete, es nur mit seinem Verstande nicht zum förmlichen Bruche kommen zu laßen. — „Hinaus! rief dieser alle Tage; hinaus, unter die Menschen!" — und wenn ihn nun der mürrische Gibello, sich auf seinem Faulbette

wälzend, anfuhr, und fragte: „was soll ich denn draussen? wo mich alle Gesichter wie Faschings-Fratzen angrinsen, bis auf ein einziges, dessen himmlisches Lächeln mir eben so unerträglich ist?" — so pflegte dieser immer zu sagen: „thue was du willst! — Gutes oder Böses — das ist einerlei; nur etwas! Sonst bekommt am Ende der Staat an dir das kompletteste Faulthier, welches unter dem erbärmlichsten Geschrei sogar frißt und säuft." — So unrichtig und sogar gefährlich indeß diese Moral war — wie nun so mitunter die Moralen gewißer Höflinge sind, denen es bloß darum zu thun ist, ihre hohen oder höchsten Gebieter bei guter Laune zu erhalten — so that sie doch zuweilen die glücklichste Würkung, und er kehrte aufgeheitert zurück. — Ein Beweiß: daß oft auch schlechte Ursachen eine gute Würkung hervorbringen können. —

Einst hatte er ihn auch ausgetrieben, und war um ihn in Sorge; denn die Nacht brach an, und er kam nicht! da er doch sonst immer schneller zurück zu kommen pflegte als er es

wünschte. — Endlich, spät in der Nacht, als schon alles auf dem Sprunge war, ihn aufzusuchen, kam er — taumelnd, wie ein Betrunkner, und so heiter und zufrieden wie er noch nie zurück gekommen war. Romilli hatte seine herzliche Freude darüber, ob er es gleich bloß für einen Wein-Rausch hielt, der eben so schnell vorüber geht als er kommt; denn dieser Art Menschen ist es einerlei — wenn sie nur ihren Endzweck erlangen — wodurch sie ihn erlangen. Aber Gibello fiel ihm, als sie allein waren, mit einem ganz besondern Feuer um den Hals, und erdrückte ihn schier mit seinen wüthenden Küßen. — „Ich habe sie gesehn! rief er; ich habe sie gesehn! — O, Romilli! wenn die Natur viel solche Geschöpfe gebildet hätte — man vergäß allen Glanz, alle Hoheit der Erde darüber, und lebte nur in diesem einzigen Glück." — „Ich verstehe dich nicht! — sagte Romilli; denn er war wirklich in dieser einzigen Geschichte seines Herzens sein Vertrauter nicht, indem Gibello diese Leidenschaft, für die er, in seiner Lage, keinen Ausgang sah, gern für sich selbst

verborgen

verborgen hätte — erkläre dich deutlicher! und dann will ich entweder für Freuden mit dir verwirrt, oder aus Noth für dich klug seyn." —

Gibello. Du fragst? — (ganz Feuer) O, Bruder! ich dächte man könnte hier sein Herz, und — nach Gelegenheit auch seinen Verstand, nur in einem einzigen Punkte verlieren. — (ihn stürmisch an sein Herz drückend) Abellina! —

Romilli. (sucht sich von ihm los zu machen) Nun, nun! — Erdrücke mich nur nicht! —

Gibello. (bitter; indem er von ihm weg, nach dem Fenster geht) Du kennst sie nicht! —

Romilli. (figurirend) Ich sie nicht kennen? — ich? — O! daß ich nur alleweile so viel Dukaten hätte, als ich sie einst auf meinem Schoose gewiegt habe! — (Gibello kommt vom Fenster zurück, und stiert ihn freudig an) Aber — müßt' unsereins, der in aller Welt Hütten und Pallästen umher liebt, nicht am

Ende den Verstand um Gotteswillen bei den Hocker-Weibern betteln, wenn man um jedes artige Mädchen-Gesicht zum Narren werden wollte? —

Gibello. (legt ihm die Hand auf die Achsel) Also — wenn du sie kennst — vergiebst du mir's nicht, daß ich taumle? —

Romilli. (lachend) Ei, in Gottes Namen, falle du wohl gar über den Haufen! wenn's dir Spaß macht; bei mir hast du gar nicht Ursache um Vergebung zu bitten. — (stellt sich mit übereinander geschlungenen Armen vor ihn hin, und staunt ihn an) Nein, aber sage mir nur: giebts denn wirklich Menschen in der Welt, die für Liebe zu Narren werden?

Gibello. Ja! — (wirft sich unruhig in einen Armseßel) Es war eine Zeit, Romilli! wo ich's selbst unmöglich glauben konnte; — (mit einem schweren Athemzuge) jetzt glaub' ich's!

Romilli. Nun so sollte man, gleich von

Mutterleib' an, alle Mädchen mit Speck schmieren, und in die brennende Mittagssonne legen, daß sie schwarz und häßlich würden wie die Mohren; denn unsereins braucht doch, besonders bei jetzigen Zeiten, hol's der Teufel! sein bißchen Verstand ungleich nöthiger. — (wendet sich mit einem bittern Lächeln von ihm) Man kennt dich gar nicht mehr! — (ihn, in einer mahlerischen Stellung, aus der Ferne betrachtend) Du? — der mit dem Fuß' auf einem Königreiche stehn — in der rechten Hand das Meer, und in der linken das feste Land halten sollte — (bitter) der Procurator von Genua? — Du?

Gibello. (seufzend) O! wohl fühl' ich's, Spötter! daß kein Mark mehr in meinen Knochen, kein glühender Pulsschlag mehr in meinen Adern ist. — (springt wild auf) Und wer war einst über den Gibello? —

Romilli. Das wurmt mich eben! — Ja, wärst du von Hauß' aus ein Knabe gewesen,

der sich unter jede Ruthe gebeugt, ein verwöhntes Muttersöhnchen, das um jede Puppe geweint hätte; — dann sollt's mich nicht ärgern! aber — Gibello, der einst die Welt einzureissen, und aus ihren Ruinen sich ein Haus bauen zu wollen schien — Gibello, der einst nichts war, um alles zu seyn; jetzt — da er alles seyn kann, (zwischen den Zähnen) nichts! — (sich mit der geballten Faust vor die Stirn schlagend) Ich mögte des Teufels werden! wenn ich mir's so denke; denn — kann man weniger seyn, als ein Mensch ohne Kopf? —

Gibello. (reicht ihm lachend die Hand) Also — willkommen, Herr Bruder!

Romilli. (mit dem Fuße stampfend) Ich bin nichts, aus Grundsatz! und will nichts seyn. Denn, als ich die Welt aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtete, fand ich, daß es für meine Disposition am besten wär eine Null zu seyn, um mich, nach Belieben, an jeden Zähler hängen, und in jedem Punkte des Menschenlebens immer das seyn zu können,

was man just in diesem Punkte seyn will. — Ich mag weder Liebhaber noch Mann seyn; und ich bin, bei Gelegenheit, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht — beides. Ich mag keine Würden und Ehrenstellen; und bin, in einer und ebenderselben Stunde, vielleicht Doge, Procurator, und Bürger. (leise) War ich nicht gestern Procurator? als du — wie ich nun wohl merke, für Liebe — kaum deinen Namen schreiben konntest? — Und, würden mich Doge, Procurator, und Bürger, so sorglos in ihren Häusern und um ihre Schreibtische dulden? wenn sie wüßten daß ich nach mehr strebt' als nach einem freundlichen Gesicht', und höchstens — einem Becher Wein?

Gibello. (mit einem zufriedenen Lächeln) Du hast die Weiber vergessen! —

Romilli. Das giebt sich von selbst! — Jeder macht da sein Spiel, und wer Trumpf hat, der sticht! — Doch, ich spreche nicht gern von dem unbedeutendsten Ding' unter der

Sonne — von mir selbst; mit dir ist's ganz was anders! Du hast dir einmal dein gewißes Ziel vorgesteckt; also ist's deine Schuldigkeit, als Mann und als Bürger, es zu vollenden. — Teufel und Hölle! noch ein einziger Schritt; und du wolltest stocken? —

Gibello. Gieb mir dein flüchtiges Blut! — Ich will dir's mit Millionen bezahlen! —

Romilli. Possen! — Alles Blut rauscht! auch das Blut eines Esels! — Die glückliche Temperatur giebt ihm der Mensch selbst. — Komm! und laß uns die Sache bei drei Lichtern betrachten. — (setzt die zwei im Zimmer brennenden Lichter vor ihn auf den Tisch hin) Ein's! — (schenkt zwei Becher voll Wein, und stellt sie neben die Lichter) zwei! — (schlägt ihn vor die Stirn) drei! — (jubelnd) Omne trinum perfectum! — Herr Bruder! — (zieht ihn mit sich hinter den Tisch auf's Sopha) So! — (deutet ihm auf die Stirn) Ist's dir dort noch dunkel; — (auf den Becher zeigend) so zünde hier an! — und wenn

wir dann nicht helle sehn, so hol uns alle der Teufel! —

(beide Lichter löschen auf einmal aus, die Becher stürzen um, und das schauerliche Mondlicht wirft eine grauenvolle Demmerung über die ganze Szene — Sie springen erschüttert auf, sehn einander betroffen an, und es herrscht eine lange tiefe Stille)

Romilli. (mit Bezug auf das vorige; wild lachend) Ein gesegneter Anfang! — Nur gut daß wir noch da sind! — (gelaßen) Ein Erdstoß! —

(er schellt. Samson kommt mit Licht, und zündet, mit sichtbarer Verwunderung, die verlöschten wieder an)

Romilli. Habt ihr unten nichts bemerkt? —

Samson. Nicht das geringste!

Romilli. Nicht? — Es muß einen

Erdstoß gegeben haben. — Heb da die Becher auf, und — fülle vom frischen! —

(Samson hebt die Becher auf, füllt vom frischen, und geht mit einem bedenklichen Kopfschütteln ab) —

Romilli. (zum Gibello, der leichenblaß wieder auf dem Sopha liegt) Heh, Gibello! kann dich das derangiren? und standst doch so keck auf deinem lecken Schiff, als dich das Meer verschlingen wollte? — Noch sind wir ja da! —

Gibello. (fürchterlich lachend) Aber — was für ein Daseyn? Daß man sich's Gehirn aus dem Kopf, und das Herz aus dem Leibe sprengen mögte! — (sieht sich auf einmal schüchtern um) Horch! — was ächzte dort? —

Romilli. Die Mäuse! denen es an Brosamen fehlt, da der neue Procurator so kärglich mit seinen Freudenfesten ist. — (sieht ihn auf einmal starr und bedenklich an) Ich will nicht hoffen! —

Gibello. (kalt, und in sich gekehrt) Hoffe was du willst! — Ich weiß was ich fürchte!

Romilli. (wie zuvor) Ja, bei meiner armen Seele! — Jetzt erst seh' ich's an deinem eingefallenen Gesicht und holen Todtenaugen — (laut lachend) Du träumst von Gespenstern! —

Gibello. (mit stieren fürchterlichen Augen, und bebender Stimme) Bruder! — Der Schatten des alten Andreas! —

Romilli. Possen! — Der Pfaff hat dem Othello, für seine Zechine, s'Kreuz an die Stirn geschmiert, und er schon lange seine tausend Rosenkränze richtig abgebetet; — *

* Ein karakteristischer Zug der ächten, so zu sagen, zunftmäßigen Banditen! Sie wißen recht gut, daß Mord eine Sünde ist; aber eine Sünde, von der sie der nächste Beichtstuhl befreit. Oft mit dem noch vom Blute des Ermordeten dampfenden Dolch' im Gürtel, kommen sie zum nächsten besten Pfaffen in die Beichte, werfen ihm, mit der größten Ruhe, vom Mordlohn' eine Zechine, oder auch weniger hin, und ich wollte keinem rathen, daß er ihnen die

was geht es uns an? — (trinkt und setzt sich zu ihm) Als dein Urgroßvater General wurde, fielen einundzwanzig Nobili. —

Gibello. (gepreßt) Und unter diesen allen war doch vielleicht kein einziger Andreas! —

Romilli. Mensch ist Mensch! — Ob ein Bravo den Baum schüttelt, oder ein Sturmwind — Dolch oder Faulfieber — ich denke: was reif ist, fällt ab! — (er trinkt und rückt ihm näher) Wie war's, mit der Abellina? — Was sagte sie?

Gibello. Nichts! — (mit einem auffliegenden Lächeln) Ich habe sie nur gesehn.

Romilli. Nur gesehn? — Ich denke du hast sie gesprochen, dich in ihren Arm geworfen,

Absolution versagte, denn man hat Beispiele, daß der Bandit dem ihm die Absolution versagenden Pater auf der Stelle den Dolch in's Herz stieß, und zu einem andern gieng, von dem er sie, auch für den eben begangenen Mord, richtig erhielt. — Die ihnen dafür auferlegten Buß-Uebungen halten sie äußerst streng und gewissenhaft. —

und — und sie hat dich fein spitzig ablaufen laßen? — (in die Hände schlagend) O! — Wenn das nicht viel Lärmen um nichts ist; so ist's keine Seel-Meß'. — (ihm die Hand auf die Achsel legend) Kannte sie dich?

Gibello. Gott bewahre! — Sie hält mich wahrscheinlich für einen Fremden, den irgend ein Gelübd' hierher führte; denn sie schien ganz Gefühl und Mitleiden, bei meinem tragischen Anblick'. — (ihn mit dem linken Arm umschlingend) O, Romilli! — Romilli! — (nach einer Pause; gelaßner fortfahrend) Es war hinter der Villa des Serano — weiß es Gott, wie ich in den Garten kam, und auf einmal vor ihr stand! — Sie lag, auf ihren schönen Arm gestützt, in einer Cypressen-Grotte, neben ihr ein Rosenkranz und ein offnes Buch. Sie hatte wahrscheinlich gebetet, und war darüber in tiefe Gedanken versunken. Als sie aufblickte — Romilli! den Blick werd' ich nie vergessen! Es war just als wollte sie sagen: du dauerst mich! — denn ich mogte wohl in einer armseligen Stellung vor ihr

stehn. — Eben schien sie den Mund öffnen und mich wahrscheinlich fragen zu wollen: wer ich wär? aber ich ertrug diesen Anblick nicht länger, hüllte mich in meinen Mantel, und — floh!

Romilli. (zwischen den Zähnen) Und nun wußte sie's, ohne daß sie dich gefragt hatte — (bitter) Ein Narr! — (er springt auf, trinkt, und geht mit starken Schritten heftig im Zimmer auf und nieder) Pfui! — Daß doch unsereinem so was nicht kommt, der es schon beßer zu benutzen wißen würde! — Pfui! — (bleibt auf einmal stehn, und wendet sich wieder gegen den Gibello; pathetisch) Ihr! — Wenn werdet ihr doch einmal klug werden! und nicht mehr des armseligen Menschenlebens schönste Augenblicke verträumen! — (trinkt, und stößt den Becher wild auf den Tisch) Ich mögte rasend werden! —

Gibello. (seufzend) Ich auch! — (schlägt sich vor die Stirn) O! warum gehn doch dergleichen Augenblicke so schnell vorüber! —

Romilli. Nicht wahr? — Und nun wird's heißen: Romilli! schaffe Rath. —

Gibello. (mit einem zufriedenen Lächeln) Romilli! — Wenn du zaubern könntest! —

Romilli. Zaubern hin, zaubern her! — (reicht ihm die Hand) Du sollst sie sehn! — sehn, so oft du willst! da geb' ich dir mein Wort. Aber, das sag' ich dir! wenn du dich wieder so teufelmäßig dumm dabei beträgst — bei meiner armen Seele! so ziehe ich keinen Strang mehr! — (mit einem affröfen Lächeln) Einst wohl — als ihr Vater, Genuas Abgott, noch lebte — konnte sie wohl die Spröde spielen, und dem brünstigen Manne mit Nasenstiebern begegnen; — jetzt — ohne Rang, ohne Schutz — o! jetzt muß sie sich die Umarmung des Procurators der Republik für ein Glück schätzen. —

(das Zimmer bebt — die Becher wanken — eine blaue Flamme fliegt über ihnen hin — und unmittelbar drauf geht Andreas Vicondi, so natürlich wie im Leben, hart an ihnen vorüber, durchs Zimmer. — Sie beben beide zurück. —

Dem Geiste folgt wieder die blaue Flamme, dann ein melodischer Nachklang, wie ferner Harfenton. — Die Lichter flattern, als ob sie verlöschen wollten; — es herrscht eine lange schauerliche Stille) —

Gibello. (mit dumpfer gepreßter Stimme) Siehst du nun? und — glaubst?

Romilli. (starr für Schreck; immer noch mit seinem starren Blick auf den Fleck hingeheftet, wo der Geist verschwunden ist) Ich sah, und — glaube mit Entsetzen! — (schüttelt sich)

Gibello. So schleicht er manche lange grauenvolle Nacht um mein Lager, zeigt mir zuweilen seine frisch blutende Wunde, zuweilen einen Spiegel, in welchem ich mich selbst an tiefen Wunden blutend erblicke. — Was meinst du? —

Romilli. (gefaßt) Es giebt Geheimniße in der Natur, für die wir alle zu jung sind; aber — auch Blendwerke die Menge! —

(Samson erscheint an der Thür, winkt seinem Herrn, spricht mit ihm heimlich, erhält von ihm Befehle, und geht eilig wieder ab) —

Gibello. (gedankenvoll, indem er zurückkommt) Du kannst recht haben! — In diesem fürchterlichsten Dunkel geht mir ein Licht auf. — Es schleicht ein Mann um mich herum, von dem ich, nicht ohne Gründe, meine ganz besondern Gedanken habe! — und eben jetzt, als dieß hier geschah, ist er unten im Hause gewesen.

Romilli. (hastig einfallend) Doch nicht etwann der sogenannte kluge Mann? der in allen Hütten und Pallästen umher schleicht, und jeden Seufzer und jede Thräne von Genua kennt? —

Gibello. Der nämliche! — Man weiß nicht, soll man sich seiner Gesellschaft freuen, oder dafür zittern. — Alles ist unbegreiflich an ihm! und seine Gestalt veränderlicher als ein Cameleon. —

Romilli. Warte, Bursch'! — Aufpasser von deiner Sorte können uns nicht dienen! —

(ein schneidendes Lüftchen pfeift zwischen ihnen durch, und Romilli schaudert zurück)

Gibello. (mit wildem Gelächter) Hörst du ihn? — fühlst du ihn? — Halt deine Nase steif, Naseweis! wenn du nicht salvo respectu von ihm sprichst; sonst nimmt er sie dir einmal ganz und gar mit. —

Romilli. (zwischen den Zähnen) Ich will nicht mehr sprechen! — kein Wort mehr! — Aber! — (schlägt mit der geballten Faust auf den Tisch) Und dabei bleibt's!

(er erschrickt, und taumelt, mit weit von sich weggestreckter Hand, bis in die Mitte des Zimmers hin; denn sie ist über und über voll frisches Blut) —

Gibello. (wie zuvor) Siehst du? — Du verbandst gewiß mit dem Aber einen hämischen Gedanken; und — auch Gedanken sind bei ihm nicht Zoll frei. —

Romilli.

Romilli. (noch immer in der vorigen Stellung, seine blutige Hand anstierend) So muß ich mich vor den Kopf schießen! denn wer ist bei solchen Gelegenheiten seiner Gedanken Herr? —

Gibello. Mich derangirt so was gar nicht mehr! — Wisch' es ab, und denk' anders! —

Romilli. (mit sichtbarem Schauder; indem er es abwischt, und das Tuch besieht) Etwas! und — nichts! (wirft seinen Hut auf den Kopf, und drückt ihn tief in die Stirn) Abellina wird morgen wieder im Garten des Serrano seyn! — wenn du sie sprechen willst. —

Gibello. (freudig aufspringend) Und das sagst du so gewiß? — So ganz gewiß? —

Romilli. Ganz gewiß! — Indeß, schlaf wohl! — (wirft seinen Mantel um) Huh! — Hat's mich doch ordentlich in eine gelinde Transpiration gesetzt (sich einhüllend) Und nun will ich auch nicht mehr sprechen, nicht mehr denken — sondern handeln! —

Wollen doch sehn wer den andern aushält! — Gute Nacht! —

(schnell ab)

Gibello. (allein) Geh du nur hin! — Geh du nur! und sieh wer den andern aushält! — Ich dacht' auch so! — Wer mir gesagt hätte: du nicht! — Ha! dem hätt' ich in's Angesicht gelacht; wo nicht gar ihn hinter die Ohren geschlagen. — (geht gedankenvoll auf und nieder) Ich war ein Mensch ohne gleichen! — Stahl meine Knochen; meine Nerven Bogen-Sennen! Und ein kühner rastloser Feuergeist Herr dieser Maschinen. Aber — was war's? — Ich fühlte mich, und wollte also auch nicht den gewöhnlichen Gang gehn; wollte springen wenn andere krochen! — da quirlten mir die bedenklichen Alten im Wege herum, machten mir tausend Verdruß, und hemmten den Flug meines Geistes. — Hi! wie zischten oft meine Feuerflammen an ihrem Eiß! — Ich wollt's ein Ende machen; und — knicks! da war dem Gibello selbst der Hals gebrochen. — (Pause) Romilli hat recht —

ich bin's nicht mehr! — (besieht sich in einem Spiegel) Pfui! — Dieses eingefallene Todtengesicht — dieser matte Sklavenblick — (sich schnell wegwendend, in einer schmerzvollen Stellung) Und so nah am schönsten Ziele!!! — (ganz hingesunken) Abellina! — (nach einer kleinen Pause; rasch und glühend) Ha, Gibello! du bist so tief gesunken noch nicht, um nicht aus dir selbst wieder aufsteigen zu können! — Ein Gott gab mir diesen Gedanken! oder das, was in mir denkt ist selbst Gott! — Abellina! durch dich! — (in Entzücken) O! durch dich! — (glühend, und entschlossen) Hinauf denn, Abellina Vicondi! hinauf in meinem Arme, zu Genuas Fürsten-Thron' — hinauf! — und so wett gemacht deinem Hause den ihm geraubten Glanz; (gefühlvoll, und mit ausgestreckten Armen) Andreas! — es sind ja dann auch deine Kinder, die sich mit dem Meere vermählen! — Und tausend tausend tausendfachen Dank, dir, Abellina! du giebst mir, mit deiner Liebe, auch meine Ruhe wieder! —

(schellt, und geht mit dem einen Lichte in sein Schlafzimmer. Samson kommt, und folgt ihm mit dem andern) —

Neuntes Kapitel.

Wem steigt, wie dir, ein solches Chor,
  Voll mächtiger Gebete,
Zu des Belohners offnem Ohr
Vom Altar seiner Welt empor? —
  Wer eine Zung' hat, rede!

Wo dampft der schäumende Pokal
  So zu der Menschheit Ehre,
Vom Abend- bis zum Morgen-Stral',
In eines Fürsten Marmor-Saal'? —
  Wer Ohren hat, der höre!

Wer schlingt, mit göttlichem Verstand',
  Auch unter Rausch und Spiele,
Wie du, der Tugend festes Band
Um die geweihte Bruderhand? —
  Ha! wer ein Herz hat — fühle!

In eben dieser Nacht saß der edle Lorenz Vicondi, letzter Vetter des Ermordeten, auf

seiner Villa, beim fröhlichen Gastmal. Diese Villa lag einige Meilen von der Hauptstadt, in einem paradisischen Thale, welches ganz dazu gemacht schien: Unglücklichen Vergessenheit der großen Welt zu lehren. Gegen Mitternacht lehnten sich Gebirge an die Wolken, gegen Mittag schloßen sich die schönsten Gärten an's Meer; Abend und Morgen war mit duftenden Wäldern eingeschloßen. —

Hier versammelten sich oft Genua's Edle, nebst ihren Freunden, den Cardinälen Alberoni und Ferrara, und verzechten mit dem edlen Lorenz den Gram über ihre vereitelten Hoffnungen, und die Zerrüttungen im Herzen ihres Vaterlandes, an deßen unheilbarer Wunde schier jede Familie blutete. Der schöne Morgen fand sie nicht selten noch unter seinen Orange-Wäldern, und sie schieden mit strotzenden Adern, drückten einander lächelnd die Hände, in der süßen Hoffnung auf beßre Zeiten. Heute war es besonders lebhaft; denn es erschollen Sagen aus Genua, worüber man im Stillen anfangen konnte sich zu freuen.

Selbst Lorenz schien heiter zu werden! — Er kam zwar nicht mehr nach Genua, seitdem er dort seinen besten Schatz, seine Tochter, verloren hatte, dennoch aber konnte er das Blut nicht verleugnen, welches in seinen Adern wallte. — Noch nie war es unter ihnen so weit gekommen, wie heute; denn man konnte heute sogar über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes scherzen. Ein Zeichen, entweder der höchsten Verzweiflung, oder der süßesten Hoffnungen! —

Hier schien es das letzte zu seyn; denn für die knechtische Verzweiflung waren die Geister aller Anwesenden zu groß. —

„Wie steht's in Genua?" — fragte Lorenz lachend einen Abbe, aus dem Gefolge des Cardinal Alberoni, der ihm gerade gegenüber saß, und stieß mit ihm an. — „Es gleicht jetzt der drückenden Schwüle, vor einem Gewitter; sagte der Abbe lächelnd, und trank; sobald es sich wird abgedonnert haben, bekommen wir das schönste Wetter." —

Lorenz. (lachend) Das ist in der ganzen Welt so! — Wen aber der Schlag trifft? —

Abbe. Keinen von uns! —

Lorenz. Und du sprichst dieses wirklich mit so viel Zuversicht? —

Abbe. (mit einer Verbeugung) Ich bin ein Abbe! —

„Eine schöne Lection, für unsre geistlichen Welt-Herrn! — rief der Cardinal lachend, daß ihm der gesegnete Bauch wackelte; — Pfäfflein! wo steht das geschrieben. ?" —

Abbe. Im Buche der Erfahrung! — und lautet, mit deutlichen Worten, also: wer ein geistliches Kleid trägt, dem muß man glauben! —

(allgemeines Gelächter)

Lorenz. (ihn scharf beobachtend) Kleid hin, Kleid her! — Auf deinem Gesicht' ist keine

Lüge. — (stößt noch einmal mit ihm an) Es lebe, was keinen Götzen anbetet! —

Abbe. (lachend) O, weh! — dann müßte morgen in Genua die Pest herrschen. —

Eine tiefe Stille breitete sich über die ganze Gesellschaft, bei dieser Bemerkung; dann sie war ihren gemeinschaftlichen Wünschen und Hoffnungen gerade entgegen, und doch so wahr, daß ihr das verwegenste Herz in keinem freien Pulsschlage widersprechen, kein unbefangenes Lächeln den hämischen Propheten Lügen strafen konnte. —

Kein Becher klang nun mehr! Aus jedem Gehirn schien der Weingeist, und aus jedem Herzen die Freude verschwunden zu seyn. — Jeder sah vor sich hin, als fürchtete er sich einem Blicke zu begegnen, der ihm weher thun mußt' als eine Trauerpost aus der Familie. — Lorenz war der erste, der wieder laut wurde, so tief auch der Gram in seinem Herzen gewurzelt hatte. Mit einem festen Blicke voll

Männer-Ruh' ergriff er den Becher, schwang ihn hoch, und rief:

Freuden kommen, und Freuden verschwinden! —
Laßt uns sie nehmen wie wir sie finden;
Danken dem Gütigen, der uns sie gab. —
(sie stoßen fröhlich an)
Glück auf die Reise, Brüder! in's Grab! —

Alle liebten ihn! allen also theilten sich seine Gefühle mit; auch die Zufriedenheit! ob gleich sein vor der Zeit grauendes Haar jedem zurief: er reift! — Er allein schien diesen Zuruf nicht zu hören; denn ihm graußte nicht für seinem moralischen Schuldenregister, und Abnahme der Rechnung über sein geführtes Leben. — Der Abbe rückte seinen Teller weg, und war satt. —

Auf einmal erhob sich in der Ferne eine süße Melodie, wie der Klang einer Harmonika; sanft und hinreissend. Alles war Ohr; alles war Gefühl! — Einigen standen helle Thränen

in den Augen. — Es war unmöglich, dabei kalt zu bleiben! — Der Ritter Wolf von Thura, welcher neben dem Cardinal Ferrara saß, in deßen Gefolge er hier war, sah sich freudig erschrocken um; Erich, der Schwede, fuhr auf, und der Niederländer, Heusten, ließ seinen Zahnstocher aus dem Munde fallen; denn ihnen war nicht anders als sollten sie diese Harmonie kennen, und doch sahn sie den nicht, in deßen Gegenwart allein die Natur ihre Gesetze verleugnet, und den geheimsten Entwicklungen in der Geisterwelt Organ' und Sprache borgt. — „Was ist das?" — fragte Lorenz, deßen Seele der Wiederklang dieser Harmonie am tiefsten durchdrang. — „Es ist die Stimme der Hungrigen, die du speisest! der Durstigen, die du tränkest! der Nackten, die du kleidest! — der Kranken, die du pflegst!" — sagte der Abbe, mit einem göttlichen Lächeln auf seinem Gesicht'. — Thura, Heusten, und Erich wollten auffahren, und ihn umarmen; dann in diesem Lächeln erkannten sie ihn; aber ein Blick gebot ihnen, zu schweigen. — Aller Augen waren auf ihn gerichtet; alle durchbebte

ein heiliger Schauer; denn ein unerklärbarer Glanz umfloß ihn jetzt. —

Lorenz. (in Erstaunen) Aber woher weißt du, daß Hungrige mein Brod essen? Fremdling! — Ich prahlte nie damit.

Abbe. Können solche Thaten schweigen? — Nur wenn du prahltest, würden sie mit blutenden Herzen danken. — (indem man noch einmal den vorigen Klang hört; in sichtbarer Freude) So steigt sie zu Gott! —

Lorenz. (wie zuvor) Ich fühle mich erschüttert, wie von einer unerwarteten Freude. — Mann! und wenn du dieses weißt, so weißt du mehr. —

Abbe. (lächelnd) Hundert und ein und zwanzig Mann ist eigentlich jetzt deine Tafel stark; aber heute sind ihrer nur hundert und achtzehn. Drei sind krank, und dein Tisch ist ihnen an ihren Betten gedeckt. —

Lorenz. (wirft sich erstaunt in seinen Seßel zurück) Du bist allwissend! —

Abbe. Das ist nur Gott! — O! meine Gedanken gleiten noch äußerst unstät auf dem schlüpfrigen Pfade der Zeit hin. —

Indem schlug es zwölf Uhr, und mit dem Schlage lag er, ohne die geringste Bewegung, wie todt in seinem Seßel. Sein Auge war offen und glanzlos, sein Athem weg — kein einziger Pulsschlag mehr in allen seinen Adern. Es war als hätte man ein Licht ausgeblasen! — eine Feder weggehaucht! —

Alles sprang erschrocken auf, und rottete sich um ihn. — Lorenz schrie nach Aerzten — der Cardinal Alberoni gab der armen Seele des Erblaßten die Benediction noch auf den Weg. Die Aerzte schüttelten die Köpfe, zuckten die Achseln, und sahn sich nach der Leichenfrau und dem Todtengräber um; dann alle Zeichen des Todes waren da; nur der Ritter Wolf von Thura stimmte nicht mit

ihnen ein, sonst wär ihm gewiß noch in der Minute sein letzter Schlafrock angemessen, und beim Pfarrer der Sermon für ihn bestellt worden. — Thura versicherte, troz dem hochgelahrten Kopfschütteln der Aerzte: daß es eine bloße Ohnmacht sei, die schon vorüber gehn werde. Ihr mitleidiges Lächeln, mit welchem sie ihm aus ihrer mehrjährigen Erfahrung bewiesen: daß man aus dieser und ähnlichen Ohnmachten, ohne Zeichen und Wunder, nicht mehr erwache, schreckte ihn nicht ab; er demonstrirte ihnen, aus der seinigen, das Gegentheil: wie er denn diesen nämlichen Mann mehrmal, nicht zwar aus dieser nämlichen, aber doch aus einer ähnlichen Ohnmacht, nach einer Stunde, munter und frisch habe erwachen sehn. Erich und Heusten stimmten ihm bei, und so wurde — da man doch immer einen Menschen, und besonders einen solchen, lieber sich an den Tisch setzen als in's Grab legen sieht, durch eine große Mehrheit der Stimmen beschloßen: es abzuwarten. Thura legte den Entschlafenen fest im Seßel, und stellte, damit er nicht etwa

durch eine Erschütterung umgeworfen werden und Schaden leiden könne, zu beiden Seiten ledige Stühle, bat die Gesellschaft: sich nicht stören zu laßen, gieng ihr selbst mit einem guten Exempel vor, setzte sich, und trank. —

Die Aufmerksamkeit der meisten war auf's höchste gespannt. Jedes hatte seine besondern Gedanken über diesen seltsamen Vorfall; nur diejenigen, die sich bereits in einen süßen Taumel getrunken hatten, stierten den Schlafenden an, und dachten — nichts. Mit dem Glauben gieng's wie gewöhnlich. — Einige glaubten zu viel, andre zu wenig, die meisten — im Grunde gar nichts! —

Als es auf ein Uhr aushob, bekamen Lippen und Nägel des Schlafenden nach und nach ihre natürliche Farbe wieder, und wenn es möglich war, daß die Erwartung noch höher gespannt werden konnte, so wurde sie es jetzt. — Das Zimmer hätte brennen, oder eben das schönste Mädchen herein treten können, ich glaube nicht daß ein Auge von diesem

Schauspiele wär wegzubringen gewesen. Niemand schien Athem zu schöpfen! und mit dem Schlage that er seinen ersten Athemzug wieder. Sein Auge hatte wieder den vorigen Glanz, die vorige Freundlichkeit; seine Lippe wieder ihre vorige sanfte Bewegung. — Es war da kein erschrocknes: wo bin ich? in seinem Blick' oder auf seinen Lippen, als er jetzt wieder aufblickte, wie bei einem der aus einer Ohnmacht erwacht; er schien bloß in seiner Rede unterbrochen worden zu seyn, und fuhr in der ihm eigenen Ruhe fort: „ich bitte dich, edler Lorenz! gieb mir deine flüchtigsten Renner; denn ich muß sogleich nach Genua." — Lorenz gab sogleich Befehl anzuspannen. — „Ich will dich königlich belohnen!" — sagte der Abbe, stand, ohne das geringste Zeichen von irgend einer Entkräftung, oder sonst daß etwas, was von gewöhnlichen Ohnmachten unzertrennlich ist, auf, und verließ eiligst die Gesellschaft, ehe noch die Nachricht kam: es sei angespannt. — Thura begleitete ihn, zu Pferde. —

Kein Schlummer kam der übrigen Gesellschaft, diese ganze Nacht über in die Augen; die verschiedenen Meinungen über diesen seltsamen Mann, beschäftigten alles. Während der Unterhaltungen darüber kam auch die Rede auf einen gewißen sogenannten klugen Mann, von dem jetzt alles in Genua spreche; und indem sie davon sprachen, war's auf einmal allen sonnenklar: dieses war der nämliche! Wunderdinge wurden von ihm erzählt! — Wahrheiten und Lügen unter einander — wie's nun, bei so sonderbaren Dingen, in dieser sonderbaren Welt hergeht! —

Er war's also! ganz gewiß, er war's! denn — wer konnt' es anders seyn? — Manchen überlief ein eiskalter Todtenschauer, bei dieser Ueberzeugung; denn ein Geisterseher war er also wenigstens, wo nicht gar — ein Hexenmeister. Aber — „Gesegnet ist das Haus, über deßen Schwelle dieser Mann in Frieden geht!" sagte Erich, und — er hatte recht! —

Der Morgen graute kaum, so schickte er, in dem zurückgehenden Wagen, durch den Ritter Thura, dem Lorenz seine seit acht Jahren für todt gehaltene Tochter. —

Der edle Lorenz hatte männlich den Schmerz ertragen: sie zu verlieren; die Freude: sie wieder zu haben, schien ihn zu überwältigen und zu Boden zu drücken. Der Ritter hatte alle Vorsicht nöthig, ihm begreiflich zu machen, daß sie es wirklich sey; und als er sich endlich, durch untrügliche Kennzeichen, überzeugt hatte, warf ihn Leidenschaft über Leidenschaft umher, so daß man alles für seine sonst so feste Natur fürchten mußte. Freude war das erste was ihn hinriß; und als diese wilden Fluthen endlich, unter kluger Leitung der Anwesenden, in die glückliche Ebbe zurückgetreten waren, bemächtigten sich seiner, durch die natürlichste Vereinigung der Ideen, zwei den vorigen ganz entgegengesetzte Leidenschaften — Leidenschaften, mit welchen sein edles Herz eigentlich so unbekannt war wie mit den Bewohnern des Mondes. — Es war Grimm und Rache.

Zwar wußte Thura, der noch wenig in Genua bekannt war, nicht aus welchem Hause oder aus welchen Händen er das Mädchen erhalten habe; der Alte hatte es ihm an den Wagen gebracht, dem Mädchen befohlen sich einzusetzen, und ihm — fortzufahren — mit weitläufigen Fragen ihn zu inkommodiren, pflegten seine Freunde nicht! — und auch das Mädchen schwieg auf die Fragen über diesen Punkt, denn ein heiliger Schwur band ihre Zunge; aber er errieth jetzt, aus einigen Umständen, den ganzen Streich, der ihm war gespielt worden, und zankte mit dem Ritter: daß er ihn nicht auf der Stelle niedergestoßen, und fiel ordentlich tückisch den Cardinal an: daß man dergleichen Ungeheuer unter dem Schutze der Kirche dulde. —

Von wem er eigentlich sprach, erfuhr vor der Hand niemand; denn er selbst kannte vielleicht nicht einmal seinen Namen. An ihm allein also war und blieb die Reihe sich zu ärgern; Thura staunte lachend ihn an, und der Cardinal — entschlief.

Zehntes Kapitel.

Heilige Kupplerinn!
  Hast du kein Herz?
Siehst so gelaßen
  Des Vaters Schmerz?
Hörst nicht die Klage,
  Die's Herz ihm bricht?
Höre der Himmel
  Dich einst auch nicht!

Nicht, wenn dir Sehnsucht
  Den Busen engt,
Und aus dem Herzen
  Die Seufzer drängt! —
Nicht, wenn dir Leiden
  Der Erde droht! —
Nicht, wenn du lechzest
  In Todesnoth! —

Halt! — Mir gebietet
  Ein Engelblick:

Dir nicht zu fluchen. —
„Nimm ihn zurück!
Stürmer! ich habe
Lange schon ihr
Herzlich vergeben; —
Friede mit dir!"

Lorenz mußte einst, in den Angelegenheiten der Republik, eine weite Reise thun. Das Geschäft war wichtig und dringend, und er hatte sich's einmal in den Kopf gesetzt: sich verdient um den Staat zu machen: also war ihm nichts zu mühsam, was er dabei zu dulden, nichts zu theuer, was er dabei aufzuopfern hatte. Weder seine Güter noch Schätze waren es, die er hierbei nur eines Gedankens würdigte; sein größter Schatz, seine Tochter, war sein einziger. — Sie war damals just sechszehn Jahr — ihre Reize mitten im Aufbrechen. — Wer sie sah, dem lief schon so ein curioser Schauer über die Haut, wie den Herrn Candidaten der Liebe; Seufzer flogen schon nach ihr hin, wie die Bienen am ersten

schönen Frühlingstage, nach einem eben aufbrechenden Kirschbaume. — Sie war seine einzige; folglich die Sorgen um sie näher und dichter um sein Herz zusammengedrängt als bei einem Vater vieler Kinder. — Er kannte aus einer mehrjährigen Erfahrung, die Welt, und also auch die Gefahren die einem Mädchen mit warmem Blute, strotzenden Nerven, und gesunden Säften, besonders um diese Zeit drohn. — Lange hatte er gewählt, und glaubte endlich nicht glücklicher gewählt haben und nicht ruhiger reisen zu können, als so. — Man sah die Heiterkeit darüber auf seiner Stirn; viele freuten sich darüber, einige — schüttelten die Köpfe. —

Lorenz ließ seine geliebte Marie in den Händen der heiligen Ulrike, Priorinn der Ursulinerinnen, und zog so ruhig seines Weges als hätte er nichts zu verlieren. —

Und in dieser Ruh' und Heiterkeit seiner Seele vollendete er seine wichtigen Geschäfte schneller und beßer als man es zu hoffen

gewagt hatte, kam, unter lautem Frohlocken des Volks, zurück, erndtete den glänzendsten Ruhm der ganzen Signoria, als er seine Rapports abstattete, nebst der schmeichelhaften Benennung eines Vaters der Bürger, und sah sich schon auf den höchsten Gipfel aller irdischen Glückseligkeiten. —

Jetzt eilte er, glühend für Freude, nachdem er die Pflichten eines guten Bürgers erfüllt, auch seinem Vaterherzen ein Fest zu geben. — Er flog nach dem Ursulinerkloster, streckte schon seinen Arm aus, um seine Marie an das hochklopfende Vaterherz zu drücken; o Himmel! — da zeigte man ihm ihr Grab. — Betäubt von Schmerz, wurde er nach seiner Wohnung gebracht, und ein hitziges Fieber erhielt ihn lange in der glücklichsten Bewußtlosigkeit. —

Als endlich die Gefahr des Todes vorüber zu seyn schien, daß man wieder von seiner Tochter mit ihm sprechen konnte, suchten ihn seine Freunde auf einige sonderbare Vorfälle bei dieser Geschichte, und auf einige Menschen

aufmerksam zu machen, die darein verwickelt gewesen waren; aber — entweder waren seine Geisteskräfte zu schwach, daß er es nicht begreifen, oder sein Vertrauen auf die Heiligkeit der Ulrike zu stark, daß er es nicht glauben konnte. — Seine Freunde schwiegen endlich; denn sie liefen Gefahr von ihm selbst verrathen zu werden, und mit der Kirche in den größten Verdruß darüber zu kommen. —

Er ließ Seel-Messen lesen, beschenkte das Kloster fürstlich, und vergrub sich mit seinem Vaterschmerz' auf seiner einsamen Villa. —

Niemand fragte schon seit Jahren ihn mehr; denn, da sich seit so langer Zeit auch nicht das geringste von ihrem Schicksal aufklärte, so glaubte selbst der festeste Mann, welcher damals mit den hellsten Augen zu sehn gemeint hatte, er habe — falsch gesehn! — wer mit den besten offensten Ohren zu hören gemeint hatte, er habe — falsch gehört. Jedermann suchte ihn bloß zu zerstreuen, und seine Tage, die er, durch Edelthaten, der Welt nützlich

und ewig denkwürdig machte, bis zum äußersten Menschenziele zu verlängern; da erschien dieser seltsame Mann, und veränderte die ganze Lage dieses Hauses in einem einzigen Augenblicke so, daß man sogleich einen ganz andern Ton hörte, ganz andre Rollen spielen sah. —

Dieses Haus war nun nicht mehr das unbedeutende verwaitse Haus, wo man nur essen und trinken und fröhlich seyn konnte; nein! es war nun wieder ein Haus, durch welches man eine Partei gewinnen, und — zum Purpur aufsteigen konnte. Das Seltsame der ganzen Geschichte, Marien's Schönheit, die grauen Locken des edeln Lorenz, die doch gewiß nun wieder sichtbar werden, und seine Verdienste um den Staat, die nun ganz gewiß wieder in Erinnerung kommen mußten — o! das alles machte zuverläßig einen wichtigen Eindruck auf's allgemeine; und jedes Augenmerk, welches sonst bloß auf gesellige Freundschaft gerichtet gewesen war, war nun auf Interesse gerichtet. —

So geht's in der Welt! — Das Glück eines einzigen, ist oft das Unglück vieler! — Hier wird Ruh' und Friede wieder hergestellt; dort beginnt, aus eben diesem Punkte, Zank und Streit! —

Der Vater trauerte nicht mehr; die Tochter — weinte für Wonne! Aber die Freunde sahn einander bedenklich an, und — schieden kalt von hinnen; denn einer fürchtete den andern, indem nun hier alles zu hoffen war, und haßte und verfolgte ihn in eben dem Grade, in welchem er wichtig, und wichtiger als er, in diesem Hause schien. —

Dunkle Nacht lag übrigens, wie ich schon oben gesagt habe, lange Zeit auf dieser so merkwürdigen Katastrophe, so daß sich die Klügsten umsonst darüber die Köpfe zerbrachen. Wer sollt' auch davon sprechen? da Marie schwieg, und der Abbe, welcher, allem Anscheine nach, mehr als sie selbst vom Gründlichen der ganzen Sache wußte, weder mehr

zu hören noch zu sehn war? — Gewiß, diejenigen schwiegen am heiligsten darüber, denen es am wehesten that, und jene, die sich am meisten darüber freuten, fragten am wenigsten danach. — Der Vater hatte seine gute Marie wieder, und dachte, nach dem ersten Sturme, kaum mehr dran: daß sie — Gott weiß in was für Buben-Händen so lange geseufzt hatte; denn sie seufzte ja nicht mehr. Es waren bloß unintereßirte Neugierige, die davon sprachen, und danach fragten; und — wie dergleichen Menschen, oft selbst von ihresgleichen, berichtet werden, das weiß man ja schon. —

Was in der Folge davon bekannt wurde, will ich, so wie es in die Geschichte gehört, nach und nach einschieben, und jetzt — indeß ein neuer Actus anhebt, damit den Anfang machen. —

Eilftes Kapitel.

Banditen hast du schon den Dolch,
Aus blut'ger Hand gerißen;
Und nāmst du ihnen's letzte Brod,
Verdammtest sie zum Hungertod —
Sie würden schweigen müßen.

Murner, einer der weiland freisamsten Banditen seiner Zeit, schlich in eben dieser Nacht, abgezehrt von Hunger und Elend, in Genuas Straßen umher, und lauerte auf irgend eine lumpige Spitzbüberei, um sich, bis vielleicht auf baldige beßre Zeiten, das armselige Leben zu fristen; denn jetzt — seitdem ihre Arme die Dolche nicht mehr schwingen konnten, legten sich die stolzen Banditen auch auf dieses ihnen sonst immer so verächtliche Handwerk. — Was thut der Hunger nicht? — Murner schnallte sich knirschend seinen Gürtel fester; denn schon war die

günstige Mitternachtstunde lange vorüber, und noch wollte sich nichts finden für seinen ungezogenen Magen; da sah er auf einmal im Kloster der barmherzigen Brüder, an deßen Pförtchen er eben vorüber spatzierte, ein kleines Lichtchen schimmern, und — o, Himmel! — und hörte einen Klang — just als ob ein's Geld zählte. War es würklich an dem, oder spielte die Phantasie seinem hungrigen Magen zur Schur' eine solche Narrens-Posse vor — hörte sein Ohr es würklich, oder glaubt' er es nur zu hören, weil er es wünschte? — dieses genau zu untersuchen, hatte er in seinen jetzigen Umständen weder Zeit noch Gelaßenheit gnug. Er sprang so fröhlich über den Weg hinüber, nach dem dunkeln Pförtchen, wie ein schmachtender Liebhaber, der auf einer solchen nächtlichen Wanderung, als er's schon nicht mehr hoffte, den leisen Ruf seines schüchternen Liebchen hört, legte sein Eisen an, und hatte just noch Kraft gnug in seinen ausgemerkelten Knochen, um das verrostete Schloß zu sprengen. — „Halt! guter Freund; sagte neben ihm, so viel er im Dunkeln

erkennen konnte, ein geistlicher Herr, als er sich eben hinein drängen wollte — gieb mir deinen Mantel, und halt hier ein wenig Schildwach!" — Da stand er, der hungrige Murner, so nah am Ziele seiner süßesten Hoffnungen, und ließ sich so zitternd von dem geistlichen Herrn, den er sonst umgehaucht hätte, den Mantel abnehmen, wie ein Schul-Knabe vom gestrengen Herrn Con-Rector die Tabacks-Pfeife. — Der geistliche Herr hüllte sich ein, und gieng; Murner war nicht im Stande einen Fuß von der Stelle zu bewegen. — „Jetzt ist's Zeit, dich aufzuknüpfen! dachte er knirschend, unter der Erinnerung an die vergangenen Zeiten; ist's so weit gekommen, daß du auch diesen Tagedieben zum Spielwerke dienen mußt?" —

Hegewald, der wohlgenährte Prior, saß im einsamen Kämmerlein, und — zählte wirklich sein Geld. Also hatte Murners Phantasie ihn doch nicht für einen Narren gehalten! — Es war in geistlicher Armuth zusammengebetteltes Geld, daß er sich füglich ein weltliches

Rittergut hätte kaufen können. — Sein Gesicht war so heiter, und sein ganzes Wesen mit solch einer Ruh' übergossen, daß man ihn hätt' als Sinnbild der Zufriedenheit mahlen können; da trat auf einmal der Mann herein, dem er es gleich an den Federn ansah, weß Geistes Kind er war. — Man stelle sich den Schreck vor! — In dem Augenblicke seiner höchsten Erden-Wonne, da er sich im Besiz' so unermeßlicher Schätze sah, auch einen Mann vor sich zu sehn, dem, seines Handwerks und seiner ganzen Natur wegen, dieses alles, und noch obendrein sein Leben, schlechterdings angehörte! — Solch ein Gesicht ist wahrlich unter der Sonne noch nicht gezogen worden, wie dieses war! — auch damals nicht, als es noch Hexen, Beseßne, Teufel, und Torturen gab. Er wollte ein andächtiges Kreutz schlagen; aber — welche Hand hätte er denn dazu nehmen sollen? Die linke fuhr nach dem Gelde, und die rechte — nach der Kehle. —

„Fürchte dich nicht! sagte der fürchterliche

Mann; ich mag weder dein Geld noch dein Leben! — Nur einen einzigen deiner Schlüßel hier erlaube mir auf einen Augenblick." — Der Prior war unfähig ihm auch nur ein einziges Wort zu entgegnen, sondern blieb, mit dem originellsten Schaafs-Gesichte, in seiner vorigen Stellung; die eine Hand über sein geliebtes Geld gestreckt, und mit der andern seine eben so geliebte Kehle bedeckend. Also suchte sich der Mann ruhig unter den Schlüßeln, welche auf dem Tische lagen, den einen heraus, wünschte wohl zu schlafen, und gieng. —

Wer war froher als Hegewald! denn unter allen seinen Schlüßeln (ob er gleich nicht genau untersuchte welchen er genommen) gab's keinen der nur noch einen baaren Heller verbarg. — Vielleicht lag ein Aberglaube zum Grunde, und es war der Schlüßel zur Gruft; oder eine Liebes-Intricke, und es war der Schlüßel zum Garten, an welchen ein Haus grenzte, worinnen einige Mädchen wohnten, denen schon ein solches Späßchen zuzutrauen

war. — Vielleicht war dort ein Unglück vorgefallen, und es wußte sich einer nicht anders zu retten, als durch diesen Weg. — „In Gottes Namen!" dachte der bedrängte Knecht Gottes, als ihm dieses so unter einander einfiel; aber, es genauer zu untersuchen, dazu hatte er vor der Hand keine Zeit. Er mußte — Geld zählen.

Endlich — o, Himmel! wie ein Donnerschlag bebte es ihm durch Mark und Bein, als es ihm einfiel was es noch für ein Schlüßel seyn könne. Das Blut in den Adern erstarrte ihm, als sich's wirklich bei der Untersuchung fand: daß es der Schlüßel zu jenem Schatze war, für welchen er mit Freuden all' dieß elende Geld hingegeben hätte. — Zu spät! —

Marie, gewohnt ihrer Leiden, unter denen sie nun acht schreckenvolle Jahre lang allen Verführungen der Wollust — Hexen, Drachen, Gespenstern, und den feurigsten Weinen, heldenmüthig getrotzt hatte — Marie, in ihre Tugend und in ihre Bettdecke gehüllt, schlief

ruhig

ruhig in einem dunkeln Gewölbe des halb verfallenen Hintertheils dieses Klosters, wo man kaum eine Maus oder Ratte, geschweige denn ein schönes Mädchen hätte suchen sollen — schlief, und träumte Szenen aus den weiland glücklichen Tagen im Hause ihres Vaters — ein größres Glück der Erde kannte sie nicht! da faßte jemand ihre Hand, und sie wollte eben seufzend sagen: o! warum weckst du mich aus der Seligkeit, zu Qualen der Hölle? — Als sie die Augen aufschlug, und, beim schwachen Schimmer ihres Lämpchen, einen alten ehrwürdigen Mann vor sich stehn sah. — „Steh auf, Marie! sagte der Alte; die Wolken sind vorüber! die Sonne bricht hervor! — Scheue dich nicht vor mir! — Mein Haar ist grau; kein Pulsschlag Wollust in meinen Adern! — Steh auf! Ehe der Tag anbricht, weinst du Freudenthränen im Arme deines Vaters.“ — Es war zu viel Ehrlichkeit in seinem Gesichte, sein eißgrauer Kopf zu ehrwürdig, als daß sie ihm nicht hätte trauen sollen. Sie sprang auf, warf sich in ihre Kleider, und folgte ihm. —

An der Steige stand mit dem Lichte der dicke Prior, und sank für Schreck auf die Knie, als er so die Bestätigung von dem sah, was ihm geahndet hatte. — „Bete, grauer Sünder! rief ihm der Alte zu; vielleicht ist deine Seele noch zu retten. — Bete! ehe der Morgen graut, stehst du vor Gott!“ —

Der Prior schlug ein Kreutz gegen seine Brust, und sie giengen vorüber. —

Am Pförtchen lehnte noch der Bandit Murner, in eben der Stellung in welcher ihn der Alte verlaßen hatte. — „Jetzt geh! sagte er, indem er ihm seinen Mantel wieder zu warf; geh! und hole hier Brod, für dich und deine Kinder und Kindeskinder, auf Zeit Lebens; aber — danke Gott, und — werde fromm!“ —

Mit Jugendkraft sprang Murner die Steige hinauf, fand da noch auf seinen Knien den betäubten Prior, faßt' ihn an der Gurgel, und rief: „dein Geld, Hund! das du den Menschen in heiliger Armuth gestohlen hast;

oder — ich erdrücke dich!" — Wie ein Schaf zur Schlachtbank, ließ er sich bei der Gurgel nach seinem Zimmer führen; — hier lag alles aufgezählt! — Murner schleuderte ihn, wie ein unbrauchbares Meubel, in einen Armseßel, packte ein, und — gieng davon. —

Auch der Alte hatte indeß seine schöne Beute glücklich an den Wagen gebracht, den er in einiger Entfernung halten laßen, sie, zu weiterer Transportirung, dem Ritter übergeben, und war bereits an seine fernern Geschäfte gegangen. —

Ein Todtenschlaf hatte diese Nacht auf allen Bewohnern dieses Klosters gelegen. Als es endlich doch laut darinnen wurde, fand man alle Thüren offen, alle Kisten und Kasten leer, und den Prior todt in seinem Seßel. — Von dem heftigen immer auf einander folgenden Schreck, hatte ihn der Schlag gerührt. —

Das Kloster verlor unersetzliche Reichthümer; aber man hielt es doch für klüger,

zu schweigen, als, bei einer nähern Beleuchtung dieses Vorfalls, vielleicht alles — den Credit bei der Welt zu verlieren. —

Zwölftes Kapitel.

Wer auf dem offnen Meere
Sein Schifflein streichen läßt,
Und paßt wenn in die Segel
Ein glücklich Windchen bläst,

Aus aller Kraft dann rudert,
Und segelt was er kann;
Der ist, nach meinem Sinne;
Ein wohlgemachter Mann.

Doch wer auch dann noch zaudert
Wenn Wind die Segel schwellt,
Die beßte Zeit verplaudert;
Und mehr verspricht als hält;

Nicht, was er kann, genießet,
Und immer mehr begehrt —
Der ist vom schönsten Mädchen
Nicht eines Kußes werth.

Hinter der Villa des Serrano,
den Morgen drauf.

(Gibello und Romilli kommen, in ihre Mäntel gehüllt, aus einem Gebüsch'; in der Ferne sieht man einen Wagen flüchtig davon fahren) —

Romilli. (laut lachend) Hast du dich noch nicht besonnen? — (rüttelt den Gibello) Noch nicht? — Dort rollt sie hin! — Geh, und küße den Staub, den die Räder ihres Wagens aufjagten. —

Gibello. (sieht starr, wie in einer Abwesenheit seiner Seele, ihn an) Das war eine Stunde! —

Romilli. Nicht einmal! — (sieht nach seiner Uhr) Netto fünfunddreißig Minuten. —

Gibello. (feurig) O! daß alle Stunden meines Lebens so schön wären, wie diese! — Mögten sie immerhin auch so kurz seyn.

Romilli. Da kämen deine Freunde warlich sehr zu kurz! — Ich dächte wir ließen's lieber vor der Hand beim Alten, wie's der liebe Gott einmal eingerichtet hat. —

Gibello. Spotte nicht! — (ihm die Hand auf die Achsel legend) Romilli! — (mit steigender Gluth) Romilli! — Was ist das für ein Mädchen! —

Romilli. (kalt und ruhig) Ein bißchen feinere Haut — ein bißchen mehr und beßer vertheiltes Roth darunter — hin und wieder einen etwas intereßantern Zug — einen lebhaftern Blick im Auge — (spöttisch die Nase rümpfend) Uebrigens — ein Mädchen, wie alle Mädchen! —

Gibello. (sich von ihm kehrend) Du willst mich heute mit aller Gewalt ärgern; Affe! — Gleich als ob ich nicht wüßte: daß sie freilich kein Zevs vom Himmel herab geregnet, aber doch — ein Weib gebohren hat. — Komm! ich merke: dich durstet. —

Romilli. Ut supra! — Wenn du's aber befiehlst, oder dir wenigstens ein Gefalle damit geschieht, Herr Bruder! so will ich auch, bei nüchternem Magen, mit Vergnügen noch eine ganze Stunde mit dir verwirrt Zeug reden. —

Gibello. Das sei Gott geklagt! — Ich habe von dir heute noch kein einziges vernünftiges Wort gehört. —

Romilli. Worte hin, Worte her! — Doch aber was vernünftiges gesehn? —

Gibello. Allen Respekt! — Aber wie hast du's nur in aller Welt dahin gebracht, daß

sie heute — just heute wieder hier waren? — Hexenmeister! —

Romilli. Auf die natürlichste Art von der Welt! — Du weißt, daß ich durch alle Thüren gehe, wo's Mädchen giebt; — diesen Morgen stand ich, ehe sie sich's versah, hinter Elisen am Nacht-Tische. (so hieß Abellinas Freundinn und Vertraute) Sie wollte erschrecken; aber — was half's? ich war da! — Rasch umschlang sie mein kühner Arm — ein Kuß von einigen Minuten machte sie warm — und als ich dieses merkte, fragt' ich: wo fahrt ihr diesen Morgen zu? — „Ich weiß es nicht!" — sagte sie zerstört. — Hinter die Villa des Serrano! flüsterte ich ihr in's Ohr! in den dunkeln Garten! — und unter einem zweiten Kuße kam ihr gebrochnes „Ja!" heraus. — Ich versprach ihr was, und sprang fort; um nicht durch meine Gegenwart Verdacht oder Mißtrauen zu erwecken. —

Gibello. Freilich mag es sonderbare Gedanken erwecken, wenn Romilli wo einspricht! —

Romilli. (lachend) Inkommodire dich nicht! — Davon hat sich ganz Genua lange satt gesprochen. — Aber, hatte die Sache nicht ihren Grund? —

Gibello. (zufrieden) O, prächtig! was das anbelangt. — Ich mögte nur wissen, da sie doch, zur Veränderung, gewiß jeden Morgen eigentlich einen andern Weg nehmen: wie es Elise dahin gebracht hat: daß sie just heute wieder hierher kamen? —

Romilli. Hum! was ist denn einem Weibe unmöglich? — Gnug: sie waren da! und ich habe — während du dich mit Abellinen komplimentirtest, meine Schuld ehrlich abgetragen. —

Gibello. (rasch und glühend) Dich muß der helle Teufel plagen! —

Romilli. Nun, nun! — ich werde doch an so einem armen Mädchen nicht zum Hundsfott werden sollen? —

Gibello. (lachend) Es käm darauf an: welches von beiden die größte Sünde wär. —

Romilli. Sünde ist Sünde! — Wer wird sich auf die Subtilitäten vom mehr oder weniger einlaßen? — Nein! und wenn ich alle nur erdenkliche Sünden unter der Sonne begangen habe; diese drückt mich nicht auf dem Herzen! — Aber, wie weit bist denn du, mit der Abellina? — Wie benahm sie sich denn? —

Gibello. Sie schien erschrocken, zerstreut; aber doch über meine Gegenwart nicht böse! —

Romilli. Welch Mädchen ist auch das? — Glaube mir, Gibello! je mehr sie es über dergleichen Attacken scheinen, je weniger sind sie es! — Jedes Mädchen hat ihre Portion Eitelkeit, und ihre Portion Blut! — eins mehr oder weniger — das thut zur Sache nichts. — Einem von beiden, oder oft auch beiden zugleich, wird in jeder solchen Attacke

geschmeichelt; also hat man heimlich einen mächtigen Helfershelfer, so grimmig sich auch zuweilen das bischen Tugend und Delicatesse wehrt. — O! zeige mir nur einen einzigen, dem ein Weib oder Mädchen die Augen ausgekratzt hat? — Bruder! und wir selbst — (mit wildem Gelächter) müßten wir nicht beide stock blind seyn? —

Gibello. Das hat seine Richtigkeit! aber — ich zweifle daß ich Eindruck auf sie gemacht habe. —

Romilli. (zuckt die Achsel) Hum! — wonach du dich auch vielleicht benommen hast! —

Gibello. (ruhig erzählend) Ich lag vor ihr auf dem Knie, und deckte ihre schöne Hand mit stürmischen Küßen. — (schnell auffahrend) O, Romilli! — Romilli! wie war mir; als ich aufblickte! — Romilli! was war das für ein Blick, für eine Stimme, mit der sie sagte: „Gibello! — unsre Häuser waren nie

Freunde! — Wenn das eine weinte, lachte das andre." —

Romilli. Das sagte sie? — Bruder! und wirklich in keinem gehäßigen Tone? —

Gibello. Nein! — (schwermerisch) O! es war wie sanfter Flötenklang in meinem Ohr. — Bruder! Bruder! — Eine Harmonie! —

Romilli. Zu der, hol's der Teufel! das Herz schon den Tackt schlug! — Und was sagtest denn du? —

Gibello. Was ich dazu gesagt habe, weiß ich warlich nicht! denn alle meine Sinne waren in einen Punkt zusammengedrängt. — Ich mogte sie mit aller Kraft der Lieb' umschlungen haben; denn sie drückte mich sanft zurück, und erinnerte mich blos: an was für einem Orte wir wären. —

Romilli. (frölich) Nun, da haben wir's! — Sagt' ich nicht: daß schon die Liebe

dazu den Tackt schlug? — Und nun — wie weiter? —

Gibello. Durft' ich dringender seyn? — Sie schien ängstlich, und sah sich nach ihrer Freundinn um. — Indem kamst du schon wieder mit ihr um den Orange-Wald herum. —

Romilli. Schon? — (mit wildem Gelächter) Und ich glaubt' indeß eine Ewigkeit gelebt zu haben. —

Gibello. (stürmisch) Hätt' ich sie doch auch in meinen Arm fassen, und — eine Ewigkeit leben können! —

Romilli. Schwermer! — (ihm die Hand auf die Achsel legend) Und warum konntest du's nicht?

Gibello. (ruhig lächelnd) Elise glaubt nicht: daß sie je die deinige seyn werde; nicht wahr? — Ich wünsche: daß von mir es Abellina glauben mögte. —

Romilli. Das macht freilich einen Unterschied; da hast du recht! — (nach einigem Nachdenken) Und was denkst du denn nun zu thun? —

Gibello. (zuckt die Achsel) Was läßt sich in solch einer Sache thun? als — es abwarten!

Romilli. (spöttisch) Abwarten! — bis ein witziger Nebenbuhler hintritt, die Nase rümpft, die Achsel zuckt, und endlich dem tugendhaften Aeffchen in's Ohr flüstert: daß Gibello sonst auch dann und wann — einem artigen Freudenmädchen die Backen strich — (giftig) Ja, ja! — dann hast du's abgewartet. — (mit wildem Gelächter) Man mögte des Teufels werden, über euch! die ihr, mit Mark in den Knochen, und Hirn in den Köpfen, in gewißen Punkten doch immer und ewig — Kinder bleibt! —

Gibello. Nun, zum Teufel! ich kann ihr doch nicht das Haus stürmen? —

Romilli. Das Haus nicht; aber — 's Herz! und muß denn just allemal gestürmt seyn? wenn man eine Festung erobern will? — Giebt's denn keinen Mittelweg, zwischen Stürmen und Aushungern? — denn mit dem sonst so heilsamen Aushungern — wie bei einem andern spröden Aeffchen, ist's hier nichts! — Sie geht weg, wie warme Semmel! — (figurirend) Belauschen! — beschleichen! — Es ist zwar ein bischen spitzbübisch; aber an einem Weibsen kann man sich ja nicht versündigen. — (fröhlich) Sieh, Bruder! und wenn nun dann die Pulse fein hübsch febrilisch klopfen, und — (hält auf einmal innen, und schlägt sich vor die Stirn) Dummkopf ich! — Strapazire da mein bischen Hirn über einem Plan': ein Mädchen zu erobern, nach Art und Weise wie's unsereiner machen muß, der freilich nichts aufzuweisen hat, als sein bischen Mannkraft. — Hat's der Laffe nicht ausgerechnet: daß es eine ganz andre Sach' ist, mit dem Procurator der Republik! — (laut lachend) Wir sind fertig! und ich —

Gott vergebe mir diese Sünde! — stümpre noch ängstlich um den Anfang! —

Gibello. (sorgsam) Es ist beßer: langsam rechnen, und richtig, als schnell, und unrichtig. — Hast du dich ganz gewiß nicht verrechnet? —

Romilli. Ich fresse die Null, um die ich mich verrechnet habe! — (demonstrirend) Daß sie sorgsam und ängstlich war — das war sie, mit Erlaubniß zu sagen! — um meinetwillen; denn — wie du schon oben zu bemerken beliebtest — Romilli ist freilich in gewißen Punkten sehr verrufen bei den Frauenzimmern. Da dachte sie denn: gleiche Brüder, gleiche Kappen! — und, wie bekannt ist, daß Romilli dann und wann, um einen coup fin zu machen, auch den Narren schießen läßt, und den verzweifelnden Verliebten spielt, ohne daß er nur mit einem Athemzuge dran gedacht hat es wirklich zu seyn, so glaubte sie denn gewiß — darauf will ich meinen einzigen besten Kopf wetten! — Es sei dein Ernst auch

nicht,

nicht, sondern nur so — (figurirend) pro forma, wie die ausgeblasenen Eyer: daß sie die Hühner locken sollen, sich auf dieses Nest zu setzen. — Komm du, Brüderchen! zieh dein beßtes Wamms an, und fahre in deiner ganzen Pracht, als Procurator von Genua, bei ihr vor; — da sieht sie daß es dein Ernst ist, und, scheucht sie nicht der Familienhaß von dir zurück; so ist sie dein, dein! und wenn sich der Teufel in's Spiel mischte. —

Gibello. (wie zuvor; in tiefem Nachdenken) Es könnte was thun — in Rücksicht des Glaubens und Nicht-Glaubens, das will ich dir herzlich gern zugestehn — (mit einem bedenklichen Kopfschütteln) wenn aber —

Romilli. (mit dem Fuße stampfend) O! daß doch alle deine wenn's und aber's zum Teufel wären! — Angstschweiß kann ich schwitzen, wenn ich einen Menschen, so um nichts und wieder nichts, sich damit martern sehe. — Mache du doch deine Sachen, wie's im Buche steht! und wenn sie dich nicht mit

allen zehn Fingern fest hält, so sollst du alle Sünden der Erde — gratis haben, und ich will für dich zum Teufel fahren! — Mehr kann kein Bruder für den andern thun! — (ihn bei dem Arme faßend) Aber, nun komm! — Du hattest vorhin den glücklichen Einfall: dich an meinen Durst zu erinnern; jetzt erinnert er mich an — deinen Wein! —

(ab)

Dreizehntes Kapitel.

Im Buchenschatten,
Am Wasserfall,
Klagt ihre Leiden
Die Nachtigall. —

Im Buchenschatten,
Am Kießelbach,
Stöhnt manches Mädchen
Ihr erstes Ach! —

Abellinas Garten;

gegen Abend.

(Abellina sitzt in einer offenen Grotte — die Aussicht gegen das Meer, deßen silberne Wellen die Strahlen der sinkenden Sonne vergolden. — Ihr dickes braunes Haar fliegt feßelfrei um den schönen Hals. — Ihr Kopf ruht auf dem bloßen weißen Arme — der gedankenvolle Blick fliegt hinaus in das weite Meer. — Ihr Anzug ist tiefe Trauer. — Elise legt einige Stickereien zusammen) —

Elise. Mir scheint's, als gieng' uns heute beiden nichts von der Hand. — (indem sie damit fort will) Soll ich dir deine Harfe mit herunter bringen?

Abellina. Nein! — Elise! (reicht ihr, mit einem gutherzigen Lächeln, die Hand) O! — dieser süße peinvolle Ton, der durch die gespannten Saiten meines Herzens hin zittert —

Elise. (sie, mit einem wilden Gelächter unterbrechend) Das ist die Liebe! —

Abellina. Weiß ich's? — (streckt sich aus) O! — es ist mir fürchterlich wohl! und prächtig weh! —

Elise. Richtig! — Es kann nicht fehlen. — (schabt ihr — was man zu sagen pflegt, ein Rübchen) Da! — da siehst du's nun, meine gute Line! wie's däucht. Hast mich immer satt ausgelacht oder ausgeschimpft, wenn's mich so dann und wann auch umher warf, wie einen armen Sünder die Todesangst, daß ich immer, beim zweiten Worte, nicht wußte wie das erste geheißen hatte; da siehst du! — Wenn ich nun kein solch gutes Herz hätte, so könnt' ich dich jetzt wieder wacker auslachen; aber — nein! ich will's und kann's nicht thun; nur bitte ich dich: habe keine Geheimniße! —

Abellina. (zieht sie zu sich hin, und drückt sie an ihren Busen) O! — Wohl mir, daß ich eine Freundinn habe, die mich versteht! —

Elise. (lächelnd) Hab' ich dich verstanden?

— Der Ton ist Liebe! und das Thema — Gibello! — nicht wahr?

Abellina. (mit einem leisen Seufzer) Elise! — was ist das für ein Mann! — Was für eine Größe in seinem ganzen Wesen! — Ein wahrer Procurator! —

Elise. (lächelnd) Und? — Ich hab' allen Respect vor einem Procurator; aber den sieht ein Mädchenauge doch eigentlich immer zuletzt. —

Abellina. (wie zuvor) So groß, und doch so bescheiden! — Elise! du hättest ihn sehn sollen, wie er zurücktrat, als ich ihn erinnerte: wo wir waren. —

Elise. (schalkhaft) Und es war vielleicht nicht einmal dein Ernst? —

Abellina. (mit Würde) Wüßt' ich nicht daß es bloßer Muthwille von dir wär — Elise! jetzt könnt' ich dir gram werden! —

(indem sie sich aufrichtet) Abellina Vicondi, dort — in den Armen eines Mannes? —

Elise. (wie zuvor; indem sie die Grotte flüchtig überschaut) Aber — hier?

Abellina. Wird er nie seyn! — (traurig) O! die Männer haben zuweilen Einfälle, sie wissen selbst nicht woher. Aus den Herzen gewiß nicht! sonst wären sie fester. — Ein Blick, ein Lächeln, eine muntre Farbe, oder sonst etwas interessantes, gefällt ihnen an uns; aber — sobald wir ihnen aus dem Gesicht sind, ist's vergessen! —

Elise. Man kann doch nicht wissen! — Wenn es der nämliche ist, den du in der Kirche von Carignan sahst — Abellina! wenn er's ist! —

Abellina. (freudig) Er ist's! — Ach! er betete so glühend sein ex profundis — für die Seele meines guten Vaters. — (wirft sich, in süßer Unruhe, wieder auf ihren Arm) Ich hätt' ihn küßen mögen! —

Elise. Sagt' ich's doch! — (figurirend) Je nun — kommt Zeit, kommt Rath! —

(ein Bedienter kommt athemlos gesprungen)

Bedienter. (keuchend) Um Gotteswillen! Signora! — Was? — ach! — was? —

Abellina. Nun? — (richtet sich gefaßt auf) Giebt es ein Unglück? —

Bedienter. (ängstlich) Ja, ja! — Nein, nein! — Ja, ja! — Um Gotteswillen! Signora; — kommt!

Abellina. So sage doch nur, was es giebt? — Es ist kein größeres Elend auf der Welt, als: von einem Unglück etwas zu wissen, und — nicht alles! — Ich habe ja keinen Vater mehr zu verlieren! — Sage! —

Bedienter. (zitternd) Der Pro — Pro — Procu — curator — steigt eben aus! —

Elise. (wild lachend) Nun, wenn das das Unglück alles ist; so vergebe dir Gott die Sünde an deiner Lunge! — (schlägt ihn vor die Stirn) Dummkopf! —

Abellina. Bei mir? — (springt auf) Er? —

Bedienter. Ja, ja! — Das ganze Haus ist schon gedrückt voll, von seinem Gefolge. —

Abellina. (fällt ihrer Freundinn um den Hals) Ach, Elise! spring — lauf — entschuldige mich indeß — (wirft sich, kämpfend zwischen Schreck und Freude, wieder hin) So kann ich ihn unmöglich empfangen! —

Elise. (schnell) Hier ist er schon.

(Sibello — prächtig geschmückt, und voll Feuer der Liebe, stürzt herein — Elise und der Bediente ziehn sich ehrerbietig zurück. — Abellina, für Schreck tiefer zurückgesunken, macht eine Bewegung aufzustehn. — Er sinkt auf das eine Knie vor sie nieder, und drückt ihre Hand glühend an seine Lippen)

Gibello. Vergebung! Signora! — (lebhaft) Ich dachte nicht — euch zu erschrecken! —

Abellina. (sich langsam aufrichtend) Der Procurator der Republik ist mir jederzeit willkommen; — Gibello nur erschreckte mich! —

Gibello. (bittend) O! vergiß meinen Namen; Abellina! vergiß ihn! — (nach einer Pause, während welcher sie einander starr und glühend ansehn) Und so wär ich dir wirklich bloß als Procurator willkommen? —

Abellina. (mit einem durchdringenden Blicke) Du scheinst mir so gut und ehrlich. — Wenn sich die Natur der Gibellinen in dir verändert hätte? —

Gibello. (schnell und glühend) O! — die Liebe verändert alles! — (mit inniger Sehnsucht an ihrem ihn scharf beobachtenden Blick' hangend) Abellina! —

Abellina. (fährt erschrocken auf) Liebe? —

du sprichst von Liebe? — (sieht sich schüchtern um;) und — wir sind allein? —

Gibello. (mit einem raschen voreiligen Händedrucke) Braucht die Liebe Zeugen? —

Abellina. (mit Würde zurücktretend) Ich bin die Tochter des Andreas Vicondi! —

Gibello. (fährt erschüttert zusammen, faßt sich aber sogleich, und drückt sein glühendes Gesicht fest auf ihren bloßen Arm) Es soll ein königlicher Mann gewesen seyn! —

Abellina. (wie zuvor; in einem heroischen Tone) Sein Andenken verdient Ehrfurcht! —

Gibello. (blickt zu ihr auf; und eine angstvolle Thräne steht ihm im Auge) Abellina! — verdammst du mich noch? —

Abellina. (wischt ihm schnell, mit ihrem Tuche die Thräne vom Auge, und küßt es; mit einem brennenden Blicke zum Himmel) Vater! — Die Thräne

eines Gibellinen! — (freudig) Ha! — dein prächtigstes Denkmal! — (zum Gibello; indem sie ihn aufhebt) Komm! — Oder (mit einem scharf beobachtenden Blicke) darf mich vielleicht dein Gefolge nicht sehn? —

Gibello. Welch ein Gedanke! — (glühend; indem er hastig aufspringt) Ein verfluchter Gedanke! würde ich sagen; hätt' ihn nicht der Mund ausgesprochen von dem ich den besten Segen meines Lebens zu hören hoffe. — (nach einer kurzen Pause; rasch und entschlossen) Abellina! — nicht aus Stolz, komm' ich, als Procurator der Republik, in meinem ganzen Gefolge; sondern: dich um deine Hand und deine Liebe zu bitten. — (indem er wieder vor ihr auf die Knie stürzt, und ihre beiden Hände stürmisch an seine Brust drückt) Abellina! — Mache mich glücklich! — und ehe die Sonne untergeht, soll es ganz Genua wißen! —

Abellina. (mit sichtbar erzwungener Kälte) Gibello! — weißt du auch was du sprichst? was du bittest? —

Gibello. (ganz Feuer und Flammen) Das Glück meines Lebens! —

Abellina. (sorgsam) Deine Familie! —

Gibello. (zufrieden) Die Herzen der Bürger! —

Abellina. (wie zuvor) Die Dolche unsrer Feinde! —

Gibello. (ruhig) Die Gebete der Redlichen! —

Abellina. (hebt ihn schnell auf) Jetzt komm! und zeige mich deinem Gefolge. —

Gibello. (indem er fröhlich aufspringt, und sie sanft mit dem einen Arm' umfaßt) Und — was soll ich ihm sagen? —

Abellina. (mit Ernst und Würde) Das ist die Tochter des Andreas Vicondi! —

(Gibello geht erschüttert mit ihr ab)

Vierzehntes Kapitel.

Merk auf nun, und fühle
Wohlthätigen Schmerz,
Und nimm dir's zur Lehre,
Du klopfendes Herz. —

Die Hoffnung gleicht ewig
Dem schlüpfrigen Aal;
Das Traumbild verschwindet,
Das Wahre steht kahl.

Je süßer sie lächelt,
Je sichrer sie täuscht;
Je sanfter sie schmeichelt,
Je mehr sie zerfleischt.

Gibello kam täglich, und gieng immer zufriedner hinweg. — Es konnte nicht fehlen, daß er, den man mit Recht den schönsten

Mann in Genua nannte, von seinem erhabnen Posten unterstützt, die schnellsten Fortschritte machen mußte; denn, man sage auch von Verachtung des Irdischen, bei der Liebe, was man wolle — einen Unterschied macht es doch. — Bald rief Abellina nicht mehr ängstlich, in der einsamen Grotte: wir sind allein! — Bald schwuren sie hier, im Angesichte Gottes und des Meers, einander ewige Liebe, und — ganz Genua jauchzte; denn sein Abgott war ja glücklich! —

O! was gab es da rechts und links für weit aufgerißene Augen und sperrangelweit offen stehende Mäuler, wenn Abellina, welcher jedes Herz unaufhaltsam entgegen flog, an der Seite des erlauchten Procurators, durch Genuas Gaßen hinrollte! — Die Gutgesinnten freuten sich herzlich, und dankten Gott auf den Knien; denn sie sahn in dieser Vereinigung den ersten Schritt zur Aussöhnung zweier Häuser, deren Eifersucht seit Jahrhunderten dem armen Genua, und schier Italien, Ströme von Blut gekostet hatte.

Nur eigennützige Kaufleute, stolze Senatoren, und eifersüchtige Weiber und Mädchen, aus beiden Familien, zogen die Nasen, und trafen ihre Anstalten zu vielleicht noch möglicher Stiftung allerlei Uebels — wie der Teufel, bei der augenscheinlichen Bekehrung eines schier reifen Sünders. —

Gibello war ganz Gott! — Er schmeichelte sich: dem Schatten des Andreas, der ihm, durch so manche grauenvolle Mitternachtstunde, verfolgt hatte, das beste Versöhnungsopfer gebracht zu haben, und — sein Gewissen schwieg; weil es kein blutender Schatten mehr weckte, sondern der glücklichste Rausch, in welchem er sich ununterbrochen fort wälzte, tiefer und immer tiefer einschläferte. So kehrte seine natürliche Heiterkeit jetzt prächtiger als jemals zurück. Er war ganz Glück und Freude! Wer ihn ansah, der mußte es mit seyn; und Genua bebte von seinen Freudenfesten. —

Aber ein fataler Vorfall unterbrach diese

Seligkeit der Erde, wenigstens auf Augenblicke vor der Hand; um ihm vielleicht die Wahrheit fühlbar zu machen: daß nichts, unter der Sonne vollkommen sey. —

Am Morgen, nach einer im süßesten Rausche durchschwelgten Nacht, als sich Gibello kaum von seinem Lager erhoben hatte, trat, abgezehrt und zerlumpt von Hunger und Elend, ein ihm von alten Zeiten her noch sehr wohl bekannter Bandit zu ihm in's Zimmer. — „Was willst du? Marko!“ fragte er gefaßt, und gieng ihm entgegen. —

Marko. Brod! — Du hast mich zwar, nach deinen damaligen Umständen, honett bezahlt, und ich würde mir's zur Schande rechnen: noch irgend einen Anspruch auf dich zu machen; aber — Hunger thut weh! — (mit einem trotzigen Blicke) Gieb mir Brod! —

Gibello. (streng) Arbeite nun um's Tagelohn! wie du sonst um's Tagelohn mordetest. —

Marko.

Marko. So? — So sprichst du, seitdem du Procurator bist? — Gut! (kehrt sich trotzig von ihm) Hab' ich gleich keinen Dolch mehr, so hab' ich doch noch — eine Zunge! —

Gibello. (fährt erschrocken zusammen; faßt sich aber sogleich, und geht gelaßen nach einem Schranke) Warte mal noch einen Augenblick! — (sucht tief unter Schreibereien, und zieht endlich einen funkelnden Dolch hervor) Kennst du diesen? —

Marko. (danach hinfahrend) Höll' und Teufel! — einst mein bester! — Er war mir unvermuthet abhanden kommen. (lebhaft) Und wie, Teufel! kommt er denn in deine Hände? — *

Gibello. (ruhig lächelnd) Wer weiß warum mir ihn mein guter Genius in die Hände gespielt hat! — (reicht ihm ihn hin) Kann ich dir dienen?

* Man erinnre sich an den blutigen Dolch, der einst unvermuthet zwischen ihm und dem Amaldi nieder fiel. —

Marko. (in süßer Erinnerung) Einst! — Ich hätte den Teufel geküßt, um solch einen Dolch! — Es war ihm keine Rippe zu stark — kein Brustknochen zu fest! — (figurirend) Huh! — er flog nur so durch! Jetzt — (mit einem grassen Gesicht' ihm die Hand hin reichend) Mir eine Brodrinde! —

Gibello. (spielt lächelnd mit dem Dolche) Wirklich also so brav? — (stößt schäckernd nach ihm) Höre, du! — was gilt deine Zunge? —

Marko. (ruhig) O, bemühe dich nicht! — Meine Zunge ist anders zu binden. —

Gibello. (wie zuvor) Aber doch am sichersten — (stößt ihm den Dolch bis an's Heft in die Brust) so —

Marko. (sich schüttelnd) Huh! — (indem er wankt, und, ohne eine Miene zu verzucken, endlich hin stürzt; mit gebrochner Stimme) Du wirst doch nicht Doge! —

(zuckt, und stirbt)

Gibello sah den letzten Verzuckungen dieses sich so glücklich vom Halse geschafften Feindes seiner Ruhe mit gräßlicher Freude zu; bald aber fielen ihm die letzten Worte desselben ahndungsvoll auf's Herz, und sein Muth sank eben so wieder als er gestiegen war. — Indem trat sein Vertrauter, Romilli, herein. — „Was Teufel! rief er, bei diesem Anblicke zurückschaudernd; Herr Bruder! was hast du denn da für Wirthschaft gemacht?" —

Gibello. (finster) Ja, ja! wenn man sich erst so zu helfen suchen muß. — Nicht wahr? Romilli! dann stehts sehr schlimm? —

Romilli. Wonach's ist! — Auch bloße Vorsorge kann hier zuweilen nicht schaden. —

Gibello. (wie zuvor) Der Bube bettelte! und als ich ihm nicht gleich gab, war er trotzig, und drohte mir mit seiner Zunge. —

Romilli. Ja, ja! das hat man jetzt häufiger als jemals. Das Lumpengesindel

wankt für Hunger und Kummer wie die Fliegen umher, und wer ein bischen Connexion unter ihnen hat, darf sich fast nicht auf der Straße sehn laßen. — (besieht den Ermordeten) Aha! — der Marko! — sollt's schier denken. — Schade! — mein Seele, jammerschade! — Er war sonst kernbrav. Indeß — (zuckt die Achsel) ist eins beßer als das andre. — Hab mir eben auch so'n Paar Lumpenhunde, die mich fein ungestüm anbettelten, halb gut und halb böse vom Halse schaffen müßen. —

Gibello. (mit innerm Schauder) Laß hier rein machen! und folge mir dann, in die Signoria. —

(finster ab)

Romilli. (halb laut; die Achsel zuckend) Ja! — so ist's mit großen Herrn! — Wenn sie eine Schweinerei gemacht haben, so sollens ihre Diener, oder sonst guten Freunde, wieder rein machen. — (auf den Marko zeigend) Das geht nun allenfalls an, und erfordert weder Kopfbrechen noch Herzensangst. —

Komm du, Alter! will dich, um beliebter Kürze willen, geradewegs in den Cloack werfen; da bist du doch gleich in deinem Elemente. —

(schleppt ihn fort)

Fünfzehntes Kapitel.

Er hat sie entfeßelt,
  Der gräßliche Mann! —
Nun heben sie wieder
  Ihr Jubellied an.
Da flattern die Molche,
Da dampfen die Dolche,
  Von Blute so roth,
  Die Spitze voll Tod! —

Da klingen Zechinen,
  Da sprudelt der Wein,
Auf Menschenruinen;
  Mit Herzen wie Stein,

Verzechen sie Sorgen,
Und blutig am Morgen
Macht jeder zum Mord
Von neuen sich fort.

„Er denkt sie mit Liebe zu morden; sagte der Alte, einen flammenden Dolch über Genua hin schleudernd; — eure Dolche sind wieder frei!" — und in dieser Nacht fielen zwölf Edle. — Die Geweihten hüllten sich tiefer in ihre Mäntel, und schwiegen; aber er allein, nächst Gott, hörte ihre Herzen schlagen, und trat von seiner Felsen-Klippe hervor. — „Murrt ihr?" rief er mit dumpfer fürchterlicher Stimme; daß ich dem blinden Richter sein Schwerdt wieder in die Hand gebe? — Wohl hör' ich's hervordringen, euer Murren, durch das Braußen des Meers; denn mein Ohr täuscht weder Harmonie noch Donner. Ich hör' in der Harmonie den Sirenenruf, im Donner den Segen der Natur, und —

bete an. — Die Geweihten fielen auf ihre Knie, und neigten ihre Angesichte in den Staub. — „Es ist ein einziger Wille in der Natur! fuhr der Alte fort; diesem gehorchen die Wellen des Meer's, und die Pulsschläge in den Adern der Menschen; alles andre ist Maschine. Wohl dem, der diesen einzigen Willen kennt! Alles andre Wissen ist Stückwerk." — Es war eine lange feierliche Pause; nur das monotonische Brausen des Meers unterhielt die geschwätzigen Echo's. — Der Alte lehnte sich wieder an seinen Felsen, die Geweihten um ihn; und er fuhr endlich in seinem natürlich sanften Tone fort: „Abellina bereitet ihren Brautschmuck; aber — sie hat den Trauerflor vergessen!" — Er zog einen Flor aus seinem Busen, und ein pfeifender Wind führte ihn durch die Nacht hin. —

Ein heiliger Schauer durchbebte die Geweihten; denn jetzt sahn sie, wie durch einen leichten dahin wallenden Nebel, in eine lange

graunvolle Zukunft. — Da flogen schöne Seifenblasen — Träume von irdischer Hoheit; dort moderten einsame Ruinen — gescheiterte Plane. Frische Rosen zerstiebten im Wind'; — Eitelkeit! und Irrlichter tanzten um faulende Sümpfe; — verführerische Hoffnungeen. — Hier wuchsen aus einem Todten-Schädel fette Waizen-Aehren — Vatersegen! — dort fraßen Heuschrecken die schönsten Saaten weg; — Mutterfluch. — Honig floß in einer Wüste — stilles Verdienst, und Reben schlangen sich vertraulich um den Ulm-Baum — häusliches Glück. —

„Es ist genug!" — sagte der Alte; da war's als bließ man ein Licht aus, und der erste Sonnenstrahl röthete schon die Spitzen der Berge. — Jeder wußte nun was er zu thun hatte. — Sie schüttelten einander die Hände und giengen — jeder seine Straße. —

Dritter Abschnitt.

— hinc apicem rapax
Fortuna cum stridore acuto
Sustulit, hic posuisse gaudet.

Hor.

Sechszehntes Kapitel.

O! daß du es wüßtest! —
Du liebst ihn so warm,
Umschlingst ihn so ruhig
Mit strotzendem Arm'
Ach! aber, zerrissen
Vom bösen Gewissen,
Gräbt höllischer Schmerz
Die Klau' in das Herz.

Der schönste Mai-Morgen lächelte über's Meer, und jede Creatur freute sich, dankend dem Schöpfer, ihres Daseins; am meisten — Abellina. Wer war jetzt glücklicher als sie? sie, die sich noch vor kurzem für das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne gehalten hatte? — Genuas Abgott lag in ihrem Arm'; und durch diesen sah sie nicht allein den süßesten Wunsch ihres warmen Herzens erfüllt, sondern sich auch auf einmal wieder zu der nämlichen Höh'

erhoben, von welcher sie der Tod ihres Vaters herabgestürzt hatte. — Noch mehr! Schloßen sich zwei Augen, so theilte sie mit ihm die Pracht des Purpurs. Ein Glück, zu welchem sie, so lange ihr Vater lebte, seiner eigenen Größe wegen, auch nicht die geringste Hoffnung hatte. — War's also ein Wunder, daß sie sich aus ihrer Trauer herausriß, und in Wonne schwamm, wie der Fisch im Wasser? — Es gab Menschen, die sie darüber tadeln, und eines häßlichen Stolzes oder unverzeihlichen Leichtsinns beschuldigen wollten; ich nicht! — Vielmehr finde ich es so natürlich, daß es mich befremden würde, wenn es anders gewesen wär. — Dem allen aber sei nun wie ihm wolle: genug: es war so! —

Taumelnd für Glück und Liebe, beschäftigte sich auch an diesem schönen Morgen Abellina mit dem was jetzt ihrem Herzen am nächsten lag. Einst würde sie, über Meer oder Land — spatzieren gefahren seyn! — Sie sprang mit ihrer Freundinn Elise geschäftig in ihren Zimmern umher, und wählt' und ordnete den

Braut-Putz; denn ihr Geliebter war mit jedem Tage dringender und ungeduldiger. — Alle Kisten und Kasten waren aufgeschloßen, und was Mutter und Groß-Mutter und Basen und Tanten von Kostbarkeiten, bei ihren Hochzeit-Tagen und den heiligen Johannis-Festen *, an ihren — respective oder nicht respective Busen — im eigenen oder nicht eigenen Haar', und überhaupt in dero hochseligen Leichnamen getragen hatten, lag auf Tischen und Stühlen umher, um das schönste und prächtigste daraus auszusuchen, und an dem schönsten Tage ihres Lebens, welcher sich, nach Verhältniß der Ungeduld des theuren Geliebten, mit immer schnellern Schritten näherte, darinnen zu glänzen. —

* Dieses Fest, welches der Asche des h. Johannis (die man hier zu haben vorgiebt) zu Ehren gefeiert wird, ist die größte religiöse Feierlichkeit in Genua. Der Senat, die Geistlichkeit, und die Brüderschaften begleiten diese Asche, die in einem silbernen Kasten von Edelleuten getragen wird, nach der Meer-Seite, wo, unter einem prächtigen Zelte eine feierliche Messe, gelesen wird, wobei die Glocken geläutet, und die Kanonen abgefeuert werden. —

Auf einer marmornen Console, unter'm Spiegel, lag das bereits ausgesuchte, und erwartete noch immer einen neuen Zuwachs. — Als sich Abellina, bei einer kleinen Streitigkeit über einige Stücke, die gewählt seyn sollten, schnell danach umsah, bebte sie, mit einem lauten Schrei, leichenblaß und erschrocken, in den Arm ihrer Elise zurück. — Ein großer Trauerflor lag über den Schmuck hingebreitet. —

Auch Elise erschrack, aber sie faßte sich, und suchte es Abellinen auszureden, daß es, wie sie, durch ihren starren Schreck', behauptete, was übernatürliches seyn solle. — „Wir haben ja leider jetzt in unserm Hause solcher Trauer-Insignien die Menge; sagte sie mit erzwungener Heiterkeit und Ruhe; wie leicht kann ein Flor an etwas gehangen haben, und mit herüber gebracht worden seyn?" — Abellina fand dieses nicht einleuchtend gnug, um sich dabei beruhigen zu können; besonders da sie sicher darauf schwören zu können glaubte: daß sie, mit eigenen Händen, alles was nur

den mindesten Bezug auf Trauer gehabt, in einen dazu besonders ausgezeichneten Schrank zusammen gelegt und verschlossen habe, worinnen ihr auch Elise nicht widersprechen konnte; wie leicht also war es einer erhitzten Phantasie, wie der ihrigen: sich in diesem Punkte des Glaubens zu fixiren, und Ahndungen in diesem Vorfalle zu finden, welche ihr Glück und ihre Freude so schrecklich auf einmal niederschlugen, daß man für ihre Sinne fürchten mußte — fürchten: ob sie es aushalten, oder darunter erliegen, und, durch sie, die Zahl jener unglücklichen Glücklichen vermehren würden, denen jede Gelegenheit willkommen ist wo sie sich tiefer in ihre Phantome verwickeln, und an dem Uebel schwelgen können, das sie zu Grunde richtet. — Elise war klug gnug, um dieses alles augenblicklich in seinem ganzen fürchterlichen Umfange zu übersehn, und ihr natürlich gutes Herz, und ihre mehr als Schwesterliebe für Abellinen, ließ sie nicht rasten, ehe sie, durch Wahrheit oder Lügen, dieser äußerst gefährlichen Sache eine andere Wendung gegeben. Sie nahm sogar ihre

Zuflucht zu muthwilligen Spöttereien über Aberglauben, Geisterseherei, und dergleichen, ob es ihr gleich im Grunde nichts weniger als um's Herz war; erhielt aber, durch alle diese gutherzigen Bemühungen, doch nichts mehr, als daß die Sache nicht, wie es Abellina schlechterdings wollte, weiter untersucht, sondern in der Ungewißheit gelassen wurde; da man denn, nach einigen Stunden, unter einigen veränderten Umständen, nach Belieben ein Histörchen daraus machen konnte, worüber jedermann lachen mußte. — Nichts destoweniger blieb Abellina vor der Hand dabei: „er stirbt!" — und als ihr auch diesen Gedanken Elise lächerlich zu machen, oder wenigstens auszureden suchte, indem sie ihr den Riesen Gibello mahlte, wie er da stand, in seiner ganzen Mannkraft, hinter dem undurchdringlichen Schilde der allgemeinen Liebe des Volks, fiel sie von dem einen auf das andere Extremum: „ich sterbe!" — Bei diesem Gedanken schien sie sich so wohl zu befinden, und vertiefte und verwickelte mit ihrer einmal erhitzten Phantasie sich so hinein, daß er ihr

gefährlicher

gefährlicher zu werden schien als selbst der erste. — Wenn sich ein Mensch zu Grunde richten will, so sucht er alles hervor, um dem widerstehenden Verstande allen nur möglichen Abbruch zu thun, und die kleinsten sonst unbedeutendsten Umstände werden zu den wichtigsten Gegenständen, und tragen das ihrige mächtig dazu bei, das große Werk zu vollenden; ob gleich nichts als der plumpe Zufall den geringsten Antheil daran hat. — Abellina war eigentlich nichts weniger als abergläubig, oder, was man sagen könnte, kindisch; im Gegentheil' hatte sie außerordentlich viel Männliches und besonders eine Festigkeit in ihrem Karakter, welche sogar oft die entschloßensten Männer beschämte; denn sie war von ihrer früheſten Jugend an, da ihre Mutter kurz nach ihrer Geburt gestorben, um ihren Vater gewesen, und hatte sich also mit Dingen beschäftigen und darüber denken und sprechen gelernt, welche gewöhnlich außerhalb dem allgemeinen Denk- und Würkungskreise des weiblichen Geschlechts liegen bleiben, so daß ihr Vater, auch dann noch, als er an der

gefährlichsten Spitze der Regierung stand, nicht leicht etwas unternahm, worüber er nicht zuvor mit seiner Abellina gesprochen hatte, und ihrem feinen durchdringenden Verstande manche Bemerkung schuldig war, welche ihm sonst entwischt seyn würde. — Jetzt war sie von alle dem vorigen gerade das unglücklichste Gegentheil! Sie dachte nicht mehr so fein und frei, sie fühlte nicht mehr so rein und richtig! Nur die Festigkeit war ihr übrig geblieben, und war ihrer Ruhe jetzt eben so feindselig als sie ihr einst ersprießlich gewesen war. Aber, wie konnt' es auch anders kommen? — Ihr ohnehin feuriges Blut war jetzt durch die feurigste Liebe in Bewegung gesetzt, und da kann leider, selbst bei uns Männern der kalte ruhige Verstand nicht mehr über die rauschenden Phantasien des erhitzten Gehirns und die drängenden Gefühle des ungeduldigen Herzens Herr werden; wie wollen wir dieses, nur mit einiger Billigkeit von einem Mädchen verlangen, deßen Nervenbau viel feiner und also viel empfänglicher für jedes Gefühl ist, als der unsrige? — Laßt uns also billig

seyn, und Abellinen den Mund küssen, mit welchem sie — wie es vor der Hand scheint — Thorheiten spricht. Ihr Herz ist ja krank! — Denn welches Herz ist gesund, wenn es liebt? —

Auf ihren weißen Arm gestützt, lag Abellina an ihrem Schreib-Tisch', als Elise von einigen Geschäften im Hauswesen zurück kam. — Ihr Gesicht war in ein weißes Tuch versteckt, und der andere Arm nachläßig auf ihren Schoos herab gesunken. Sie schien ganz in das Schicksal ihrer Liebe vertieft, welchem so schreckliche Ahndungen drohten, und in eine Tiefe zu schauen, deren Ende das Grab ist. — Elise näherte sich ihr still und gefühlvoll, ließ ihren hangenden Kopf an ihren Busen sinken, und drückte den erschlafften Arm sanft und schwesterlich an ihr Herz; denn ihr bangte wirklich um den schönen Verstand ihrer Freundinn, und ihre Sorgen waren desto drückender, da sie niemanden hatte dem sie es klagen konnte. — Lange standen sie in dieser mahlerischen Gruppe; wie zwei Liebende

stehn, die sich für ihren eigenen Herzen fürchten. — „Elise! rief endlich Abellina, mit schwacher Stimme — wenn ich todt bin, Elise! so lege mir dieses Tuch auf's Herz, und laß es mit mir begraben!" — Elise war ganz Mitleid, ob sie gleich diesen Gedanken noch nicht in seinem ganzen Umfange kannte. Sie fühlte wenigstens den furchtbaren Gang der Krankheit ihrer Freundinn darinnen, und das Ende derselben fiel ihr in alle seinen Schrecknißen auf's Herz. Sie drückte ihre arme Kranke fester an ihren Busen, und streichelte ihr mit der einen Hand die blaßen Wangen, indeß sie sich mit der andern eine gefühlvolle Thräne vom Auge wischte. — „Du weinst? Elise! rief sie freudig; o! gieb mir auch die Thränen deiner Liebe mit in's Grab! — (indem sie ihr das weiße Tuch hinreicht) hier die Spuren der seinigen!" —

Elise bebte zurück; denn statt der Spuren von Thränen, sah sie in dem Tuche frische helle Blutstropfen. — Gern, o! wie gern hätte die gute Elise, um jeden Preiß, diesen

Schreck, der sie zurückbeben machte, zurückgenommen, um ihre arme kranke Freundinn nicht noch mehr zu beunruhigen; aber — zu spät! Sie bemerkte es in eben diesem Augenblicke selbst, und sank, mit einem lauten Schrei, ohnmächtig an ihrer Seite nieder. —

Das war selbst für die kälteste Stoa zu viel, um gefaßt dabei bleiben zu können! geschweige denn für ein Mädchen. Dennoch faßte sich Elise, während sich einige Mädchen, die sie herbeigerufen hatte, mit der ohnmächtigen Abellina beschäftigten, ein Herz, und hob das Tuch von der Erde auf, um es genauer zu untersuchen. — Es waren wirklich frische reine Blutstropfen! — so frisch, daß sie noch zu dampfen schienen. Ein inniger Schauder überlief sie plötzlich, und sie war im Begriff dieses schreckenvolle Tuch wieder in den offenen Schreibe-Tisch hinein zu schleudern, aus welchem es wahrscheinlich Abellina genommen hatte; da sah sie, nach einem Seufzer, in welchem sie ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen suchte, noch einmal hin, und

— weg war alles! Sie hielt das reinste weiße Tuch in ihren Händen. —

Alles war ihr unbegreiflich! und immer eins unbegreiflicher als das andre. — Mogte sie es nehmen wie sie wollte, mogte sie glauben oder verwerfen was sie wollte — sie fand nicht den geringsten Anhalt mehr: unter nur irgend einem Schein' ihrer Freundinn widersprechen zu können, und auch sie versank darüber in ein tiefes schwermüthiges Nachdenken. —

Abellina die sich indeß wieder erholt hatte, sah sie mit einem leidenvollen Blick' an, als wollte sie sagen: lachst du noch, Elise! wo deiner Abellina das Herz bebt? — und alles was sie vor der Hand thun konnte, war: sie, mit der größten Sorgfalt, von allem zu entfernen, was nur den entferntesten Bezug auf ihr Herz hatte. — Wie lange aber ist man dieses im Stande? — wie lange! bei einem Mädchen welches liebt? und also — ganz Herz ist? — Eher würd man einen alten Soldaten von Erzählungen aus dem siebenjährigen Kriege abhalten können; und ein altes Weib — von Stadt-Neuigkeiten. —

Siebzehntes Kapitel.

Im Dunkeln liegt verborgen
Was eure Herzen drückt! —
Den, der am schönsten Morgen
Hell in die Sonne blickt,

Beugt oft die Mittags-Schwüle,
Wie Blumen ohne Stab. —
O! flüchte dich in's Kühle,
Gedrücktes Herz! — in's Grab!

Ein wildes Geräusche von Roß und Wagen verkündigte die Ankunft des Procurators; und das Gesicht der Abellina fieng sich an aufzuhellen. Es versteht sich daß Elise, nach ihrer Klugheit und Freundschaft, alles mögliche that diese widerkehrende Ruh' und Heiterkeit zu unterstützen; aber — o Himmel! Diese Freude dauerte nicht länger als bis er herein trat; denn auch auf seiner bisher immer so

spiegelglatten Stirne gab's heute tiefe Furchen. — Er bebte zurück, als er Abellinen sah; denn ihr Auge schien aus dem Grabe zu blicken. Abellina wendete sich zitternd von ihm; denn in dem seinigen gab's Ungewitter. — „Hat dir's also schon jemand gesagt?" — fragte er, mit tiefen zusammengezogenen Augenbraunen; „O, Gott sei Dank! rief Abellina fröhlich, und stürzte ihm in die Arme; so ist's vorüber! und — ich habe dich noch!" —

Gibello. (mit immer noch finsterm Gesichte) Was vorüber? — Ich fürchte wir verstehn einander nicht. —

Abellina. (auf seine Achsel gelehnt) Es quälten mich so fürchterliche Ahndungen — (sich schüttelnd) von Blut und Trauer — ach! mir war so bange. (fröhlich) Aber — ich habe dich ja noch — (an seinem Halse hangend) O, Gibello! dich! — und, nicht wahr? es ist vorüber? — nicht wahr? — (herzlich; in seinen Anblick versunken) O! sage mir's, was dir und mir drohte, daß ich dich wenigstens bedauren

kann. — (in stürmischem Entzücken ihn an ihren Busen drückend) Gibello! ich liebe dich über alles! und wenn ich nur dich habe, so kann ich ja nichts mehr verlieren. —

Gibello. (mit einem kalten Lächeln) Wie ihr nun seid; ihr Weiber! hofft und glaubt alles was ihr wünscht, und eure besten Herzen richten sich, durch voreilige Freude, recht mit Gewalt selbst zu Grunde! —

Abellina. Gibello! — (traurig) Du zürnst mit mir, daß ich mich freue? —

Gibello. Weil ich fürchte daß dich die Freude betrügt, und dann, mit bitterm Hohngelächter, dem desto grimmigern Schmerz überläßt; wie es diese Metze gewöhnlich zu machen pflegt. — (nach einer Pause; während welcher sie ihn sorgsam betrachtet) Hat dir also wirklich niemand was hinterbracht? — Nichts von dem was diesen Morgen in der Signoria vorgegangen ist? —

Abellina. Nichts! — Ich habe niemanden gesprochen, der darum wissen konnte. — Nur Ahndungen, fürchterliche Ahndungen, quälten mich. —

Gibello. Beruhige dich! — (ihr die Backen streichelnd) Es ist nichts, im Grunde, dennoch aber hat's mich selbst düster gemacht. — (in ruhig erzählendem Tone fortfahrend) Die Räubereien im atlantischen Meere nehmen wieder schrecklich überhand, und da ist beschloßen worden: um einem gefährlichen und kostbaren Kriege vorzubeugen, eine Gesandschaft an die Beherrscher der Küsten zu schicken. — Merkst du nichts? —

Abellina. (tief erschüttert) O, weh! — (drückt ihn stürmisch an ihre Brust) Wohl dem Mädchen, das einen Dummkopf liebt! — (ihm hell in's Auge blickend) Und diese Gesandschaft — ist dir übertragen? —

Gibello. (zuckt die Achsel) Ich muß mir's zur Ehre schätzen! — (spöttisch) Einst, als

ich's so sehnlich wünschte, bekam der arme Capitän Gibello nicht einmal ein elendes Schiff, um gegen diese Räuber zu kreuzen, und vielleicht ein Leben los zu werden, das ihm zur Last wurde; jetzt — da der Procurator sich seines Lebens freuen, und glücklich seyn will — (mürrisch) jetzt überträgt ihm die Republik das Schicksal — vielleicht ihrer ganzen Marine. — (zwischen den Zähnen) Aber ich kenne ihn schon, diesen ganzen Plan, und euch — die ihr ihn schmiedetet; ich kenne euch! — (mit geballter Faust) und werde nicht Schuldner bleiben! —

Abellina. (traurig) Und wenn? — O, Gibello! — Doch so geschwind nicht als es beschloßen wurde?

Gibello. So geschwind als es beschloßen wurde! — (mit wildem Gelächter) und wo möglich noch geschwinder! — Schon läuft der Centaur aus dem Haven, der mich an Bord nehmen soll. —

Abellina. Wenn? — (ihm ängstlich um den Hals fallend) Ach! doch nicht heute? —

Gibello. Diesen Abend! — (mit tückischen Verzückungen des Gesichts) Unter den größten Schmeicheleien, worunter diese! daß ich der einzige sey, dem man mit Ruhe und Zuversicht dieses äußerst wichtige Geschäft übertragen könne — der einzige, welcher ihm gewachsen wär — o! lange noch nicht die größte war, ließ man mir doch noch so viel Zeit, mein Haus zu verschließen, und — von dir Abschied zu nehmen. — (nach einer Pause während welcher sie in einen Armseßel gesunken, und er mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder gegangen ist) Aber — ich nehme noch nicht Abschied! — (zu Elisen) Elise! laß mir einen Becher Wein geben. —

(Elise ab)

Abellina. (traurig) Ich hatte mich gefreut auf diesen Abend in meinem Garten. — Es ist so herrlicher Mondschein! —

Gibello. (faßt entschloßen ihre Hand) Zur Hälfte wenigstens soll sie dir nicht vereitelt werden, diese Freude! Sobald ich meine Schreiben habe, bin ich hier! — Es mag ein Boot um den Haven herum fahren, und, aus einer Gondel, an deiner Grotte mich aufnehmen. — (bitter) Das wird doch, hoffentlich, die Republik meinem Herzen noch nachsehn können. — Nur bitt' ich dich, Abellina! sey gefaßt! und mache mir den Abschied nicht noch bitterer, als er mir, seiner Natur nach schon ist. —

Abellina. (gefaßt) Ich will's! — Hier hast du meine Hand darauf. Aber — (indem sie ihm die Hand hinreicht) versprich du mir auch was! —

Gibello. (zufrieden) Ich habe dir alles versprochen, Abellina! — was geht dir über alles! —

Abellina. Dein Leben! — O, Gibello! wohl kenn' ich die Gefahren und Zänkereien,

welche mit dergleichen Geschäften verbunden sind, und — deine Hitze; (bittend) Versprich mir, bei dem was euch Männern immer am heiligsten ist, bei deiner Ehre: deine Hitze zu mäßigen, und zu denken unter was für Menschen du bist; und zu denken — (ihn sanft umschlingend) daß Abellina, die Verlaßne, deiner Zurückkunft entgegen weint! —

Gibello. (tief gerührt) Abellina! — würd' ich's nicht auch um meinetwillen? — O, Mädchen! hätten wohl sonst diese Wolken um meine Stirne geschwebt, wenn es geheißen hätte: jenseits dem Meer' ist deine Bestimmung! Jetzt — haß' ich die süßeste Stunde der Freude, wenn sie mich von dir trennt. — (ihr die Hand drückend) Ich verspreche dir's!

Abellina. (fällt ihm freudig um den Hals) Ich danke dir tausendmal, Gibello! — du hast mich ruhig gemacht. —

(lange Umarmung. Während derselben kommt Elise mit einem Becher Wein, setzt ihn auf den Tisch, und geht wieder ab)

Abellina. (mit beiden Armen um seinen Hals geschlungen, und in sein Anschauen versunken, fährt fort) Ich hatte die Zeit daher immer so fürchterliche Ahndungen, und — ich weiß selbst nicht was mit mir vorgeht! — Denke dir nur, Gibello! wie ich diesen Morgen mit meiner Elise da herum krame, liegt auf einmal auf meinem Braut-Schmuck' ein Trauerflor. — (Gibello beißt die Lippen zusammen, und wird immer aufmerksamer) Ach! — und du erinnerst dich doch, als du mich den ersten Abend in meinem Garten überraschtest, daß ich dir, bei der Erinnerung an meinen Vater, eine gefühlvolle Thräne vom Auge wischte? — (schwermerisch) Ich hätt' es um aller Welt Schätze willen nicht waschen laßen, dieses Tuch! — Es war mir so lieb! — o, so lieb! — Als ich es vorhin ansah, waren darinnen — statt der Spuren von deinen Thränen — (sich schütternd) helle Blutstropfen! —

(Gibello, tief erschüttert, drückt sie stürmisch an seine Brust, reißt sich dann schnell von ihr los, geht an den Tisch hin, und trinkt. — Abellina sieht ihm traurig nach, und scheint sich in tiefe schwermüthige Gedanken zu verlieren) —

Gibello. (für sich) Das bist du! — Alter! — Warte! Warte! (trinkt) Wer tausend Schritte zum Ziel' hat, und thut ihrer nur neun hundert neun und neunzig — der erlangts nicht! — (trinkt, und stößt den Becher auf den Tisch) Ich muß mich vollends rein machen! —

Abellina. (geht traurig auf ihn zu) Gibello! — Bin ich Schuld an diesen fürchterlichen Wolken auf deiner Stirn? — Ich glaub's ja nicht, daß es wirklich so war — warlich, ich glaub's nicht! (ihn ruhig und zufrieden anlächelnd) Es war ganz gewiß ein bloßes Blendwerk — ein bloßes Spiel meiner Phantasie — (ihn schmeichelnd umschlingend) Ich erschrack nur so darüber! —

Gibello. (sie mit Innigkeit an sein Herz drückend) Abellina! — Nein, es galt dir nicht! — Es war ein flüchtiger Gedanke, der mir dabei einfiel — ein bloßer Gedanke — (mit einem halblauten Seufzer) Abellina! — Wir Männer haben zuweilen einen Kummer, welchen dem Weibe mitzutheilen die größte Thorheit wär.

— Die

— Die beste von euch könnte doch dem Manne nicht helfen; also würde es sie desto tiefer schmerzen, je sehnlicher sie wünscht ihm Linderung zu schaffen. Also — lieber tief verschloßen in den Männerbusen, als umsonst auch das Weib beunruhigen! —

Abellina. (gefühlvoll) Ist nicht Mitleiden auch Linderung? —

Gibello. (mit einem fürchterlichen Blicke) Nun — so beklage mich! —

(Abellina fährt erschrocken zusammen; er kehrt sich schnell von ihr, und geht an's Fenster. — Samson tritt herein) —

Samson. Die Signoria wird geschloßen! — Ich sollt' euch erinnern. —

Gibello. (ohne sich nach ihm umzukehren) Fahrt vor; — ich komme zu Fuß! —

(Samson ab)

Abellina. (geht zum Gibello an das Fenster, und faßt traurig seine Hand) Du bist unglücklich? —

Gibello. (fällt ihr stürmisch um den Hals, und verbirgt sein Gesicht an ihrem Busen) Jetzt nicht! —

Abellina. Schmeichler! — Es ist eine Sünde: andre Leute zu betrügen; aber, ich glaub', eine noch größre: sich selbst! —

Gibello. Wenn ich mich hier betrüge, so betrügt man sich auch in der Seligkeit! — (stürmisch) O, Gott! — Gott! — Warum muß ich mich von diesem Busen trennen? —

Abellina. (voreilig) So schlage die Gesandschaft aus, und — bleib!

Gibello. (rasch auffahrend) Ich bin Bürger! — Und wie würden jene, die sich jetzt vor mir biegen, die Nasen über mich empor strecken, und sagen: der Prahler! Einst wollt'

er gegen die Räuber **kreuzen**; jetzt schreckt ihn eine Lustfahrt! —

Abellina. Schwelgt, im Arme der Liebe; würden andere richtiger noch hinzusetzen; indeß seine Brüder schmachten in den harten Ketten der Barbaren! — (indem sie mit Würde zurück tritt) Fort! Bürger; — erfülle deine Pflichten, die so alt sind wie dein Geschlecht. — Die Pflichten der Liebe müßen jenen nachstehn, wie der Jüngling dem Greise. —

Gibello. So spricht die Genueserin! — (ihr äußerst zufrieden um den Hals fallend) Und verbindet die Wunde — mit einem Kuß'! —

Abellina. Gibello! — (sanft und zärtlich) Er geht von Herzen! —

(ein **Bedienter** der **Abellina** tritt eilfertig herein)

Bedienter. Herr Procurator! — Man erwartet euch in der Signoria! —

Gibello. (wild auffahrend) Hat's nicht eine Noth, ehe Gibello fortkommt! —

(der Bediente ab)

Abellina. Wie viel waren, auf dem letzten Schiffe, Genueser in die Sklaverei gerathen? —

Gibello. (fällt ihr um den Hals) Ich danke dir! —

(schnell ab)

Abellina. (allein) Wo nehm' ich diesen Muth her? — (die Hand auf ihr Herz legend) Und auch hier so ruhig? — (schüttelt sorgsam den Kopf) Die Stille vor dem Sturme! —

(nach einer andern Seite, ab)

Achtzehntes Kapitel.

O, Mond! du gehst so friedlich
Durch goldne Wolken hin;
Und hier — hier rütteln Stürme
Den festen Männersinn.

Sieh nicht so kalt und müßig
Der Scheide-Szene zu;
Sonst sag' ich jedem Buben;
Er sei so kalt wie du. —

Du, der so manchem Mädchen
Das Herz mit Schwindel stahl;
Lächl' in die bangen Seelen
Der Hoffnung milden Strahl.

Führst du gleich alle Menschen,
Wie diese, gräßlich an;
Bleibst doch bei den Verliebten
Ein wahrer Wundermann.

Die schönste Mondnacht hieng über dem prächtigen Genua! — Manches Weib, das durch Kopfschmerz und üble Laune den Herrn Gemahl zum Spieltische getrieben hatte, war jetzt frisch und gesund, und hoffte sehnlich, in ihrem Garten, auf den gefälligen Abbe, der einem rüstigen Deutschen, für seine blanke Zechine, die glücklichste Nacht zugesagt hatte. — Manches warme Mädchen entschlüpfte der sonst so wachsamen Donna mit der größten Gefahr, und wandelte schüchtern an der Hand einer dienstfertigen alten Betschwester, dem einsamen Feigen-Wäldchen, und — dem endlichen Ruin ihrer Tugend entgegen, und — wer schlechterdings nicht entwischen konnte, lag im Fenster und schwindelte, oder — sündigte in der Stille noch häßlicher. — Banditen schmauchten, in ihren tiefsten Schlupfwinkeln, fluchend ihr Pfeifchen, und junge Liebesritter schlichen statt ihrer umher, um — Unschulden zu morden; denn — mag's auch der Himmel machen wie er will, die ausgeartete Welt weiß alles zu ihrem Vortheile zu

benutzen, und sich — auch in der Sünde zu vervielfältigen. — Hier ist zu viel Licht; so mag niemand einen Wegweiser mehr, und — geht allein zu Grunde. Dort ist zu viel Schatten; so kommt, husch! der gierige Pfaff, der in seinem Schlupfwinkel schon lange darauf gelauert hat, und saugt durch Aberglauben das bischen Oel vollends aus dem kärglichen Lämplein heraus, hetzt es stockblind unter Wahrheit und Lügen umher, und — schickt es nach und nach methodice zum Teufel. —

Aber was geht das mich an? — Warum liegen die Hirten auf der faulen Bärenhaut, und schlafen sich Maden in die Augen, indeß der Wolf ihre Schäflein zerfleischt? — Warum wollen sie lieber, in gottseliger Ruhe, fressen und saufen, als mit dem Seculo fortstudiren, um zur Zeit der Noth zu wissen wo es fehlt, und die gehörigen Heilmittel anwenden zu können? — so dumm, daß sie einen dauren! — so faul, daß sie stinken! — so malitiös, wie die Gicht! — O! warum fegst du nicht

einmal auch diesen alten Sauerteig aus, Allmächtiger! — Aber was geht das mich an? — Ich brauche meine Lunge nöthiger. —

Arm in Arm geschlungen, kam Abellina mit ihrem Gibello, durch diese schöne Nacht, in ihrem Garten daher gewandelt, nach der einsamen Grotte zu, wo sie einander Lebewohl sagen wollten. — Langsam und schwankend waren ihre Schritte, zur Erde niedergeschlagen ihre Augen — nicht zwar aus eben der Ursache warum vielleicht eben jetzt so manches schöne paar Augen niedergeschlagen waren — o, nein! Sie hatten gute Gewissen. Aber zwischen ihnen beiden braußte nun bald das unstäte Meer, und zwischen ihren süßesten Hoffnungen die noch unstätern Fluthen der Zeit. — Es herrscht' eine tiefe schauerliche Stille unter ihnen; denn sie hatten einander nichts mehr zu sagen, als: lebe wohl! — Desto lauter klopften ihre Herzen! —

Jetzt standen sie an der Grotte. — „Wie oft, o! wie oft werd' ich nun einsam hier

sitzen, und mit stummem Schmerz in's weite Meer hinaus schauen; rief Abellina, mit einem armseligen Lächeln; hier, Gibello! wo du mir das erstemal sagtest: ich liebe dich! — Wie werd' ich auf das Geflüster der hüpfenden Welle lauschen: ob vielleicht in ihm dieser süße Ton von meinem Gibello zu mir herüber rauscht! Wie sehnlich meinen Arm nach jedem vorüberfliegenden Schatten ausstrecken, und denken: er ist's! — (mit einem tiefen Seufzer) Glücklicher Schlaf! der du mir ihn dann wenigstens im Traume zeigst, um meiner Phantasie zu Hülfe zu kommen, die sich an seinem Bilde vergebens erhitzt!" — Gibello sah noch immer starr vor sich hin, in den funkelnden Sand, als sucht' er darinnen die Spuren seiner Gedanken, oder zählte die wellenförmigen Athemzüge des Meer's. Ein stürmischer Händedruck war alles was er ihr antworten konnte; denn seine Seele war bei den Todten. Auch Abellina schwieg, und schmiegte sich fester an ihn. — So standen sie an der Grotte, und schauten gedankenvoll hinaus in's weite Meer, als hofften oder fürchteten sie Botschaft

aus dem andern Welttheile. — Romilli kam, mit Elisen; aber auch diese schlichen stumm und traurig an ihnen vorüber, wie vor Gespenstern; denn jedes fürchtete jetzt die Rede des andern. —

Aus der Ferne hörte man das Geplätscher des Boots, und an dem seichten Ufer her kam die leichte Gondel geschwommen. — „Schon?" — rief Abellina; Gibello fuhr erschüttert zusammen. — Sie umschlangen einander fester, und lagen in einer langen stummen Umarmung, bis Romilli zurück kam, und ihn erinnerte: daß es die höchste Zeit sei, um mit der Fluth in See zu stechen. — Er drückte Abellinen so stürmisch an seine Brust, und küßte sie so wüthend, daß sie hätte schreien mögen — „Lebe wohl! rief er; o, du! mein größtes Glück und Elend unter dieser Sonne! — Lebe wohl!" — Er riß sich los, sprang in die Gondel, daß die Wellen hinein schlugen, und befahl dem Gondelier: abzustoßen. —

Da stand denn Abellina, mit ausgestreckten

Armen, und — dort flog er hin! Ihr Lebewohl! das sie zitternd ihm nachrief, verhallte im Getöse der Wellen, und nur der zitternde Wiederhall verbreitete es durch die Steinklippen des Ufers. Lange noch sah sie sein Gewand im Mondschein flattern, hörte lange noch das pfeifende Seufzen der Wellen, durch welche das eilende Boot dahin schnitt'; aber ihn selbst hört' und sah sie nicht mehr. Endlich als sie dieß auch nicht mehr hörte, warf sie sich, im betäubenden Schmerz', auf das Ruhebett' ihrer Grotte. — Sie lag wie todt, als Elise, sorgsam um ihre Freundinn, zurück kam, athmete schwer, ohne die geringste Bewegung, und ihr geschloßnes Auge trug noch die Zeichen der Thränen. Elise setzte sich bei ihr nieder, ließ sie in ihren Schoos sinken, und streichelte ihr die flatternden Locken aus dem blaßen Gesicht'; Abellina wachte noch nicht auf. — Das dumpfe Gekrach der Kanonen vom Castell, rief jetzt dem scheidenden Schiffe das Lebewohl nach, und dumpfer und immer dumpfer klang aus der Ferne die Antwort; dieses schien Abellinen durch Mark

und Bein zu dringen, und sie schlug die Augen auf. — „Er ist fort; sagte sie lächelnd, Elise! nicht wahr, er ist fort? oder hat er mich etwann nur auf die Probe stellen wollen, und kommt mit dem Tage zurück?" — Elise zuckte die Achsel, und zeigte nach der Gegend hin, wo das Gekrach der Kanonen her kam. — „Ich weiß es lange! fuhr sie traurig fort, und kehrte sich von ihr; weiß es lange, daß dieses sein Lebewohl ist, welches lauter ihm nur mein Herz nach schlägt; aber, hättest du mich nicht einmal aus Mitleiden belügen, und sagen können: du wüßtest es nicht; Grausame! so hätt' ich doch wenigstens noch einige Augenblicke gehofft." — Helle Thränen stürzten aus ihren Augen, und machten dem armen gepreßten Herzen Luft. — Elise weinte zur Gesellschaft mit ihr; in der Hoffnung: daß sie auch einst wieder mit ihr lachen werde. —

Nach und nach verlor sich auch das letzte dumpfe Gekrach der Kanonen auf dem fliehenden Schiff', und eine schauerliche Stille

lag auf der Natur. — Abellinen fiel diese schnelle Stille wie ein Donnerschlag auf's Herz; denn es war nicht anders als wär ihr Gibello nie gewesen. — Vergebens kramte Romilli, der in der Gondel, von der Begleitung seines Freundes zurück kam, und ihr sein letztes Lebewohl brachte, seinen ganzen Vorrath an Witz aus! Sie kehrte, gegen Morgen, von ihnen unterstützt, äußerst entkräftet nach ihren Zimmern zurück. —

Neunzehntes Kapitel.

Undurchdringlich, wie das Schicksal,
Bist an Leib und Seele du;
Schließt der Zukunft dunkle Pforten
Auf, und Menschensinne zu.

Wer du bist? liegt tief verborgen
In der wüsten Geister Nacht;
Aber Menschen sehn und fühlen
Deine Größe, deine Macht.

Genua war jetzt in zwei schier völlig gleiche Parteien getheilt. — Die eine freute sich, als Gibello weg war; die andere trauerte. Man hätte seine Freunde für seine Feinde, und seine Feinde für seine Freunde halten sollen; denn die Freunde freuten sich, und die Feinde trauerten. Aber eben dieses war das richtigste Kennzeichen von beiden. Beide fühlten: daß Gibello, von seinem umfassenden Geiste unterstützt, durch diese Gesandschaft unendlich gewinnen, und folglich seine Partei vollends das Uebergewicht erhalten, und die andere ganz vom Staats-Ruder verdrängen werde. — Der alte fuchsschlaue Florian, der, um ihm eine Falle zu legen, die Sache so gekartet hatte, daß er hatte gewählt werden m ü ß e n, kratzte sich jetzt, da er die Ruh' und Zufriedenheit seiner Freunde, nach ihrer unverkennbaren Quelle berechnete, gar verdammt hinter dem Ohr; und seine Freunde, von denen er Lobeserhebungen erwartet hatte, machten ihm die bittersten Vorwürfe. —

Laßt sehn, was das Schicksal dazu sagt!

und was für einen vielleicht ganz andern Ausschlag es der Sache giebt; denn dieses pflegt ja immer zu lenken, wenn der Mensch denkt. —

Der Alte schritt' einst, in einer stürmischen Mitternacht, tief in seinen Mantel gehüllt, ruhig durch die strada nuova daher, um sich nun auch zur Ruhe zu begeben, nachdem er einen guten Freund für einer unruhigen Nacht bewahrt hatte; denn in solchen Augenblicken empfand auch er dieses Bedürfniß der Menschheit, da ihm im Gegentheile, wenn er einen seiner Freunde in Gefahr wußte, kein Schlaf in die Augen kam. — Er gieng bereits wie ein Träumender; denn auf seinen Weg hatte er nie zu achten nöthig. Er fehlte nie! — strauchelte nie! — Jetzt fühlte er sich auf einmal von einem grimmigen Stoß' erschüttert, schlug seinen Mantel auf, und stand. — Ein Bandit bebte eben, mit gezücktem Dolche von ihm zurück. — „Aha, guter Freund! sagte er ruhig lächelnd; wir kennen einander noch nicht! — Ich bitte dich: (ihm eine Zechine

hin reichend) geh dort in's Cassino, und nimm was Niederschlagendes. — Du bist erschrocken! — (ihm näher tretend) Oder willst du dein Heil noch einmal versuchen? — da!

Bandit. (indem er seinen Dolch sachte wieder einsteckt) O, nein! — nein, Signor! — bitte tausendmal um Vergebung! —

Der Alte. Hat nichts zu sagen; guter Freund! — Dein Stoß war brav! sehr brav! Aber — (ihn auf die Achsel klopfend) unter uns gesagt, ich bin undurchdringlicher als Stahl und Eisen! —

Der Bandit. (zurück springend) So bist du der Teufel, oder der kluge Mann! —

Der Alte. Kann seyn! — Aber (indem der Bandit Miene macht zu entwischen; mit gebietender Stimme) Steh! — Sind wir einmal so nah mit einander bekannt, so wünscht' ich daß wir es, bei der Gelegenheit noch näher würden. —

Der

Der Bandit. (zitternd) Ich — ich, im geringsten gar nicht! — (fängt, für Angst, an zu beten) —

Der Alte. (ruhig) Ohne Umstände! wenn ich bitten darf. — (faßt ihn am Arme) Womit hatt' ich dich beleidigt? — oder gekränkt? —

Der Bandit. O! mit nichts im geringsten; mit ganz und gar nichts! — ich kannte dich ja bloß — par renommée — wirklich, bloß par renommée! —

Der Alte. Viel Ehre für mich! — Also, der Procurator — nicht wahr? der Procurator hatte dich gedungen? — heh? —

Der Bandit. (kämpfend; mit einem grimmig verzerrten Gesichte) Ja! —

Der Alte. Dacht' ich's doch! — (ihm die Hand vertraulich auf die Achsel legend) Auch bezahlt? —

Der Bandit. Die Hälfte baar und die andre Hälfte à crédit; wie's bei uns Sitte ist. —

Der Alte. So? — Du weißt aber doch, guter Freund! er ist verreist. —

Der Bandit. Richtig! — Die völlige Zahlung stand auf seine Zurückkunft. —

Der Alte. Ei, ei! — da mögtst du vielleicht sehr zu kurz kommen; und hätst doch, unter andern Umständen, es ehrlich verdient. — (sucht in seinen Taschen) Wie viel beträgt denn deine noch rückständige Forderung?

Der Bandit. Zwölf Zechinen! —

Der Alte. (giebt ihm Geld) Hier hast du sie! — wenn ich mich nicht irre. — (ihn vertraulich auf die Achsel klopfend) Der Procurator kommt nie zurück! —

Da stand der Bandit, mit seinen Zechinen in der Hand, und der Alte war weg.

Unbegreiflich, wie des Windes Rauschen,
Mann! bist du der Welt.
Laß uns leise deinen Gang belauschen,
Bis der Vorhang fällt. —

Abes, wo finden wir ihn? oder wie bleiben wir immer richtig auf seiner Spur? — O! laßt uns nur immer unser Augenmerk auf die Menschen haben, welche — sei sie besonders gut oder besonders schlecht — eine interessante Rolle spielen, so werden wir ihn gewiß nie verfehlen. Mit jenen elenden Mitteldingen, die weder eigne Kraft noch eignen Willen haben, sondern nur so — bei gutem Essen und Trinken und Schlaf — nach Vaters, Großvaters und Urgroßvaters Art und Weise, durch die Welt hinschlendern, bis diese mechanische Herrlichkeit ein Ende hat, und sie vom Schauplatze weg gehn, wie der Bauer aus der Kirche — mit diesen hat er schlechterdings nichts zu schaffen! — denn diese leben bloß, um — zu sterben; wie die Raupen. —

Am folgenden Morgen fand der Doge auf

seinem Tisch' einen gewöhnlichen Todten-Zeddel, mit dem Namen Gibello, und in der Signoria lag sein Stuhl umgeworfen. — Wer that das? —

Zwanzigstes Kapitel.

Die Raben krächzen,
Die Eule ruft! —
Und Seufzer ächzen
Um eine Gruft.

Der Ahndung Stimme
Geht vor ihr her;
Dann ruft, im Grimme,
Die Wahrheit: er!

Der schier errungen
Das Ziel der Macht,
Liegt tief verschlungen
In Todesnacht. —

Er, deßen Wille
Gesetz euch war,
Liegt nun so stille
Manch langes Jahr.

Doch, unterm Hoffen,
Stürzt taumelnd, ach!
Vom Schlag getroffen,
Die Unschuld nach. —

Sie liegt gekettet
An Grabes Schmerz;
O! rettet! rettet!
Ihr armes Herz. —

Alles war äußerst begierig auf die erste Nachricht vom Gibello; sehnlich und ängstlich! — wie nun die Herzen untereinander waren. Aber es verstrichen Wochen — es verstrichen Monate — man hörte und sah noch nichts von ihm! — Man fieng nach und nach an, den Finger an die Nase zu legen, sich hinter den Ohren zu kratzen, und das Maul aufzusperren

— die Herren der Signoria schüttelten die — Perücken, und — sachte wurd' in der Stille schon hin und wieder ein Schnupftüchlein aus der Tasche gelangt. —

Sonderbar gnug war's immer! — Liefen auch seine Geschäfte nicht zum besten; so konnte er doch schreiben. Liefen sie, wie verschiedne meinten, sehr gut, und er wollte nur den Senat nicht mit eckeln Präliminarien behelligen, sondern lieber einige Tage länger warten und den Kopf schütteln — vielleicht gar schimpfen laßen, um dann mit der völligen glücklichen Entscheidung, eine desto größere Freude anzurichten; so konnte er doch wenigstens privatim an seine Abellina schreiben, die gewiß niemanden, der in ihr Haus trat, jetzt freudiger entgegen sprang, als — dem Briefträger. Aber auch diese versicherte hoch und theuer, auf Ehre und Gewissen, und — was noch mehr war als Schwur — mit einer Thräne im Auge, da sie, als die erste Instanz seiner Herzensangelegenheiten, von Seiten der

Signoria darum befragt wurde: daß sie noch keine Zeile von ihm gesehn habe. —

Wer konnte das begreifen? wer die Geschichten alle berechnen, die vielleicht hier zum Grunde lagen? O, weh! — So gab's also gewiß in Genua keine alten Weiber und müßigen Geschichtenträger, die das alles auf's Haar wußten, es so auswendig gelernt hatten wie der Kickeriehahn 'skrähen, und hinter jedem Ofen und an jedem Schenktisch', oder — bei jedem Teller, den sie ableckten, es auf dem Nagel hererzählten; jedoch — ganz im Vertrauen jedem in's Ohr? — O, ja wohl gab's auch dort deren die Menge! denn dieses Geschmeiß gedeiht auf jedem Grund und Boden, wo's nur einen fetten Teller, oder — einen Matzfladen giebt, und also flogen bald Geschichtchen die Menge von Ohr zu Ohr, und von Munde zu Munde, welche sämtlich, mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, die große Frage entscheiden sollten: warum Gibello nicht zurück komme? — Schlechterdings unmöglich ist es: alle diese

Geschichtchen in der reichhaltigen Suada, und mit alle den tausend und aber tausend Veränderungen und Verbeßerungen nach zu erzählen, wie sie jene Menschen, in dem das allgemeine große National-Maul sperrangelweit aufsperrenden Genua trödeln trugen: also muß ich mich bloß auf das oberflächliche derselben einschränken. Und auch hier darf ich da meinem kleinen leichtfertigen Satyr, welcher eben da vor mir auf der Sand-Büchse reitet, und mir so freundlich zunickt, nicht folgen, um nicht, bei gegenwärtiger Frugalität meines jetzigen kleinen Gesichts- und Würkungskreises, in einen Schwung zu gerathen, der mich leicht durch einige Alphabete mit sich fortreissen könnte. Kurz also: es gab eine schreckliche Menge solche Geschichtchen! — das kürzeste und simpelste derselben — deßen sich gewöhnlichermaßen die Hungrigsten oder Durstigsten, bis nach glücklicher Beilegung dieser ihrer eigenen dringenden Angelegenheiten bedienten, war: er ist todt! — Hiermit schlugen die Leute, für Erstaunen, in die Hände, und sperrten die Mäuler auf; Erzähler

oder resp. Erzählerinn aber aß oder trank in der süßesten Ruhe sich satt. Dann hieß es freilich nach und nach, wenn die goldnen Perlen oder die fette Braten-Brühe vom ewig leckern Schnabel gewischt wurde: „freilich aber kann er auch nicht todt sein; und dann ist es ganz gewiß nichts anders —" u. s. w. — Ferner hieß es: er habe sich, durch seine natürliche Hitze, zu gefährlichen Debatten oder wohl gar Thätigkeiten verleiten laßen, und sei — in die Sklaverei gerathen. — Ferner: er seufze in einer süßen Sklaverei habe sich in die weltberühmte schöne Tochter des Dey von Algier verliebt, und werde — in der glücklichsten Vergessenheit des Purpurs von Genua, und — seiner Abellina — nächstens selbst als der gefährlichste Seeräuber auftreten. — Je romantischer etwas klang, desto mehr Glauben fand es! — Aber die spekulativen Köpfe brüteten über einem noch ganz andern Glauben. — Er ist ein's der ersten Genien seiner Zeit! sagten sie mit hochweisen Runzeln auf ihren Stirnen; also — was gilt's? seine Sachen sind auf's glücklichste vollendet, und

er selbst hat die Karte so gespielt, daß er von der ganzen Oberfläche der Erde wie weggeblasen scheint, um zu sehn wie sich Genua nach ihm sehnt, und was es von ihm denkt und urtheilt — um seine Freunde und Feinde genau kennen zu lernen; und — wer weiß in welcher Gestalt er eben jetzt, da wir ihn suchen, unter uns herum schleicht, und seine für die Zukunft ihm äußerst nützlichen, andern aber eben so gefährlichen Beobachtungen macht! denn — setzten diejenigen hinzu, welche in einer etwas engern Verbindung mit ihm gestanden hatten — man weiß ja schon seine Connexion mit dem klugen Manne, welche er sicher nur darum seit der Zeit seines politischen Steigens aufgegeben zu haben geschienen hat, um keine Sensation zu erwecken, und sich ihrer bei Gelegenheit, welche vielleicht eben jetzt eintrat mit desto beßerm Erfolge bedienen zu können. —

Dieses alles, unter dem häufigen hin und her erzählen, und durch die Launen und Absichten der Erzähler, mit so vielen Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten gespickt, machte

das allerlächerlichste Chaos eines Zusammenflußes verschiedener Ideen, Gefühle und Gesinnungen aus, so daß am Ende schier niemand mehr wußte was es daraus nehmen oder davon glauben sollte. Der Klügste schüttelte, wie die Herren der Signoria (die doch wohl in einem Lande die Klügsten seyn müßen) — den Kopf, oder, wenn er keinen hatte, die Perücke, und — meinte, indem er nach dem Glase griff — man müße es abwarten! —

Abellina gehörte also — zwar unter die besten, aber nicht unter die klügsten Subjecte in Genua; sonst hätte sie es auch, in christlicher Geduld — abgewartet! Aber ihr Herz war auch ein ganz ander Ding als die kalte Politik, oder das immer jückende Ohr eines gemeinen Neugierigen. Das Herz war für ihr ganzes Leben dabei interessirt. — Also, nach diesem Interesse berechne man ihre jetzige Lage. —

Wer Menschen kennt, der weiß: daß ein solches Herz allemal das Fürchterlichste glaubt;

Abellina glaubte: er ist todt! — und in dem Augenblicke, da ihr dieser fürchterliche Glaube durch's Herz fuhr, war sie es beinah selbst. — Romilli, jetzt ihr einziger Vertrauter, flog sogleich auf dem flüchtigsten Schiffe in die See hinein, und an allen bewohnten Küsten umher; — dieser, hieß es allgemein in Genua, sey zurückgekehrt; aber — er ließ sich doch auch mit keinem Auge bei ihr sehn, und war nie, wenn sie zu ihm schickte, für ihre Fragen zu Hause. Dieses bestärkte sie noch mehr in ihrem Glauben, und machte sie für alle Gegenbeweiße ganz unfähig. —

Ihr Zustand war traurig! und wurde mit jedem Tage — da mit jedem Tage der letzte Schimmer von Hoffnung immer schwächer wurde — trauriger, bis er endlich in jene bekannte Gefühllosigkeit über gieng, in welcher der Mensch wieder anfängt glücklich zu seyn. Ein Glück, um welches ich zwar meinen ärgsten Feind nicht beneide, es doch aber jedem meiner Freunde wünsche, wenn er sich einmal in dem traurigen Falle befindet: auf

Ueberwindung seiner selbst und seines Kummers Verzicht leisten zu müßen. — Aber ich bitte meine Leser und resp. Leserinnen: mir die Schilderungen deßelben gütigst zu erlaßen, sich — wenn sie sich eine solche Lage ja nicht sollten ohne wörtliche Beschreibung denken können, nicht zwar im nächsten beßten, aber doch in einem der beßern Bücher meiner Herren Consorten dergleichen Szenen aufzusuchen, und hier zu suppliren, mir aber zu erlauben, hier, ohne weitern Aufenthalt, am unmittelbaren Faden der Geschichte, fortfahren zu dürfen. —

Amaldi war indeß auch in Genua bekannt geworden, und fieng um eben diese Zeit an, eine bedeutende Rolle zu spielen. Was ihm am Alter seiner Familie fehlte, das ersetzte sein Vermögen. War er auch nicht der mächtige markvolle Gibello, von deßen Fußtritte die Fische im Meeresgrunde bebten; so war er Amaldi der Liebenswürdige, dem alle Herzen entgegen flogen. — Den Gibello liebten viele nur darum, weil sie sonst für Feinde

von ihm gehalten werden konnten, und ihn und seine Partei fürchten mußten. Viel ergriffen seine Partei nur darum, weil sie in dem Augenblicke da sie zu wählen hatten, die mächtigste schien, und waren alle Augenblicke bereit, mit eben so viel, und vielleicht noch mehr Feuer und Patriotismus, jede andere zu ergreifen, sobald sie es nur mit Ehren und Sicherheit konnten. — Diesen hingegen liebte man darum, weil er wirklich liebenswürdig war, und hieng ihm darum an, weil man an keinem beßern hängen zu können glaubte, und — mit aller Macht des brüderlichsten Zutrauens zu ihm hingerißen wurde. — Kein merklicher Unterschied hier auf dem Papiere desto merklicher aber in der That. — Beide gleichen der Sonne! sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller — der eine brennt, der andre — wärmt. Und was dieses alles bei denjenigen nicht vermogte, deren eingerostete Gefühle nur noch über die Wichtigkeit der Dukaten entscheiden konnten, das that der Gedanke: mit ihm einige Millionen Dukaten aus dem Venetianischen nach Genua zu ziehn; denn

alles ist in Genua Kaufmann! und wo diese Verdienste anerkennen sollen, so weiß man schon was gilt. —

Behüte mich der Himmel für Genua, und für jeder Stadt, wo die Kaufmannschaft herrscht! — denn da bin ich der elendeste Mensch, weil ich kein Geld habe. „Wohl euch! denk' ich, daß ihr welches habt; sonst müßtet ihr — betteln gehn!" — Dieses indeß nur beiläufig! Es wird sich schon eine Gelegenheit finden: etwas mehr über dieses Kapitel zu reden. Aber ich verkenne darunter beileibe nicht diejenigen, welche mit guten warmen Herzen und aufgeklärtem Verstande das sind, wozu sie ihr guter oder böser Genius bestimmte, nicht euch — meine Lieben! deren Herzen eben so warm schlagen wenn ihr die Goldwage in der Hand habt, als wenn ihr einen Freund an euern Busen drückt; o, nein! aber ich weiß auch, daß ihr selbst diejenigen herzlich verachtet, deren ganzes Wesen einzig und allein nach dem elenden Gewinn' hinstrebt. —

Gibello war für diejenigen, deren Geist nach irdischer Größe strebt; Amaldi — hatte die Stimmen der Herzen. Wenn Gibello durch Genuas Gassen hin donnerte, so seufzten die Kießelsteine. Ließ sich Amaldi sehn, so — jauchzten die Armen! — Ueberdieß war eben jetzt Gibello abwesend, und in einem, mitunter äußerst übeln Verdacht', Amaldi hingegen war da, und stahl sich, ohne seinen Vorsatz, immer tiefer und tiefer, durch ausgezeichnet gute Handlungen, in das allgemeine Vertrauen. —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Fließt, ihr heißen Klagen,
Mit den Wellen hin!
Nimmer wird's mehr tagen
In des Mädchen Sinn.

Alles, alles modert
Was ihr heilig war;
Nur die Liebe lodert
Noch auf dem Altar.

Liebe,

Liebe, die mit Schmerzen
Sich mit Zaubermacht
Aus den treusten Herzen
Ihre Tempel macht;

Aber heiße Fluthen
Der Zerstörerinn
Schwimmen, wenn sie bluten,
Gräßlich drüber hin.

Abellina erwachte endlich aus ihrer glücklichen Gefühllosigkeit, und empfand nun den Schmerz ihrer zerstörten Hoffnungen in seinem ganzen gräßlichen Umfange. Glücklich wär sie gewesen, wenn — wie sie wirklich herzlich es wünschte — der Gram am Mark' ihres Lebens genagt, und ihr wenigstens die letzte traurige Hoffnung, die Hoffnung zu einem baldigen Ende desselben im Grabe gelaßen hätte; aber ihre feste, von den Schwelgereien der Erde nicht erschöpfte Natur hatte so mächtig alle diese Stürme von Leiden ausgehalten, daß sie, wie das ächte Gold aus dem

Schmelz-Ofen, schöner — würde man haben sagen können — darunter hervor gieng, wenn nicht der alles zerstörende Gram doch einige schöne Schattirungen in den Rosen ihrer Wangen verwischt, und einige tiefe Furchen auf ihre sonst spiegelglatte Stirne gezogen hätte. —

Die Nachrichten vom Tode des Gibello hatten sich indeß von allen Orten her bestätigt, und man machte schon Anstalt zur neuen Procurator-Wahl. — Abellina blickte um sich, wie in eine ungeheure Wüste. — Da war nichts mehr von alle dem was sie gehofft, nichts mehr von alle dem wonach sie sich so innig gesehnt hatte! — Sie, die verlaßne Tochter des leider nun schier vergessenen Andreas, auf dem Wege — und auf was für einem reizenden Wege? — wieder aufzuklimmen zum ersten Range, nun auf einmal wieder aus allen Verbindungen mit Genuas Edeln herausgerissen, herabgeschleudert von der Höh', auf welcher sie sich in den Armen des Gibello befand — ach! und verlacht und

verspottet von seinen und ihren Feinden — ausgezeichnet, daß jeder Lazeronen-Bube mit Fingern auf sie deuten, und jedes Weib und jedes Mädchen die Nase bei ihrem Anblicke rümpfen oder die Achsel zucken mußte — vielleicht gar aus Mitleid! — O! das wär, unter andern Umständen, einer Abellina schlechterdings unerträglich gewesen; jetzt brachte es sie bloß zu dem Entschluße: sich ganz von der Welt zu entfernen, und nur mit ihrem Gram und ihrer Elise vertraut, ihre ganze übrige Lebenszeit in der tiefsten Einsamkeit zuzubringen. Ein Entschluß, der ihr um desto leichter wurde, je mehr ihr vor dem Gedanken schauderte: das Spielwerk der Launen solcher Menschen zu seyn, welche die Pulsschläge wahrer Liebe nicht verstanden, also auch die Schmerzen derselben nicht fühlen konnten. —

Um mit so wenig als möglich Menschen mehr was zu schaffen zu haben, verkaufte sie all' ihre Güter und Ländereien, und gab das Geld in die Bank. Sie, und alle Menschen erstaunten über die ungeheuren Summen! —

Nur dieß einzige Haus, am äußersten Ende des prächtigen Amphitheaters, woraus Genua besteht, behielt sie; denn es schien von der Natur zu einem Witbensitze gemacht zu seyn, ach! und wo fand sie mehr Erinnerungen an ihren Gibello, als hier? —

Ohnweit der Grotte, in welcher sie einander Liebe geschworen, und so manchen schönen Abend, in stundenlangen Umarmungen, diesen Schwur wiederholt hatten, ließ sie ihm, von dem kostbarsten Marmor, ein Denkmal errichten, mit der Inschrift:

Gibello.
Braucht ihr mehr, zu seiner Erinnerung?
Genueser!
Er war der einzige!

Freilich hatten die kalten statistischen oder kaufmännischen Genueser außerordentlich viel — nicht zwar gegen das Denkmal selbst, ob gleich auch hiervon verschiedene der Meinung waren: dieser Stein hätte können theuer

verkauft, und den Armen gegeben werden — sondern gegen die Inschrift desselben einzuwenden, und mancher der hier auf der leichten Gondel vorüber schwamm (es stand nicht weit vom Ufer des Meers, und konnte von den Vorüberfahrenden gesehn und gelesen werden) und es las, dacht', oder sagte wohl gar, mit einem mitleidigen Naserümpfen: „eine Mädchen-Idee!" — Aber eben dieses Mädchen befand sich außerordentlich wohl dabei, lag manchen schönen Abend, manche schauerliche Mitternachtstunde, an dem kleinen Hügel, und feierte mit Thränen sein Andenken. —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

O, Mädchen! hab' ein Männerherz,
Sonst bricht es unter diesem Schmerz.
Die Wetternacht voll Furcht und Grauß,
Spricht keinen solchen Donner aus.

So brüllt kein Löw', eh' er sich satt
In Menschenblut gesoffen hat! —
Kein Schreck bebt so durch Mark und Bein,
Und stürzte jetzt der Himmel ein! —

O, Mädchen! hab' ein Männerherz,
Und überwinde diesen Schmerz!
Wer weiß? ob aus der Schreckennacht
Dir nicht der schönste Morgen lacht. —

Einst, an einem fürchterlichen Wettertage, lag Abellina, wie gewöhnlich, in ihren Schmerz versunken, am Denkmal ihres Geliebten hingestreckt. — Alles schaute sorgsam gen Himmel, und zitterte; nur Abellina kümmerte sich nicht um den Himmel, sondern beschäftigte sich bloß mit der Erde. — Die Natur schien wider ihre Gesetze zu kämpfen! Fürchterlich krachten die Donner aus dem Wetter, welches am zitternden Ufer hin braußte — Schlag auf Schlag knirscht' in die Steinklippen, daß die dampfenden Splitter umher flogen; — Abellina hörte nichts! —

Fürchterlich wüthete das Meer, und seine braußenden Wellen, die das Gestade peitschten, leckten schier ihre Füße; — sie bemerkte es nicht! — Auf einmal fühlte sie sich wie von einem sanften Schlag' erschüttert; da blickte sie auf. — Ein alter Mann stand vor ihr, eben so ungestört, wie es schien, als sie, von den Empörungen der Natur, eben so unbekümmert darum; aber der Anblick dieses Alten erschütterte sie tief, und ein kalter Schauer drang ihr durch Mark und Bein; denn sein Angesicht umfloß ein ganz ungewöhnlicher Glanz, seine Blicke schienen das Leuchten zweier Sterne, und seine Füße nicht auf der Erde zu ruhn, sondern zu schweben. — „Was weinst du da? — fragte der Alte ganz unbefangen, und zeigte mit seiner etwas erhobenen Hand nach der Urne, welche sie noch mit dem einen Arm' umschlungen hielt. — „Bist du der einzige Fremdling in Genua, sagte sie, mit einem seelenvollen Blicke, der nicht weiß was ich hier verlor? — (die Urne fester umschlingend; als wollte sie sie an ihr Herz drücken) Er war mir alles!" — „Er

hat deinen Vater ermordet!" — sagte der Alte gelaßen, in obiger Stellung; aber wie glühend Eisen fuhr es ihr durch die Brust, und kalt wie Eis ergoß es sich über ihr Haupt. — Lange sah sie ihn starr an, als erwachte sie eben aus einem Traume. Das Gesicht des Alten war Wahrheit; und je tiefer diese nach und nach in ihre Seele drang, desto dunkler wurd' es ihr vor den Augen, desto abgespannter wurden ihre Nerven, und sie sank ohnmächtig am Hügel nieder. —

Als sie erwachte, lag sie in den Armen ihrer weinenden Elise. — Sie wußte nicht was mit ihr vorgegangen war; aber die Worte: er hat deinen Vater ermordet! hallten noch immer in ihrem Ohr und in dem bebenden Herzen wieder. Umsonst hatt' Elise schon lange nach Hülfe gerufen — denn alle Menschen hatten vor dem Wetter ein Obdach gesucht; endlich erschienen einige Arbeiter aus den benachbarten Gärten, welche die wiederkehrenden Sonnenstrahlen wieder heraus

gelockt hatten, und sie trugen die kraftlose Abellina auf ihr Zimmer. Ueber und über mit eiskaltem Todten-Schweiße bedeckt, lag sie noch einige Tage, wie im Traume, nahm weder Essen noch Trinken zu sich, und phantasirte sogar zuweilen. Mehr als jemals zitterte man jetzt um ihr Leben, da sie nicht einmal mehr an ihren Gibello dachte, geschweige denn sonst an etwas Antheil nahm, was sonst ihr Herz interessirt hatte; ja sie schien sogar zu erschrecken, wenn sie jemand an ihn erinnerte. —

Die Kunst der Aerzte wurd' an dieser Kranken zu schanden! Alle schüttelten die Köpfe, und giengen davon; giengen davon! wie der Staatsmann davon geht, wenn das hinkende seiner Aufsicht und Vorsorge gnädigst anvertraute Wesen nun endlich gar nicht mehr fort will, und aller Augenblicke ganz auf der Nase liegen zu bleiben droht. — Sie giengen davon, und überließen es der Zeit: auch an dieser Patientinn ihr Heil zu

versuchen, wie sie es bereits an mancher, in dergleichen und ähnlichen Umständen, mit so viel Glück versucht; das heißt: wenn sie es überstanden, und nicht darüber in's Gras bissen, so lernten sie endlich — nachdem sie bereits graue Haare hatten, nach und nach einsehn, daß sie mit der Liebe ihre beßte Zeit vertändelt. —

Die Zeit that denn auch wirklich das ihrige redlich; so daß Abellina — wenigstens nicht starb; aber Abellina war sich jetzt gar nicht mehr ähnlich! — Ernst und in sich gekehrt gieng sie umher, da sie ihr Bette wieder verlaßen konnte, fand an nichts mehr Freude, was sie sonst, doch wenigstens auf Augenblicke, zuweilen aufgeheitert hatte, floh nun nicht allein die Menschen mehr, sondern jetzt sogar ihre besten Freunde — sogar Elisen! an der sie doch von Jugend auf mit so warmem Herzen gehangen hatte — floh, und schien immer mehr zu fliehn, wenn sie merkte daß sich jemand Mühe gab ihr näher zu rücken. — Auch ihr Garten schien ihr verhaßt zu seyn,

so schön er um eben diese Jahreszeit war; besonders aber floh sie darinnen ihren ehemaligen Lieblingsaufenthalt, die Grotte, und das Denkmal des Gibello. Mit unverkennbarem Entsetzen wendete sie um, wenn sie irgend einmal, in Gedanken, sich dieser Gegend genähert hatte, und lange war sie dann nicht wieder in's Freie zu bringen. Ihr Lieblingsaufenthalt war ein's ihrer dunkelsten Zimmer. — Hier saß sie oft Tage lang, ohne ein Wort zu sprechen, und stierte die Wand an. — Das war doch wohl mehr noch als sonderbar? — Ihre Freundinnen und Freunde standen von fern, und trauerten; aber — auch diese Thränen bemerkte jetzt Abellina nicht! —

Dafür besuchte sie jetzt öfter als jemals das Grab ihres Vaters. Er lag nicht begraben in der prächtigen Gruft seiner Familie, sondern in einem gemeinen Grabe, auf dem Kirchhofe der Augustiner, außerhalb der Stadt, unter seinen Lehrern und Brüdern; wie er's immer, aus warmer Anhänglichkeit

für dieses Kloster, in welchem er erzogen worden war, gewünscht hatte. —

Zu diesen Wanderungen nun, welche zuweilen auch in der tiefsten Nacht vorfielen, brauchte sie einen Gefährten; dieses aber war jetzt nicht Elise, wie vormals, bei ihren Wanderungen durch die schöne freie Natur, sondern Gibbon, eine Art von altem Haus-Gemurre (Thürsteher) welcher, schon zu des hochseligen Großvaters Zeiten, alle Fest- und Alltags-Gesichter in Genua kannte. — Sie kam oft äußerst zerstört und entkräftet zurück, und sogar auf der Kupfer-Nase des alten Gibbon standen helle kalte Schweißtropfen, wie Perlen in Golde; verschwiegen aber war dieser von Natur, wie ein Stein; also blieb es lange über die wahre Geschichte dieser Wanderungen Nacht. — Man behauptete schier allgemein: sie sähn dort Geister. —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Je prächt'ger der Schimmer,
Je täuschender 's Licht! —
Zwar siehst du ihn immer;
Doch findest ihn nicht.

Er wandelt im Funkeln
Des glühenden Hirn;
Bald wird ihn verdunkeln
Der Wahrheit Gestirn! —

Am Ende eines schönen Tages hatte sich Abellina, bis in die Demmerung in ihrem Garten verweilt. Dieses war ganz wider ihre jetzige Gewohnheit; und sie erschrack als sie es bemerkte. Schnell wendete sie sich um, zur Rückkehr — o, Himmel! und indem sie sich umwendete, sah sie den Sibello, der ihr, wie er sonst immer pflegte, nachgeschlichen zu seyn schien, mit einer Bewegung als wollt'

er sagen: stille! — schnell in die Gebüsche verschwinden.

Das war mehr als sie, mit diesem Herzen voll Verzweiflung und Liebe, tragen zu können schien! — Ein Wunder: daß sie nicht augenblicklich todt zur Erde sank! — Aber, ich habe schon gesagt: ihre Natur schien unverwüstlich! — Ein lauter Schrei war alles was das Mädchen signalisirte; Männerstärke spannte ihre Nerven. — Einige Minuten stand sie, wie eingewurzelt, mit unwillkürlich nach ihm ausgestreckten Armen, und auf die Stelle gehefteten flammenvollen Blicken, wo er hingeschwunden war. Schnell überlief sie dann auf einmal ein inniger Schauder — Haß und Abscheu trat an die Stelle der Liebesflammen in ihren Blicken, und sie kehrte, fester als jemals, nach ihrem Zimmer zurück. Aber diese Festigkeit war leider nicht von der Art, wie sie gewiß jedermann unsrer Abellina wünscht. Keine wahre Ruhe lag darinnen! sondern nur Erholung ihrer Kräfte, zu neuen Leiden. — Sie war irre gemacht in ihrem

Glauben; und die grimmigsten Zweifel quälten von nun an ihr armes Herz. — Welches? — „er hat deinen Vater ermordet!" oder er — „Gibello!" welches war ein Phantom? — O! wie gern hätte sie das eine geglaubt, ohne das andre fühlen zu müßen; aber sie fühlte das eine zu tief, als daß sie das andre fest hätte glauben können, und glaubte das eine zu gern, als daß sie das Gefühl des andern hätte lieben sollen. —

So streitet der Glaube mit dem Gefühl im menschlichen Herzen; und macht ihn selbst zu seiner eigenen Hölle! —

Mittlerweile durchdrang dieser bittersüße Glaub' auch ganz Genua. — Jedermann wollte den Gibello gesehn haben, und — die Procurator-Wahl stockte. — Die Nachricht davon erscholl bald auch zur Abellina; und man kann sich leicht denken: was für einen Eindruck es auf ihr Herz machte. — Die Weisen des Landes hatten also recht. Er war nichts weniger als todt, sondern hatte

alle seine Geschäfte glücklich vollendet, und hielt sich nur darum, mitten unter dem größten Haufen von Genua verborgen, um die wahren Gesinnungen der Bürger und seine Freunde und Feinde genau kennen zu lernen! — Die Zurückkunft einiger Genueser aus der Sklaverei, welche die Ursache ihrer so schnellen Befreiung nicht angeben konnten oder wollten, bestätigte diese kühne Behauptung, und das gefährlichste Spielwerk dieser einander entgegengesetzten Hoffnungen und Wünsche war der Staat, und — das Herz unsrer Abellina; denn dort wurden die schleunigsten Vorkehrungen zur Abwendung eines vielleicht nahen Uebels vernachläßigt, und hier ein Wunsch genährt den selbst die Allmacht nicht mehr erfüllen konnte. — Wer war jetzt glücklicher als Abellina? wer war jetzt unglücklicher? — Ich weiß nicht aus welchem Grunde sie so fest überzeugt war: daß er, wenn er der Mörder ihres Vaters sei, schlechterdings nicht zurückkommen, und ihr unter die Augen treten könne — denn die Mädchen haben nun so dann und wann ihre ganz eigenen Gründe;

— kam,

— kam, oder war er aber zurück, und jener alte Mann, mit dem unwiderstehlichen Glauben auf seinem von ewigem Sonnenstrahle beglänzten Angesicht', hatte dennoch recht — o, Himmel! wo wollte sie mit ihrem Herzen und Gewissen hin? — Dem Mörder ihres Vaters hatte sie bis in den Tod unauslöschliche Rache geschworen — ach! und den Gibello liebte sie jetzt glühender als jemals, da sie den Schmerz: ihn zu verlieren, unter Höllenschmerzen empfunden hatte. — Sie sah ihn noch zweimal in ihrem Garten, und ihre Hand ergriff jedesmal schon den Dolch, um in der feurigsten Umarmung der Liebe den Mörder ihres Vaters blutend zu Boden zu strecken; aber indem sie zustoßen wollte, lähmte das Herz ihren Arm, und lächelnd entschlüpfte Gibello. —

Fürchterlich war der Kampf, den Abellina kämpfte! fürchterlicher als jemals ein Mädchenherz kämpfte, zwischen Rache und Liebe. — Warum schlich er so um sie herum, ohne zu sprechen, wie ein Nachtgeist? warum

folgt' er ihr nicht in's Zimmer? wie sie oft ihm zurief; daß sie, was es auch sei, das ihn von der menschlichen Gesellschaft trennte, von ihm mit Gewißheit erfahren könnte? — daß sie ihn in's Auge fassen, und fragen könnte: bist du's? Gibello! bist du der Mörder meines Vaters? — Sie versprach sich alles von einem solchen Augenblicke; indem sie fühlte: daß sie dem Sohne deßen, den sie ermordet, unmöglich in's Auge würde sehn können; und — wenn er nur dieses einzige nicht gethan hatte, welches andere Verbrechen war zu groß, oder welches sonstige Geheimniß ihm zu wichtig oder gefährlich, daß es unter allen Menschen nicht wenigstens Abellina sicher wissen konnte? —

Diese, und tausend andere Zweifel warfen sie in siebenunddreißig Tagen, und eben so viel Höllen-Nächten von Abgrund zu Abgrund umher, so daß die Schwungnerven ihrer Sinne, von dem unaufhörlichen Anstrengen, endlich so schlaff und abgespannt da lagen, daß sie nichts mehr fassen, empfinden,

oder begreifen konnte, was nicht auf dergleichen Ideen unmittelbar Bezug hatte; aber ihr Herz, welches freilich nicht hätte Kläger und Richter zugleich seyn sollen, war so frugal an Entschuldigungen, daß keine von alle den heilsamen Wahrheiten, die in diesen Zweifeln lagen, haften, und den Gibello verdrängen konnte; bis endlich, in einer grauenvollen Mitternachtstunde, sich alles, zu seinem Untergang' auch in ihrem Herzen, vereinigte. —

Sie lag, das blutige Tuch in der Hand, mit welchem sie einst das fliehende Leben ihres Vaters aufzuhalten gestrebt hatte, träumend auf ihrem Ruhebette. Fürchterlich mußte der Traum seyn, der vor ihrer Seele schwebte; denn ihr Athemzug war äußerst gewaltsam, ihr Busen kämpfte mächtig gegen seine leichten Feßeln, und kalter Schweiß bedeckte ihr hoch glühendes Angesicht. — „Da, da! rief sie dann, mit schwacher zitternder Stimme, das Tuch weit von sich streckend, als ob sie es jemanden vor's Gesicht hielt; da! — kennst du dieses

Blut? Sibello! kennst du's? — (sanfter) O, nein! nicht wahr, du kennst es nicht? — hast ihn nicht erschlagen? — (nach einer Pause, wild auffahrend) Ha! — du bebst zurück? — du fliehst? — (nach ihrem Dolche haschend, der neben ihr auf dem Tische liegt; mit einem lauten Schrei) Mörder!" —

Und mit gleichen Füßen sprang sie jetzt erwacht auf, stand da, mit hellfunkelnden Augen, den blitzenden Dolch in der Hand, in ihrer ganzen Kraft, als wär sie eine Bevollmächtigte des Weltgerichts. — „Er hat ihn erschlagen! rief sie, mit fester Stimme; Mörder! und du stahlst mir mein Herz? — (indem sie schaudernd das Tuch betrachtet, an welchem das Blut ganz frisch zu dampfen scheint) Hier ist Wahrheit! — (an ihr Herz schlagend) Und hier! — (auf die Knie fallend und das blutige Tuch und den Dolch gen Himmel streckend) Weihe du mich zum Rächer; Allmächtiger!" — Ein sanfter Hauch strich über ihre glühenden Wangen; sie zitterte nicht! — Das Zimmer bebte; sie nicht! — Eine dunkelrothe Flamme

zitterte an der Spitze des Dolchs; und mit einem ruhigen Lächeln sah sie der Flamme zu. —

Die Flamme verschwand endlich, unter einem gräßlichen Todtengeheul; da sprang Abellina kraftvoll auf, warf ihren Mantel um, und — fort. Keuchend folgt' ihr der alte Gibbon.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wer nie zweifelt, der findet nie Wahrheit;
Und nur jenseits diesem harten Kampfe
— herrscht Ruh'. —
Herrliche Kämpferinn! —
Hast überwunden!
Glückliche Siegerinn! —
Hast sie gefunden!
Hast in der Tiefe
Voll Höllenschmerz,
Endlich errungen
Ein ruhig Herz! —

An ihres Vaters Grabe lag Abellina, mit fliegendem Haar' und flammenvollen Blicken — betet' und schwur. — Eine lichte Gestalt (der Geist ihres Vaters) stieg hinter ihr auf, und legt' ihr, mit einem friedlichen Lächeln, die Hand auf das Haupt.

Abellina. (mit festem Ton; sich erhebend) Ich fühle deine kalte Todten-Hand, o Vater! — Du segnest den Schwur, der sich aus meinem blutenden Herzen drängt; — (den Dolch gen Himmel streckend, und die ersten drei Finger der rechten Hand fest auf das Grab drückend) Ich will dich rächen! —

Eine Stimme. (dumpf und schauerlich, aus der Ferne) Bei uns herrscht keine Rache mehr! —

Abellina. (rasch und glühend) Aber, richten! — richten, den Mörder! — (mit hoch geschwungenem Dolch) Ihn strafen! —

Stimme. (wie zuvor) Seine Strafe warst du! — Er liebte dich mit Angst und Zittern, und liebt dich noch — mit Höllenpein. —

Abellina. (zufrieden) O! so dank' ich der Vorsicht die Pein, unter welcher seine Liebe mein Herz zerriß. — (den Dolch schwingend; wie zuvor) Aber — Vater! — Welch eine Seligkeit: ihn zu richten! —

Stimme. Vielleicht ist's schon zu spät! — in eben dieser Stunde vielleicht greift die Verzweiflung einer von ihm zerstörten Tugend dir vor. Aber — lege die Hand auf dein Herz, wenn's noch Zeit ist; das wird dir sagen: ob du geweiht bist zum Gericht' über den Mörder. —

Abellina. Schon dreimal sah ich ihn, wachend und im Traume; — schon dreimal war dieser Dolch gezückt; — und nur Liebe warf sich zwischen sein schwarzes Herz und meines Dolch's Spitze. — (zufrieden den Dolch schwingend) Jetzt — so wahr Gott lebt! — Ich lieb' ihn nicht mehr: —

Stimme. (kaum hörbar, und ganz aus der Ferne) So richte! —

Das Grab bebte, und Abellina sank ohnmächtig darauf hin. — Als sie erwachte, lag sie in den Armen eines schönen Jünglings. — „Ha, Verdammter!“ — rief sie, mit wild rollenden Augen, und ihr Dolch flog zischend nach seinem Herzen; denn sie hielt ihn für den Gibello; aber — sanft und mit einem ruhigen Lächeln bog er ihren Arm weg, und der Dolch verwickelte sich in seinen Mantel. — „Unglückliche! rief er; du scheinst für das Braut-Bette geschaffen; und — wüthest unter Gräbern?“ —

Ende des Ersten Theils.

Gedruckt in Basel, bei Wilhelm Haas, Sohn.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Carl Gottlob, 1758-1817 / Bissing, Hans <<von>> / Kininger, Vincenz Georg,

Der kluge Mann Mit einem Kupfer

Bd.: 1

Leipzig 1795

P.o.germ. 250 f-28,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107062-1
VD18 90257642